zur Edition

Die Jahrhundert-Geschichte des Manuskripts „Die Kinder Manitus“ hätte beinahe ein tragisches Ende gefunden. Adalbert Stütz hoffte bis in seine letzten Tage auf eine Veröffentlichung. Nachdem Euchar Schmid eine Herausgabe im Karl-May-Verlag wie auch im Verlag Haupt&Hammon entschieden ablehnte, unternahm er nach vielen weiteren Versuchen in den 50-er Jahren einen letzten. Doch es kam weder zu einer Ablehnung noch zu einer Veröffentlichung. So schickte er das Manuskript in seinem letzten Lebensjahr an Katharina Schmid, die vom Interesse eines Dakota-Clubs gehört hatte. Auch war die Ethnologin Dr. Eva Lips über Fritz Maschke noch ins Gespräch gebracht worden. Als aber dann alle Hoffnung verloren schien, bat der Autor in seinem letzten Brief den Verlag um Rückgabe des Manuskripts und legte es seinen Nachkommen ans Herz.

Kurz nach dem Tode besorgte Katharina Schmid, auf Grund eines fehlenden Testaments und auf Wunsch der Witwe, persönlich die Überführung des Bischlebener in das Radebeuler Verlagsarchiv, darunter auch “Die Kinder Manitus”. Die Manuskripte schienen lange verschollen. Nach mehr als sechs Jahrzehnten kam im Dezember 2018 auf Anfrage die überraschende Antwort aus Bamberg: Lieber Herr Stütz, ich konnte nun endlich die Manuskripte in den Verlag holen und vor mir liegt „Die Kinder Manitus“ – und das sogar in 3-facher Ausfertigung! Gern sende ich Ihnen ein Exemplar zur Ansicht, mache aber gleich darauf aufmerksam, dass wir dieses Manuskript sicherlich nicht veröffentlichen werden, denn es sind 200 Seiten Schreibmaschine durchgehend in Reimform! So etwas will heute niemand mehr lesen! Herzliche Adventsgrüße! Ihr Bernhard Schmid.

Dass diese Schöpfungsgeschichte der Ureinwohner Amerikas nun doch ans Tageslicht kommt, verdanken wir dem Engelsdorfer Verlag mit der Übernahme der Veröffentlichung, dem Karl May Verlag dank Manuskriptfindung, Christian Wacker und Robin Leipold vom Karl May Museum Radebeul für die Förderung der Illustration. Vor allem aber ist zu danken Andreas Brenne von der Universität Osnabrück für seine einfühlsame Rezension und dem Essayisten Arnulf Meifert für die Einordnung in die Geschichte des Epos.

Wenn „Die Kinder Manitus“ auch nur ein begrenztes Publikum finden werden, wird dieses Werk von Adalbert Stütz doch sicher eine neuerliche Brücke schlagen zu Karl May und allen Fans der großen und unvergesslichen Welt der Indianer, die wir heute nur noch in Büchern finden.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bruno ***Adalbert*** Stütz

1878 - 1957

Adalbert Stütz war ein früher Mitarbeiter des Karl-May-Verlags. Seit 1918 bis zu seinem Tod 1957 war er freier Mitarbeiter bei der Herausgabe der Werke Karl Mays. Euchar Albrecht Schmid nannte ihn einen "Herrscher über die Indianersprachen". Auch veröffentlichte er Beiträge in den Jahrbüchern zwischen 1922 und 1936. Selbst schrieb er mehrere Bücher über die Indianer Amerikas, deren Herkunft, Geschichte, Leben und Sprachen, die allerdings sämtlich nie veröffentlicht wurden.

Das Manuskript **Die Kinder Manitus**, ein Vers-Epos über die Geschichte der Indianer Amerikas besteht aus 14 Kapiteln auf 217 Seiten mit fast eintausend-fünfhundert Versen wechselnder Versmaße sowie einem siebenseitigen Anhang. Sprachgewalt und Sinntiefe zeichnen dieses Werk aus.

Auf dem Gebiet der Indianerliteratur ist wenig Vergleichbares bekannt. Vor allem "*The Song of Hiawatha*" von *Henry Wadsworth Longfellow* (1807-1882) über das Leben des Indianers *Hiawatha* im 16. Jh. in 22 Teilen: *Hiawathas* Leben von seiner Kindheit über seine Hochzeit mit *Minnehaha* bis zu seinem Tod. Diese Dichtung ist später in der Sinfonie "Aus der Neuen Welt" von Antonín Dvořák musikalisch verarbeitet worden. Walt Disney adaptierte die Figur 1937 für die Silly Symphonies in dem Zeichentrickfilm *Little Hiawatha*, bekannt unter dem Namen *Klein Adlerauge*. Ebenso gehört das Poem "*La Araukana*" von Alonsa de Ercilla y Zúñiga (1533-1594 Madrid) über die Kolonialkriege auf dem neu entdeckten amerikanischen Kontinent mit den dort lebenden indigenen Völkern zu den herausragenden Werkender spanischen Literatur des Siglo de Oro.

Die Illustrationen im Buch sind keine Dokumentation zum Text. Die Auswahl ist vor allem eine selbständige Präsentation aus den Sammlungen des Karl May Museums.

Für diesen Erstdruck hat sich der Herausgeber weitgehend an den unveränderten Originaltext von 1936 gehalten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Adalbert Stütz

DIE KINDER MANITUS

Ein Sang vom Roten Manne

ERSTDRUCK
DES MANUSKRIPTS VON 1936

Herausgegeben von Timm Stütz

mit Beiträgen von Andreas Brenne und Arnulf Meifert

ENGELSDORFER VERLAG

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dem Großen Indianischen Volk

zu eigen

Sitting Bull 1831-1890, Sioux, 48 cm hohe Holzschnitzerei von Adalbert Stütz

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

I.	Die Schöpfung	15
II.	Im Morgenrot	28
III.	Sonnentanz	44
IV.	Konquista	62
V.	Kluneolux und Kruzifix	82
VI.	Das brennende Land	113
VII.	L o g a n	125
VIII.	T e k u m s e h	143
IX.	Die erwachende Prärie	162
X.	Bettlertanz	179
XI.	Abenddämmern	192
XII.	Geistertanz	219
XIII.	Manitus Traum	238
XIV.	Das Rote Herz	243

Erklärungen zu den Abschnitten 262

Rote Wolke 274

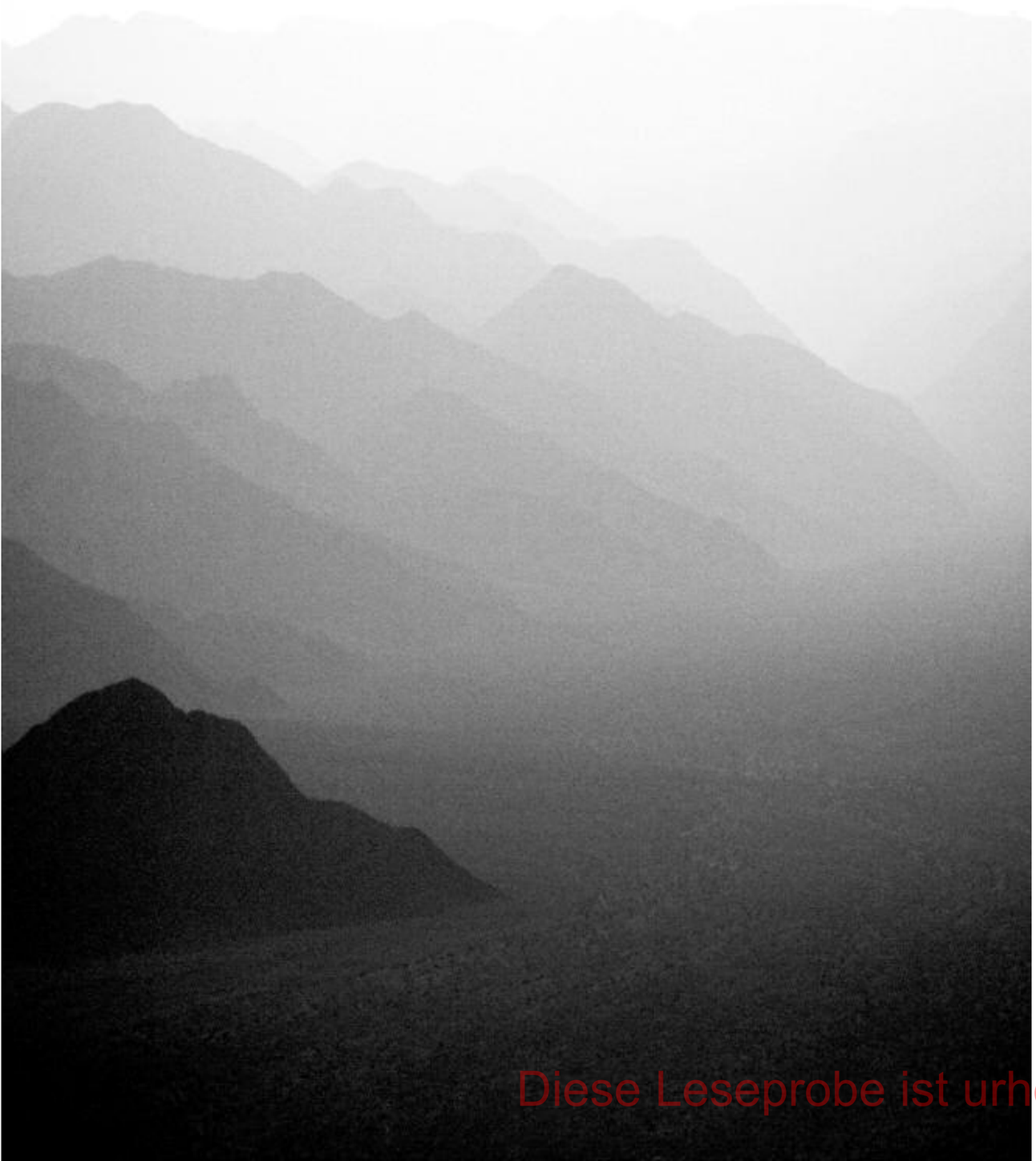
Rezensionen 30-er Jahre 276

Bildlegende 286

„Wir alle sind ja Kinder Manitus…“ - Über die panindianische Passion des Adalbert Stütz 288

Epitaph für die toten Roten -
Essay von Arnulf Meifert 298

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Schöpfung.

Der Sturmwind stöhnt um kahle Flächen,
Die Urnacht drückt ihre lastenden Decken
Auf brausende Brandung und felsige Ecken,
Es gurgelt und murmelt aus Strömen und Bächen;
Kein Sonnenstrahl will Leben erwecken.

Geschäftige Geisterhände brauen
Giftatmenden Nebel in Klüften und Höhlen,
Mit dräuender Nacht ihren Dunst zu vermählen;
Sie wühlen und klopfen und drängen und bauen,
Als gält's einer Heimstatt verlorener Seelen.

Und gierig suchen die Geister Händel,
Kichernd, scherzend und ausgelassen
Mit ängstlich geballten Wolkenmassen,
Die sie wie zerschlissene Mäntel
Hochschleudern in finsterste Himmelsstrassen.

Mit Knattern und Krachen schlagen die Flügel
Riesiger Vögel den Donner der Welt,
Zischend aus funkelnden Augen quellt
Blitz um Blitz über Schluchten und Hügel,
Dass polternd und grollend der Widerhall gellt.

Das gärt und wallt in brodelnden Kesseln,
Es tanzen die Kräfte in wirren Kreisen,
Die Länder erbeben in ihren Gehäusen,
Ein Rütteln und Toben an lästigen Fesseln,
Und die Himmel triefen aus brechenden Schleusen.

Doch ein Unerhörtes erfüllt den Raum;
Die Wolken klaffen in breiten Spalten,
Und durch des Himmels wogende Falten
Stürzt in der Meere gischtenden Schaum
Atahentsik, die Göttin der Liebesgewalten.

Tollwirbelnder Traum umspannt die Erde!
Eine Schildkröte trägt auf ihrem Rücken
Die Fee über tosende Wogenbrücken,
Denn sie soll nach des Schöpfers göttlichem "Werde!"
Die Welt mit ihrem Wesen beglücken.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Zu lange schon froren die nackten Krusten,
Bis tief in die Täler rann der Schnee,
Den täglich die tanzenden Geister voll Weh
Gestiebt bei des Nordwinds bellendem Husten
In das starre Gefild und die wühlende See.

Dort hockt in Kristallen und klüftenden Schollen
Erstarrten Leibes im Peitschen der Flocken,
Verkrustet und klirrend die eisigen Locken,
Frostriese Windigo, und sein Grollen
Dröhnt durch die Nacht wie berstende Glocken.

War nichts zu schützen mit wärmenden Hüllen.
Kein lebender Laut um Gnade schrie,
Nicht Baum und Blume, noch Kolibri,
Oder Bison und Mustang mit ihren Füllen
Auf schwellenden Brüsten bewegter Prärie.

In tödlichem Schlaf liegt der Grund, und vereist.
Nun soll Atahentsik die Oede betauen,
Sie zauberhaft schmücken in blumige Auen,
Für Manitu, den Grossen Geist,
Zum Leben erwecken das wilde Grauen.

Der Geist aller Geister reckt die Glieder,
Und lind mit seiner schaffenden Hand
Rührt er das weite, trostlose Land:
Da strömt von den Bergen das Schmelzwasser nieder,
Es rollt in die See, überflutet den Strand.

Dann dringt sein Blick durch die Finsternisse,
Streift mitleidsvoll über Berg und Tal;
Stumm träumend, ein schauriges Totenmal,
Umsäumt es die Betten der Seen und Flüsse:
Die Welt seines Wunschs - versteinerte Qual.

Hell sprüht sein Auge in lodernder Glut!
Rot scheint ihm alles im weiten Rund:
Sein Herz, sein Körper, der ganze Bund
Mit dem Land seiner Wahl; und rot sei das Blut,
Das er ihm opfert in dieser Stund.

Er streckt den gewaltigen Leib zu Boden
Vom fernsten Süd zum eisigen Nord,
Erfasst die Pfeife, des Friedens Hort,
Und füllt ihren Kopf, den blutigroten
Mit köstlichem Kraut aus himmlischem Ort.

Einen huschenden Blitz nun greift er behend,
Tief leuchtet der knisternde Brand ins All,
Aus seinem Munde Ball um Ball
Stösst rötlichen Rauch er ins Firmament,
Formt ihn zur Kugel, fest und prall.

Lebendigen Odem haucht er den Stoffen,
Ein Licht von hunderttausend Flammen,
Frohspendende Wärme in seinem Namen,
Dass die Strahlen heiss von dem Feuerball troffen
Zu Nutz und Gedeih dem künftigen Samen.

Das war des Himmelsgeistes Erwachen!
Und von dem flammensprühenden Throne
Blendet der Tag! Es entfliesst der Sonne
Die erste Wärme, das erste Lachen
Ueber totes Gestein, - ein Schauer der Wonne.

Doch ehe der Pfeifenbrand sich verflüchtet,
Hat Manitus Wille den letzten Schwaden
Des heiligen Rauchs in einer geraden
Strömenden Säule gen Himmel gerichtet.
Auch sie bestimmend zu fruchtbaren Taten.

Und die Säule flieht vor dem Sonnenball,
Krümmt sich zur Scheibe, auf Freiheit bedacht,
Die der Grosse Geist zum Geschenk ihr gemacht,
Verschwindet im schützenden Wolkenwall,
Rollt hinter die Berge, gleitet in Nacht.

Hier fühlt sie sich sicher und wohl geborgen.
Begnügt sich mit dem bescheidenen Amt,
Die Nächte zu schmücken mit milchweissem Samt
Als wachsamer Mond bis zum dämmernden Morgen,
Wenn ihr zäher Verfolger den Tag entflammt.

Seitdem ist der Himmel unversöhnt:
Es jagen sich ewig die lichten Gestalten,
Im wärmenden Schein, und wenn nächtlich von kalten
Silberbehängen die Berge umkrönt -
Will nirgends sich Eintracht und Friede entfalten.

Da erbarmt sich das Grosse Geheimnis der Flur,
Die jetzt in glitzernder Tageshelle
Dürr, öde und nackt ihre Felsenwälle
Hinwindet in glühender Sonnenspur,
Verschmachtend nach Tau und Duft und Quelle.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Leise, liebkosend grüssen Gedanken
Des Gottes den Boden: Nun formt sich die Krume,
Hochspriesst das Gras, es duftet die Blume,
Laubwerk überschattet des Landes Flanken
Lieblich sie wandelnd zu Manitus Ruhme.

Der zeigt sich verschwenderisch im Geben:
Sollen doch in allen Breiten,
Ausgestattet für ewige Zeiten
Durch des Geistes förderndes Streben,
Seine Lieblingskinder schreiten.

Und so giesst des Gewaltigen Hand
Wunder, Reichtum, Fruchtbarkeit
Auf die Fluren weit und breit
Segenspendend an den Strand,
Dem er seine Gunst geweiht.

Mit edlen Metallen erfüllt er die Berge.
Auch inneres Gut soll sie erheben
Über starres Gefels, und es streben
In ihrem Schoss die fleissigen Zwerge,
Dass oft ihre Leiber schütternd erbeben.

Gebirge und Ebene prangen im Schwellen:
Blauflutende Gletscher, saftgrüne Savannen,
Sanftwehende Palmen, schwarzdrohende Tannen,
Dampfende, sprudelnde, kochende Quellen,
Buntadernde Schluchten, schillernde Pfannen.

Selbst des Firmamentes Dome
Glühen auf in bunten Schätzen,
Wolken - grelle Trödlerfetzen –
Ziehen in gewalt'gem Strome
Farbenglanz aus allen Plätzen.

Der nordischen Wälder düstere Pracht
Umrahmt der Seen blitzend Geschmeide,
Aufstrebend und blühend in schimmerndem Kleide
Das Antlitz tropischer Gärten lacht,
Und die Triften der Berge erglänzen wie Seide.

Allorten ein Wachsen, Spriessen und Blühen,
Ein Rauschen, Lispeln und frohes Raunen;
Aufjauchzen die Geister der Welt voll Staunen
In Wald und See, Gebirg und Prärien:
Ihr Nest gebettet in weichwarme Daunen!

Manitu steht in Sinnen versunken.
Ein Paradies umfasst sein Blick,
Sein Herz wallt auf in seligem Glück,
Vom Schauen sind ihm die Augen trunken,
Und versonnen schweift die Betrachtung zurück.

Zurück in der Urnacht schaurige Zeiten,
Da Donnervögel und Schildkrötenscharen
Als einzige Wesen in endlosen Jahren
Bevölkert die kalten, entsetzlichen Weiten,
Wo Geister nur ihre Genossen waren.

Der Herr des Lebens erschaut das Bild
Seiner neuen Welt nach vollendetem Guss:
"Die Natur erstickt im Ueberfluss
So gib ihr Geniesser, gib ihr Wild!"
Das ist an ihn ihr erster Gruss.

Stumm kauert die Fee Atahentsik im Grünen.
Sie pflegt ihren wunderlieblichen Leib,
Kennt Pflichten nur als Zeitvertreib
Für den ihr vom Geist erkorenen Hünen,
Denn Atahentsik ist Liebe - und Weib.

Nun freut er sich doppelt der Herrlichkeit,
Die hier sein Schöpferwort geprägt:
Vollendungswille, der ihn bewegt,
Mit lachendem Leben zu füllen die Zeit,
Die seines Wunsches Stempel trägt.

Was er erstrebt, erscheint ihm gut.
Die Geister, die bislang hier hausen,
Sind ungeeignet, die Früchte zu schmausen;
Das fordert Wesen von Fleisch und Blut,
Geschöpfe, die sich um Beute zausen.

Da plötzlich wimmeln die Flüsse von Fischen,
Mink, Biber, Bisamratte und Reiher
Beleben die Wasser; doch Adler und Geier
Spähen über den vollen Tischen
Mit Falken und Raben auf Abenteuer.

Es flattern Steppenhuhn und Puter
Durch Busch und Prärie, und in brausendem Reigen
Schwan, Taube und Gans im Aether fleuchen;
Sie alle Verbraucher, aber auch Futter.
So führt sie ihr Los durch Jubel und Keuchen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gerecht verteilt Gott Manitu
Die Gaben und Freuden der Erde hinieden.
Beschenkt seine Welt vom Pol bis zum Süden,
Und so - wie dem Norden der Karibu –
Ward dem Südland das Guanako beschieden.

Der Bison ersteht in uriger Stärke,
Es zittert der Grund von der Hufe Schlag,
Zum Kampfplatz formt sich der blühende Hag,
Wenn sprühenden Auges beim Liebeswerke
Der Stier ermannt zwischen Tau und Tag.

Hell klingen der Hirsche stolze Gestänge,
Die Schaufeln der Elche läuten im Trott
Beim Aesen im Wald nach dem täglichen Brot,
Und wenn des Wolfsgeschmeisses Gedränge
Zur Abwehr reizt in bitterster Not.

Scheu zeigt sich in Bergeseinsamkeit
Schaf, Ziege und Lama bei kärglichem Frasse,
Blut heischt des Puma windende Nase;
Und in endlos wimmelnder Fruchtbarkeit
Füllt Wälder, Wiesen und Täler der Hase.

Es schnellt die Gazelle in stürmenden Rudeln,
Der Strauss durchjagt das weite Gelände,
Wild schnüffelnd steigt der Bär in die Wände,
Der Alligator taucht aus den Strudeln,
Fest klammern des Faultiers behäbige Hände.

Nach Beute streicht der grimmige Luchs,
Das zierliche Eichhorn entzückt den Blick,
Der Tapir wälzt sich durch dünn und dick,
Das Stachelschwein pfeift, es bellt der Fuchs,
Präriehunde feiern Familienglück.

Wer will dem Gürteltier ans Leben?
Sein Panzer schützt vor scharfem Zahn.
Den Schnabel wetzt sich der Tukan,
Um den schrecklichen Grissly lauert das Beben,
Vielfrass und Stinktier durchkreisen die Bahn.

Die fliegenden Edelsteine der Luft,
Kolibris, umgaukeln des Landes Pflanzen,
Und emsig von Blüte zu Blüte tanzen
Bienen, dieweil im berauschenden Duft
Libellen schwirren in blitzenden Fransen.

Im Wald der Lianen und wuchernden Farnen
Der Affen Scharen sich spielerisch fangen,
Die Schlange schärft ihre giftigen Zangen:
Bei ohrenbetäubendem Kreischen und Schnarren
Papageien an schaukelnden Zweigen hangen.

Es zirpen und summen Insekten und Käfer,
Der Kondor streicht über dem Felsenpass;
Hier spreizt sich Unschuld, dort giert der Hass,
in jähem Entsetzen flüchtet der Schläfer
Vor des furchtbaren Jaguar knurrendem Bass.

Der Marder fletscht seine wehrhaften Kiefer,
Das flinke Wiesel huscht umher,
Chinchilla, Eidechse, Ameisenbär;
Ueber Falter, Skorpion und Ungeziefer
Führt der Lebenskreis in das ewige Meer.

Schier unerschöpflich ist Manitus Finden,
Der Zauber des Geistes webt über den Dingen:
Er schafft den Mut, legt tückische Schlingen;
Kein Baum soll sich in den Himmel winden,
Und neben das Grauen setzt er das Singen.

Die Nacht bricht ein; da geistert in glatten
Lautlosen Flügen die Eule, und still
Brütet der Forst. Nirgends Gebrüll
Rastender Tiere; doch aus düsteren Schatten
Tönt einsam die Klage des Whippurwill.

Das Grosse Geheimnis, der Herr der Seelen,
Schwebt über dem reifen Land und späht
Nach den zahllosen Geistern, die er im Bett
Des Werdens mit seinem Werk will vermählen.
Mit Tier, Baum, Wolke und Wind, der weht.

Er ruft die Gehilfen seiner Taten,
Rät ihnen, wie ein Vater dem Sohne;
“Nun fahret hinab zum Erdenthrone,
Vermehrt die Fülle irdischer Saaten,
Und formt dem Lebensbaum seine Krone.

Atahentsik wird ihren Herzquell geben;
Ihr, hört, wohin mein Wille euch weist;
Mischt euch mit allem, was läuft, steht und kreist,
Und hebt aus dem triebhaft sprudelnden Leben
Ein Wesen von Kraft, List, Herz, Mut und Geist!”

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mit leisem Gesang entschweben die Geister
Jelch, Kanuk, Schawano und Kabahn,
Yuskiha, Tunpa, Wieng, Wabán
Und unzählige andre in die von dem Meister
Der Schöpfung vorgeschriebene Bahn.

Bald klingen geheimnisvoll die Lüfte,
Ein frohes Zittern umfasst die Natur,
Es wandelt der Geist des Allebens Spur,
Umspinnt die Wälder, Wasser und Grüfte,
Quillt über, aufjauchzend wie brausende Gur.

Da, aus dem Gären von Geist und Wind,
Der Vermählung mit Tieren, Pflanzen, Steinen
Entsteigt dem Schoss zwischen Lachen und Weinen
Des Grossen Geistes Lieblingskind,
Sich staunend der Schöpfung zu vereinen.

So bildet sich die zahlreiche Brut,
Sich rühmend, vom Adler, Wolf oder Bären
Zu stammen, dem Biber oder dem Hirsch zu gehören
Mit Raben- oder Schildkrötenblut
Sich selbst ein Altersrecht zu gewähren.

Und teilt sich schroff in wimmelnde Stämme,
Die ihren Ahnentieren im Leben
Göttliche Ehren und Zauberkraft geben,
Familientotems errichten als Dämme,
Gleich, sich zu schützen, wie zu erheben.

Es rasselt die Trommel im Lager der Kris,
Sie ruft in den Dörfern der Athabasken,
Die rauhen Tlinkit mit grässlichen Masken,
Wasaji, Lenape und Tschirokis,
Von den Pescherähs bis zu den Alasken.

Sie bindet die Stämme der edlen Schoschonen,
Die wilden Azteken, die Odschibwäs,
Yumas, Schwarzfüsse, Keiowäs,
Irokesen, Komantschen, Kriks und Huronen,
Siminolen, Dakotas und Ottawäs.

Im Süden die Inkas und Araukaner,
Die Tupi, Chibcha und Patagon;
Bei den Upsarokas und Mohikon,
Den Hütten der Navajos und Mandaner
Erschallt ihr warnender Angriffston.

Den Selisch und Haidas im milden Westen,
Winnibägos, Tonkawäs, Käddus, Natsches,
Schawanos, Panis, Sakis, Apatsches
Und Utes klingt sie zu frohen Festen,
Pueblos, Scheyennes und Nabedatsches.

Sie schallt um die Zelte der Arpahus,
Tönt auf zur Jagd, zu Feier und Kriege,
Dem Schlaf des Pappuse in schwingender Wiege,
Und lehrte den Kindern Manitus
Die Wege des Heils für Kranke und Sieche.

Als das zuerst in den Köpfen getagt,
Dass in den Körpern sich Schwäche gezeigt,
Da hat sich bestürzt ihr Schopf geneigt;
Sie haben Gesandte zum Geiste gejagt,
Damit er das Siechtum von ihnen scheucht.

Und knüpfen daran gleich einige Bitten:
“Das Grosse Geheimnis möge sich neigen,
Ein Waffengerät und Mittel zu zeugen
“Schnell, sicher und viel”, am liebsten beritten.
Erfolgreich, so Feind, wie Wild zu erreichen!”

Alsbald schäumt der Himmel in Grossem Beraten,
Sechs Tage lang wogt der Meinungen Streit,
Dann wendet sich Manitu erneut
An die Boten der Erde, die er geladen,
Dass er des Geistes Entschluss ihnen beut.

In der Rechten ein Bündel weisser Pflanzen,
Zur Linken ein blauweisses Otterfell,
So wendet den Blick er nach Osten schnell,
Leuchtend, wie Spitzen drohender Lanzen;
Rings Bogen und Pfeile und Hundegebell.

Tief dringt sein Auge in künftige Zeiten,
Sieht dort erfüllt, was hier jetzt begehrt:
Des Menschen Gehilfen, das flüchtige Pferd;
Schaut die Waffe, der Blitz und Donner entgleiten
Und die sprossenden Fluren, die sie zerstört!

Streng schüttelt er nun sein weises Haupts
“Ihr, Kinder, seid töricht und unerfahren.
Und erst eure Enkel nach tausend Jahren
Verstehen: Zu früh wird der Wald entlaubt,
Und Leid schafft die Klage an Totenbahren!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Zu früh noch die Waffe, die eure Gebete
Geheischt, um des Landes tierische Meute
Zu zehnten im Sinne unfaßbarer Beute
Euch selbst zu zerfleischen in blutiger Fehde,
Verödeter Wildnis ein Sterbegeläute!

Empfangt hier die Gaben, die ich euch biete:
Das weiße Fell, blaufarbig gestreift,
Bedeck' euer Herz, damit ihr begreift,
Blau zeichnet die Treue, die Ruhe, der Friede,
Um die vergeblich der Störenfried keift!

Den Bogen nehmt, und des Pfeiles Kraft.
Mit dieser Waffe könnt ihr euch helfen,
Sie nützt im Kampf selbst mit Bären und Wölfen;
Entwickelt die Uebung zur Meisterschaft,
Denn ihr haust ja nicht unter Engeln und Elfen!

Beladet euch auch mit dem köstlichen Korn.
Pflegt fleißig die Saat in geordneten Reihen,
Nicht Uebermut laßt euch die Ernte zerstreuen;
Dann findet ihr leicht der Gesundheit Born,
Und mögt euch an Stärke und Wohlsein erfreuen!

Die Kräuter prüfet, die ich erwählt,
Und die meine Finger hier sorgsam umspannen;
Ein Mittel, den bösen Geist zu verbannen,
Wenn heimtückisch er euch befällt und quält,
Wo leidvoll bisher euch die Stunden verrannen!

Und eins noch soll meine Gunst euch bescheren:
Besondere Gabe, nicht erfleht.
Die helfe euch, gleich einem Gebet,
Hunger und Sorgen euch abzuwehren,
Wenn ihr sie recht zu gebrauchen versteht!

Kinnikinnik ist's, meines Himmels Bestes,
Der sich in anmutig kräuselnden Wellen
Sanft schmiegt an meines Thrones Schwellen;
Herzwärmer im Winkel jedes Nestes,
Wenn aus roter Pfeife die Düfte quellen!

Der sei euch heilig, mitsamt dem Ton.
Ihr findet den Stein aus der Erde gequollen.
Wo beim Schöpfungswerk meiner Füße Sohlen
Gewurzelt; dort glutet er wie blutroter Mohn.
Unantastbar alle, die sich ihn holen!

Doch, was euer letzter Wunsch erträumt:
Kein Reittier kann ich euch heute bieten,
Der Hund sei euch als Gehilfe beschieden
In jeder Gefahr, die euch tückisch umschäumt.
Er ist wachsam und treu. Nun ziehet in Frieden!

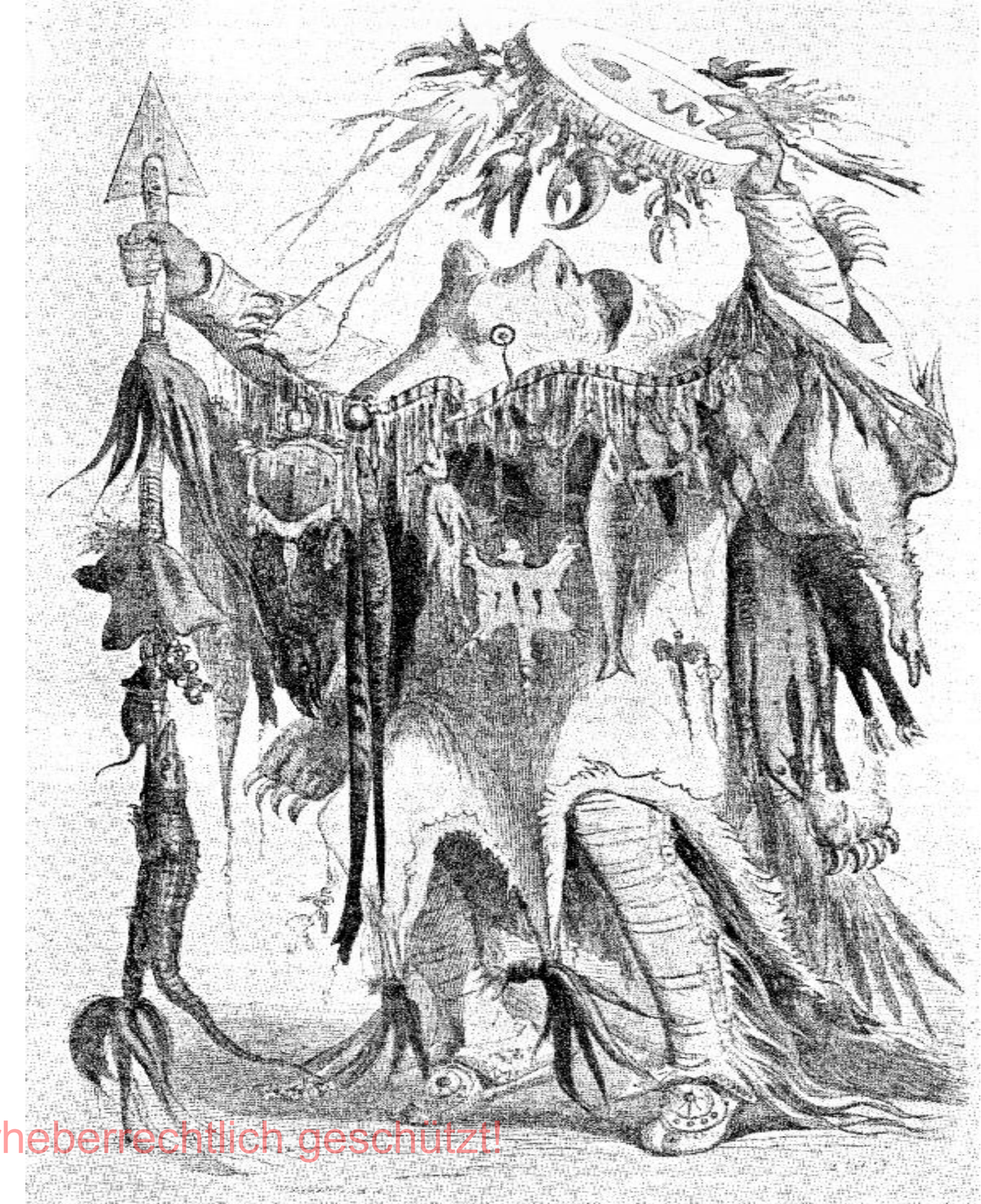
Die Männer danken und steigen zur Erde,
Zurück in die alten, gewohnten Geleise,
Es war der siebente Tag ihrer Reise,
An dem sie das Volk mit froher Gebärde
Jubelnd bewirtet mit Trank und mit Speise.

Aber angstvoll spähen sie nach dem Osten,
Wohin des Gottes Blick sich gerichtet;
Die Furcht hält ihre Herzen umschichtet,
Und Sorge umschleicht jeder Hütte Pfosten,
Als sie von Manitus Warnung berichtet.

Von dort also dräut ihnen ernster Schlag?
Dort glüht der Himmel in rosigen Blenden,
Der Tag steigt herauf in flutenden Bränden,
Hell, strahlend und warm, wie jeder Tag.
Da lacht es fröhlich an allen Enden!

Und wurde geschmaust, getanzt und gesungen;
Dum ersten Mal entquillt den Pfeifen
Der heilige Rauch in bläulichen Streifen,
Hat hoch zum Grossen Geist sich geschwungen.
Der nickt, und sinnt in ernstem Begreifen! -

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

II. Im Morgenrot.

Helläugig schaute der Herr der Gestirne
Nun täglich der Kinder beschwerliches Dienen:
Aus spriessenden Tälern bis an die Firne,
Vom Grund tiefschürfender Wasserrinnen,
Umdunstet vom Nebel des Feuerlandes,
Im starrenden Hauch der nordischen Schären,
Durchbraust von den Schwaden des Steppenbrandes,
Am Ufer des Meeres, zwischen Palmen und Föhren,
Ohn Unterlass quoll aus den Planen,
Von jedem Wohnplatz seiner Erde
Ein Säulenwald von tausend Fahnen,
Der Rauch aus dem Frieden indianischer Herde!

Da, wo der Atlantik in rollenden Wällen
Mit donnernden Fluten die Küsten benagt,
Wächst Inselland aus dem brausenden Quellen.
Dürr, sandig und öde, von Stürmen zerhackt.
Das sind die Gestade von Mitowak;
Und hier entstand nach Manitus Willen
Des Geistes Werkstatt, die, ganz nach Geschmack
Und Bedarf, ihm des Ozeans Nebel umhüllen.
Denn wenn er dort sinnt über neues Erstehen,
Gedankenversunken in grübelndem Brüten,
So ist es sein Wunsch, mit Dünsten und Böen
Sein Schaffen vor menschlichen Blicken zu hüten.

Ach, was da nicht alles entwuchs dem Brodem
Durch des Grossen Geistes Gebot, aus Ton,
Mit eingehauchtem Feuer und Odem
Zum Beben entfacht, um Gotteslohn.
Was alles sich ihm in Gedanken gemalt,
Das haben die Hände dann ausgeführt:
Es wurde geknetet, geformt und bestrahlt,
In Wasser getaucht, und mit Farben beschmiert.
Doch war ihm ein fertiges Werk nicht zu Sinnen,
So hat er entschlossen es wieder zerbrochen,
Geschleudert in abgrundjähe Rinnen,
In denen die Geister der Tiefe pochen.

Die Pukwudschinnis klopften und wühlten,
Und forschten in Kitschimanitus Mienen;
Die Nibanahbägs spritzten und spielten
Voll Lust in des Nebels wallendem Linnen;
Und wenn dem Beherrscher ein Werk gefiel,
Es in das Getriebe der Welt zu entlassen,
Verliessen die Wichtelgeister ihr Spiel,
Um jauchzend und tanzend sich froh zu umfassen.
Nur, als eines Tags aus Manitus Händen
Der Böse Geist, Matschinito, erwuchs.
Da flohen sie kreischend aus den Geländen
Der Zauberkraft und des schaffenden Spuks.

Auf dieser Insel waren vor Zeiten
All jene Geister und Geistchen entstanden,
Die in den unerschöpflichen Weiten
Des Lebens den Stoff mit dem Geiste verbanden:
Das Moor, die Steine, Sümpfe, das Laub,
Die Wolken, und was die Luft noch durchflogen.
Das strudelnde Wasser, der flüchtige Staub,
Aus Mitowak hat es den Geist einst bezogen!
Es atmet in Dünsten, es knistert in Ranken,
"Medizinen" sind - wie der wehende Wind -
Ersichtlich belebt von des Geistes Gedanken!
Das weiss bei den Roten ein jedes Kind.

Das Grosse Geheimnis versank in Sinnen,
Wie seinen Kindern im Erdental
Das Leben erträglicher noch zu gewinnen
Zu dem, was er seinem Himmel schon stahl.
Er sah ihr gedankenloses Beginnen,
Und wählt nun den Schlafgott Wieng für die Ehre,
Die Hilfen in liebliche Träume zu spinnen
Mit seiner Genossen unendlichem Heere.
So schenkte der Geist das Gefüge der Sitten,
Die Ehe- und die Totengebräuche,
Geräte, Waffen, Totem und Hütten,
Und Leckerbissen für Gaumen und Bäuche.

Ob im Männerkindbett der Tupi schwitzt,
Der Inka mit seiner Schwester beweibt,
Ob fröstelnd im Kajak der Eskimo sitzt.
Der Hopi im Tanze die Zeit sich vertreibt;
Sein rauhes Leben der Pescheräh,
Wie auch die Tlinkit im hohen Norden,
In Booten verbringt auf stürmender See:
Ist jedem die treffende Auskunft geworden!
Wenn die Dörfer erwachen zum neuen Licht,
Dann heraus, und die wichtigen Träume verraten;
Es findet des Zauberers heilige Pflicht
Beim Klange der Rassel den deutenden Faden.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da spricht ein Krieger mit lächelndem Mund:
“O, Vater, mein Träumen war sichtlich vergnügt.
Ich sah der Wolken zerrissenen Grund,
Auf denen die Sichel des Mondes sich wiegt!”
“Mein Sohn, bezähme dein törichtes Lachen;
Das Wasser ist’s, das die Wolke bedeutet,
Der sichelnde Mond jedoch ist der Nachen,
Der rettend die hemmenden Fluten durchgleitet.
Wie haben die riesigen, strömenden Massen,
Die unser Land verschwenderisch zieren.
Den Willen der Brüder zerschellen lassen,
Ihr Volk an ein anderes Ufer zu führen!

Es wimmeln von Fischen die Flüsse und Seen,
Den hungrigen Kehlen ein schmackhaftes Brot;
Wir aber durften am Strande nur stehn,
Und haschten ein winziges Fischlein zur Not.
Doch kam uns der Wunsch nach Veränderung an,
Stromauf - stromab mit Sack und Pack,
Versumpft und verfilzt an den Ufern der Tann,
Unmöglich der Marsch durch das wilde Gehack.
Jetzt aber wird’s besser! Das kündet dein Traum,
Das Gebot des gnädigen Manitu:
Die Sichel des Monds auf wolkigem Schaum
Ein Zeichen und Bild für das flinke Kanu!”

Ein zweiter Traum begehrte Erklärung:
“Ich stand am Rand einer endlosen Wiese,
Und empfand es als besondere Ehrung,
Dass ein Bison mir nahte, und leckt meine Füsse.
In blauer Ferne zogen die Wände
Des Felsengebirgs ihre trotzigen Mauern,
Ein eisiger Nord strich durch das Gelände,
Ueberzog meinen Leib mit bebenden Schauern.
Da habe ich mich an den Bison gedrückt,
Um Schutz vor dem Grimm der Kälte zu finden,
Und fühlte, im tiefsten Herzen beglückt,
Die Wärme des Fells, trotz frostigen Winden!”

Jetzt sank der Schamane in Schlaf und Starre,
Die Glieder zuckten, als quälten ihn Schmerzen,
Der heilige Rauch umquirlt seine Haare,
Das irdische Denken ihm auszumerzen;
Unruhige Hände tasten ins Leere.
Sein Mund lallt unverständliche Worte,
Und jeder empfindet die drückende Schwere
An diesem den Geistern geweihten Orte.
Die Hörer verharren in frommer Runde,
Den Blick auf den ringenden Priester gerichtet,
Der endlich, endlich aus fieberndem Munde
Des Grossen Geheimnisses Botschaft berichtet:

“Das Licht bricht siegend aus himmlischen Pforten.
Die Welt entsteht mit Waffen und Schilden,
Der Wald, die grüne Prärie sind geworden,
Und Wild - ah - das Wild in den weiten Gefilden!
Ich sehe dem Himmel Männer enteilen,
Des Schöpfers Blicke sie sorgend umschliessen,
Sie kommen mit Hunden und Bogen und Pfeilen
Zur fröhlichen Hatz in den Jagdparadiesen!
Doch wie sie auch eifern mit Schlinge und Schuss,
Stets quillt Ersatz für das, was gejagt.
Denn Manitu hat in weisem Beschluss
Den Zutritt zu den Savannen versagt!

Sein Wort fiel hart wie ein eherner Hammer:
Verzicht auf das Reittier, wie sie auch flehn!
Es soll als des Wildes verschwiegene Kammer
Der gebärende Schoss der Prärien bestehn!
Doch hat ihn heute das Mitleid bewegt
Mit dem Los seiner Unbill ertragenden Kinder;
Er weiss, wie grausam der Schneesturm fegt,
Und kennt die Ernährungssorgen im Winter!
So hat er den Jägern am Rand der Savannen
Den nützlichen Bison freigegeben;
Auch, die auf Gwanako und Karibu sannen,
Erleichtert des Frostmonds erbärmliches Leben!

Dies zeigt dein Traumbild, das heute geschaut;
Die Mauern der Berge verkünden’s vor allen:
Denn, zwischen Dämmen aus Steinen gebaut,
Die Pfade mündend in Gruben und Fallen,
Verspricht es, das Wild in ergiebigen Mengen,
Von Spähern getrieben, die aufgestellt,
In die vorbereiteten Zwinger zu drängen
Von schreckenden Hufen hetzend umgellt!
Dann haben wir Nahrung im Ueberflusse
Und können des Winters Gefahren ertragen,
Die Frauen aber mögen in Musse
Mit Fellen und Pelzen die Kälte erschlagen!”

Ein Dritter betrat des Zauberers Haus:
“Was mir erschien, ist gewiss nicht zu deuten;
Es ist zu seltsam, du lachst mich wohl aus,
Und ich stehe beschämt dann vor allen Leuten.
Ich träumte: Der Schnee lag in mächtigen Haufen,
Mein Fuss versank, weil die Last zu schwer;
Da kamen die Tiere vom Walde gelaufen,
Die rutschten in kleinen Booten umher.
Und der Himmel leuchtet von tanzenden Fäden,
Es zuckte und wirrte in bunten Geweben;
Mir schlug’s in den Sinn, als müsste ich treten
Heraus aus dem Schnee, und springen und schweben!”

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Froh lacht der Schamane: „Das ist's, was wir brauchen!“
Und glühte begeistert: “Du bist unser Retter!
Entgiftet der Mond der tränenden Augen;
Wir können jetzt jagen bei jedwedem Wetter.
Der Winter hat seine Schrecken verloren,
Vorbei ist die tödliche Langeweile;
Nun hurtig heran, und Netzwerk geschoren
Aus Sehnen, gespannt über hölzerne Keile.
Wie Traumgeflechte den Himmel beziehn,
Das wollte der grosse Manitu künden:
So sollen auch wir diese “Medizin”,
Den Schneeschuh, unter die Füsse binden!”

Als der Vierte diese Entscheidung vernommen,
Hat er mutig und keck sich herangewagt;
Ein wenig verstört war er hergekommen
Von närrischem Traum der vergangenen Nacht:
“Es war im Wald. Auf niedrigem Stumpf
Hockt eine Eule; ein Füchslein lacht,
Nimmt sie beim Kragen und fledert den Rumpf,
Nachdem er sie tückisch ums Leben gebracht.
Dann hat er hinter die buschigen Ohren
Die rauschenden Flügel gebunden im Hohn,
Dass selbst der Wolf die Fassung verloren
Und feig vor dem listigen Fuchse geflohn!”

Die Augen des Zauberers wurden gross,
Ein Blitzen huschte um seine Züge:
“Mein Sohn, du bist ein begnadeter Spross,
Und Jubel umbraust deine kommenden Siege.
Natur schon zeigt, du siehst's an den Wölfen,
Wenn sie die Nackenhaare sträuben,
Dass sie mit dieser Finte sich helfen,
Die Feinde zu schrecken, um Sieger zu bleiben.
Hier bietet sich euch die schenkende Hand:
Ihr sollt mit Federn euch flatternd umhüllen,
Dass jeglichen Gegner die Furcht entmannt;
Das bedeutet der Traum nach Manitus Willen!”

Der nächste Besuch war Krüppel, und lahm:
“Gefrorener Fluss - das Eis zerkracht -
Du weisst, wie es mir die Gesundheit nahm
Und die nährende Jagd unmöglich gemacht.
Zwar haben unsre hochherzigen Brüder
Mich reichlich mit Nahrungsmitteln versorgt,
Doch schäm' ich mich meiner unnützen Glieder;
Es drückt mich, als wären die Gaben geborgt.
Nun hat mir ein Traum den Sinn beschwert:
Der Erde entquollen wirbelnde Dämpfe,
Von Geistern ward ich mit Ruten gespeert;
Mir schien es der grausigste aller Kämpfe!”

Und hier die Antwort des klugen Schamanen:
“Du hast keinen Grund, dich töricht zu quälen;
Wohl ist es ein Kampf, doch ein freundliches Mahnen,
In Zukunft dein Leben höher zu stellen,
Gut ist es, für Witwen und Waisen zu sorgen,
Die einsam um den Ernährer weinen;
Du aber sollst in die Träume horchen,
Die deinen Kummer tröstend verneinen.
Du magst die geschickten Finger nützen,
Den Kriegern Tabakspfeifen zu schneiden,
Gesunden Jägern die Pfeile zu schnitzen:
Dann nimm getrost deine Nahrung von beiden!”

Doch Wieng hatte tüchtige Arbeit geleistet;
Und wieder noch liess sich ein Träumer blicken,
Dem nächtliche Geister kühn sich erdreistet,
Ein schreckhaftes Bild in den Schlaf zu schicken:
“Ich sass mit knurrendem Magen am See,
Gefangenen, rohen Fisch in der Hand,
Ganz ungeniessbar - und Hunger tut weh -
Denn es fehlt mir zum Rösten der heimische Brand,
Dazu kam Pappel und Eiche gesprungen,
Die haben sich schiebend und stossend bedroht,
Erbittert umkreisend zusammen gerungen,
Bis brüllend der Kampfplatz in Flammen geloht!”

“Auch du scheinst ein Liebling Manitus,
Wie der Federgeschmückte, der vor dir kam;
Es zwingt mich zu diesem verständlichen Schluss
Dein Traum, der schwere Last von uns nahm.
Das erste Feuer, das wir verwendet,
Hat uns der Donnervogel geschickt;
Zwar hat uns der Strahl seines Auges geblendet,
Doch ist uns das Fangen des Blitzes geglückt.
Von einem Baum, den er krachend entzündet,
Trug ich der heiligen Flamme Walten
In meine Hütte, indem ich verkündet,
Das ewige Licht euch stet zu erhalten!

Nun sah ich die täglichen Prozessionen
Den Segen sich holen zum häuslichen Herd;
Jetzt aber wird es sich nicht mehr lohnen,
Da jeder sich selber die Wohltat beschert.
Dein Träumen beweist es mit Zuversicht:
Das Holz vom harten und weichen Stamme
Erzeugen des Feuers köstliches Licht,
Einander entzündend zur knisternden Flamme.
Wenn die Hölzer dampfen und Funken sprühn,
Dann schnell mit prasselndem Stoff sie umschichtet.
Mit trockenen Splittern, Gras, Mondamin,
Bis des Mundes Hauch sie zum Brande verdichtet!”

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Im Schein des ewigen Feuers kniete
Jetzt der Schamane im frommen Gebet;
Da naht eine Mutter der Zauberhütte,
Die als Letzte das Zeugnis des Weisen erfleht:
“Ich sah mich im Traum am Waldeshang,
Mein Wiegenkind hing in den Zweigen,
Und während ich ihm sein Schlaflied sang,
Erschien mir ein wundersam Zeichen.
Es stürzten Bäume in wilder Kluft,
Wildfauchende Stürme grollten von dannen,
So dass ich verstummte; doch in der Luft
Vernahm ich das raunende Flüstern der Tannen!”

“Du siehst mich in Sorge zu deinem Bericht,
Und dunkel erscheint mir der Zukunft Gestalten,”
Versetzte der Zaubrer mit ernstem Gesicht,
“Viel habt ihr Frauen dem Volk zu erhalten!
Jetzt freilich herrscht noch Friede im Land
Und keine Erlebnisse deuten uns an,
Dass in Gefahr der Bruderverband,
Bedroht der Besitz, Kind, Weib und Mann.
Die wilden Tiere und Elemente,
Sie waren bislang unser einziger Feind;
Dein Traum erst zeigt, dass unsere Hände
Dereinst noch zu anderer Abwehr vereint!

Es kommt wohl die Zeit, da die friedlichen Waffen
Sich jäh in kriegerische verwandeln;
Dann gilt es, nicht hoffnungslos zu gaffen,
Dann helfen nur Tat und entschlossenes Handeln.
Gewinn bringt nicht nur der Federschmuck:
Er gibt dem Träger gewisses Behagen;
Ueberraschtem Feinde schreckhaften Ruck
Und Aengstlichkeit, sich gehörig zu schlagen.
Wie aber, wenn auch der Gegner die Hitze
Des Kampfes benutzt - die Unsern bedrängt?
Wenn auch er sich mit wallender Federmütze
Den eitlen Schopf triumphierend behängt?

Die Knaben ermahnt: Sie mögen sich eilen,
Nicht nur die Körper zu stählen in Spielen;
Mit Blasrohr, Schleuder und Kinderpfeilen
Nach Blume, Käfer und Schmetterling zielen!
Es gilt, die Jugend in Waffen zu üben:
Hochfliegende Tauben seien die Ziele,
Aus Schwärmen, die rauschend vorüberstieben.
Das einzelne Tier aus den brausenden Vielen!
Erzieht auch zu Ruhe und Schweigsamkeit:
Die Sohlen sind weich, und flüchtig wie Rauch,
Hinter jedem Busch liegen Pfeile bereit,
Denn sucht euch ein Feind, so weht er als Hauch!

Und vergesset die Pflege der Mädchen nicht!
Ihr Mütter habt ja die Macht in Händen;
Wo keiner Frau die Erziehung gebricht,
Mag manches Geschick sich uns gnädig noch wenden.
Dem Krieger befragt nur die trauliche Hütte,
Von Ordnung und Sauberkeit regiert;
Wie bläht auch der Stolz seine wiegenden Schritte,
Wenn freundlicher Schmuck seine Kleider verziert.
Wie gut schmeckt das Essen aus irdenem Topf,
Leicht träumt der Erschöpfte auf molliger Matte,
In Ruhe das Herz, und zufrieden der Kopf:
Begeisterter Kämpfer ist nur der Satte!

Der Grosse Geist hat die Frauen bestimmt
Als einzigen Freund dem schweifenden Mann;
Zu sänftigen, wenn er trotzig ergrimmt
Von der Wildnis Gefahr und beklemmendem Bann:
Nun prasselt so wohlig die wärmende Flamme,
Lindsorgende Hand streicht finstere Stirn
Zu glättender Ruh, um mit hölzernem Kamme
Durchnässte Strähnen sanft zu entwirr’n.
Dann reicht sie getrocknete Schuhe dem Müden,
Wohlriechenden Tabak, mit Rinde gepaart,
Und in der Heimat segnendem Frieden
Vergisst er gar bald die beschwerliche Fahrt!

Grob poltert der Sturm um der Hütte Dach,
Es trommelt der Regen auf ächzende Sparren,
Doch Eintracht herrscht in dem stillen Gemach:
Ein Bild aus des Landes friedlichen Jahren!
So gilt es, sich auf den Kampf zu bereiten,
Der schützend sich vor den Frieden gestellt,
Denn nur der Gerüstete kann ihn vermeiden,
Den Schwachen vernichtet die feindliche Welt.
Erzieht schon den Säugling in diesem Bestreben:
Verhindert sein Schreien, vermeidet das Singen;
Als Schlaflied mag ihm in diesem Leben
Der säuselnde Wind aus den Fichten klingen!”

Um der Mutter Sinne wirbelt ein Schrecken!
Jedoch, die Ruhe kehrt bald schon zurück;
Sie rüstet sich eilig mit ihrem Stecken
Und wackelt ins Freie mit suchendem Blick.
Sie humpelt! Das gereicht ihr zur Ehre;
Die lastende Arbeit verdarb ihren Gang.
Was tut’s? Sie grämt sich mehr, dass die Schwere
Des eben Gehörten sie ängstlich bezwang;
Und schämt sich dessen in tiefstem Herzen!
Was bedeutet ihr ein zeitiges Grab?
Was Hunger, und Not, und quälende Schmerzen?
Sie stammt doch vom Bärentotem ab!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

So strecken sich des Stammes Fänge
Von Kimm zu Kimm in Lagerrasten,
Fernhin die Gegend abzutasten
Ins Land auf tageweite Gänge:
Es feiern Bogen, Pfeil und Speer.
Doch ist ein Bisontrupp gefunden,
Jagt Rauch und Staubwurf in Sekunden
Zum Dorf die hoffnungsfrohe Mär.
Mit gellenden Schreien und Stöckeschlagen
Gelingt es, den Trieb in den See zu jagen!

Am Kopf der dreisten Hatz, o Jubel,
Der Leitstier! Hoch auf seinem Nacken
Ein kecker Held, mit Faust und Hacken
Gibt er die Richtung in dem Trubel!
Im Ueberschwange junger Kraft
Prahlt hell sein Jagdruf ohne Wanken,
Die Klinge blitzt, die Tiere schwanken,
Es wohnt der Tod in jedem Schaft!
Nichts kann, Prärie, dein Geist verfügen,
Was Jägerlisten nicht besiegen!

Jetzt hört im Weiler trunknen Sang
Aufjauchzend in die Wolken streben:
”Ein weisser Bison liess sein Leben!
Die Geisterkuh, der seltne Fang!“
Als Opfer für die “Grosse Gnade”
Erfleht, vom Wipfel blank geschälter Tanne
Die Haut den Segen der Savanne
Auf des Indianers Schicksalspfade!
Und pendelt wiegend, weht und sinnt
Das weisse Fell im Abendwind!

Zwiesprache halten die Gefährten;
Der reinen Wildnis reine Zeugen
Umraunen der Nächte träumendes Schweigen
Mit kündender Tat aus des Lebens Gebärden.
Es wispert zart der Tanne Mund:
“Ich stand an des Gebirges Grenze;
Frostströmende Winter, liebliche Lenze,
Die leuchtenden Gipfel, den schaurigsten Schlund,
Streitlüsternen Sturm und rieselnden Regen
Traf ich auf meines Daseins Wegen!

Erblickte des Wassers schäumende Seen
Die Hänge der Berge gurgelnd umwallen,
Und stämmige Brüder entwurzelt fallen
Im Würgegriff wutzitternder Böen;
Ich sah der Pranken und Geweihe,
Wolfsgrimmer Zähne harte Kämpfe,
Des dumpfen Urwalds Brodeldämpfe
Umstrichen schrille Todesschreie. -
Dann klang das Beil, und mein Geschick
Erfüllt sich nun an deinem Glück!” –

”Du nennst es Glück, dass ich hier hänge
Als Grossen Geistes Opfergabe,
Indes aus meines Leibes Grabe
Gen Himmel beten die Gesänge?
Dein Los war, Beistand zu gewähren,
Andächt’gem Auge mich zu zeigen:
Erkenne, dass dem Menschen eigen,
Das Ungewöhnliche zu ehren.
Denn, wär’ ich braun, wie die Genossen,
Ein andres hätten sie beschlossen!

Dann diente meines Fleisches Feist
Der Hungernden und Kranken Pflege;
Den Knochen zeigte man die Wege,
Die man der braunen Sippe weist;
Das Horn benützte ein Schaman’;
Die Haut war gut, ein Haus zu schmücken,
Das Sehnenwerk, ein Kleid zu flicken;
In Därme füllt man Pemmikan.
Jedoch: Mein Fell ist ”auserlesen”,
Mein Schicksal, - heilig zu verwesen!

So ist des Strebens Form verschieden,
Und auch nur minder zu betrachten:
Den Inhalt bloss gilt es zu achten,
Denn er allein gewährt den Frieden!
Gewiss, ein hohes Ziel, den Armen
Einmal ein Helfer bei dem Bangen
Zu sein in leiblichen Belangen,
Doch schenkt auch meine Art Erbarmen!
Sie nützt der Seele, und das “Wie?”
Ist Weihebrauch in der Prärie!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Und glaube mir, o edle Tanne,
Was ich in der Prärie erlebt,
Wo von Millionen Hufen bebt
Der heilige Muttergrund der Savanne:
Tief in dem Herzgau stiller Flur,
Den nie ein Menschenauge sah,
War mir des Geistes Schöpfung nah
In unberührtester Natur.
Kein Halm, der sich ins Leben wand,
Blieb meinem Schauen unbekannt!

An meiner Erinnerung wachsen die Werte
Der Taten erst, die einstmals waren:
Wie heulender Braus um die Wette gefahren
Mit Frosthauch über die schauernde Erde;
Ich denke der Kämpfe um unsere Jungen,
Die wir mit Schneesturz und Wolfsgeschmeiss
Bestanden, an Hagelschlag und den Fleiss,
Der unsere Wandergefahren bezwungen.
Kein Strom zu breit, kein Riss zu tief,
Wenn uns die lockende Ferne rief!

Sogar den Menschen trafen wir häufig:
Beim Fischen am Wasser, und in Kanus
Auf den Flüssen die Kinder Manitus;
Auch Schneegang im Winter war ihnen geläufig.
Die List gleich furchtbar ihren Pfeilen,
Und oft bekamen wir zu schauen
Die seltsame Kunst, eine Brücke zu bauen,
In Spalten zu tauchen an ledernen Seilen.
Selbst in das Innere wagten sich Leute,
Voll Hast, doch erschöpft von der schrecklichen Weite.

Besonders denk ich an einen Fant,
Des Kopfschmuck ein Spinnenmuster zierte,
Ein Zeichen, das nur denen gebührte,
Die mit des Sturmes Göttern verwandt.
Ich glaube wohl, dass diese Ehre
Ihn meinen liess, er sei über andern
Menschen befugt, die Wege zu wandern
Im unüberwindlichen Gräsermeere.
Wie oft erblickte ich bleichende Knochen
Von Volk, das verschmachtet zusammengebrochen!

Trotzdem! Bar Wandertrieb der Freien
Wohnt in den Menschen, wie im Tier;
Die Sehnsucht treibt sie ins Revier,
Und mag es Klapperschlangen schneien.
Vielleicht war' das nach ihrem Willen,
Denn dieser Ottern Rasselschwänze
Verwenden sie für Ehrenkränze,
Wenn sie sich in den Festschmuck hüllen.
Und reichlich finden sie die Brut
In des Präriehunds wachsamer Hut!

Und sieh; mir sind Bedenken gekommen:
Dass der Mensch nur mit Hilfe die Steppe bezwinge,
Scheint mir Gesetz; doch heimliche Dinge
Webt ihm das Glück zu Nutz und Frommen!
Ein wunderbares Geschöpf unsrer Erde
Sah ich seit einiger Zeit dort draussen
Ueber die pulsenden Flächen brausen,
Und es war üppig; denn Herde auf Herde
Gebar die Prärie - gleich flutenden Heeren,
So reich wie der Sand an Manitus Meeren!

Im Wesen feurig; die schöne Gestalt
Auf ungespaltenem, blitzschnellem Huf;
Das Auge voll Glanz; ein schmetternder Ruf;
Der Hals von flatternder Mähne umwallt;
Mit stolzer Kraft im schlanken Leibe,
Von dem des Schweifes Fahnen wehn,
Dass jedem, der den Zauber gesehn,
Untilgbar das Bild im Gedächtnis bleibe!
Gleich Helfer, Retter, Engel und Teufel;
Doch ein Liebling Wakondas ohne Zweifel!

Auf Fahrten über die südlichsten Hügel
Nun habe ich dieses Geschöpf gefunden,
Mit eiserner Fessel das Maul umwunden,
Gezäumt und gesattelt, zwei lederne Bügel
Zur Seite, in denen ein Reiter stand.
Der lenkte das Tier nach allen Winden,
Ein Lamm erwuchs unter Riemen und Schinden,
Die Faust regierte den Pferdeverstand.
Denn "Pferd" war sein Same, das hört' ich am Ton;
Und es trug seinen Herrn in Eile davon!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da machte ich mir so meine Gedanken:
Hier wurzelt der Sieg über offne Savannen,
Denn kennt erst der Nordmann den Untertanen,
Das flüchtige Tier, kein Beugen und Schwanken
Wird ihn verhindern, es sich zu zähmen;
Das Unerforschte winkt und gleisst,
Kein Grund mehr, dass er sich sesshaft erweist,
Sein Wille bestimmt, wo das Lager zu nehmen.
Dann Lebewohl, du friedliche Flur;
Der Mensch ist der Kampf, sein Schatten - Kultur!“ –

Der Morgensonne erstes Blitzen
Pfeilt durch den Tag; es rauscht in Stössen
Der Frühwind um des Dorfes Blössen,
Spielt in den leeren Augenschlitzen
Der weissen Haut, die schaukelnd an dem Pfosten
Sich reibt mit ihren weichen Strähnen;
Die Hunde recken sich und gähnen;
Der Medizinmann blinzelt in den Osten,
Den jetzt des Lichtes Kranz umsäumt:
Die Geister haben ausgeträumt!

Ihr Traum jedoch wölbt sich zur Tat:
Nach wenig Sonnen zeigt das Land
Dem Blick ein anderes Gewand, -
Den Jäger im Nomadenstaat,
Die Kinder Manitus zu Ross!
Verschwunden ist die starre Welt,
Das Tipi siegt, das Wanderzelt,
Auf Stangenschleifen reist der Tross;
Die Peitsche pfeift, der Lasso treibt die Füllen,
Das Wunschland lüftet seine Hüllen!

Dem Tipi weichen alle Schranken,
Die einst Entfernung aufgerichtet;
Im Frostmond selbst, mannshoch mit Schnee umschichtet,
Gewährt es Schutz, wie hinter warmen Planken.
Nicht Kälte noch Orkan durchdringt die Felle;
Und wenn die Wogen der Bisonten
Sich bergen hinter Horizonten,
Der flinke Jäger ist zur Stelle.
Welch Hochgefühl, auf Pferdes Rücken
Des Steppensiegers Ruhm zu pflücken!

Die Richtung frei, der Lüfte Macht gebrochen!
Man regelt durch die Giebelklappe
Sogar des Wirbelwindes Schlappe,
Und alles, was das Pferd versprochen,
Wird übertroffen durch Erleben
Von Abenteuern auf den Pfaden,
Die freien Mann zu Gaste laden
Im ungehemmten Vorwärtsstreben.
Den wohlbekannten alten Freuden
Häufen sich neue im Wechsel der Zeiten!

Ho! Frohe Mär für tapfere Schar:
Erfolgreichen Pferderaub zu beglücken,
Mit Klapperschlange den Kopfputz schmücken!
Und fliegenden Wimpel aus Pferdehaar
Dem siegreichen Krieger zur Ehrenfeder,
Dass er sich würdig zeige im Tanze,
Anwärter auf die Otterfell-Lanze,
Prunkstück für jedes sprechende Leder!
Wer wünschte sich nicht solch stattlichen Reiter
Dereinst beim Scheiden als Totenbegleiter?

Das Reisen gar war nun ein Trost:
Bisher erreichten die Gäste zu Fuss
Das Haus der Verwandten; der Tränengruss
Empfing sie am Tor! Vergrämt und erbost
Ob Fahrtenmühsal und Gefahren,
Von klatschenden Regenfahnen umhüllt,
Die Schuhe zerrissen, die Kleider zerknüllt,
Der Hunger und die Raubtierscharen!
So grüsste man sie mit bedauernden Worten;
Unnötig war das heute geworden!

Jetzt war es anders als an den Rändern
Der Steppe von ehemals: Rat war zu finden,
Die Pferde zu sichern durch Hobbeln und Binden;
Es war die Lagerordnung zu ändern;
Die Totems verteilen aus Sicherungszwecken;
Und ob die Pferdewachen nicht schliefen,
Das hatte der Unterhäuptling zu prüfen;
Es galt ja, den Pferdedieb zu erschrecken.
Ueberlegung und Handeln von früh bis spät,
Denn “Feind überall!” ist ein Wildnisgebet!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dem Lande unendlicher Möglichkeiten,
Grenzloser Wälder und Steppenbrände,
Tornados und stürzender Wasserwände,
Voll kochender Geyser und Seenbreiten,
Dem Land der riesigen Koniferen,
Der abgrundtiefen, schimmernden Schluchten,
Gebirge, Wüsten und Höhlenbuchten
Mit Schätzen, und Wild in wandernden Meeren,
Begegnet das Schicksal: Der weisse Mann
Macht auch den Westen sich untertan!

Die Fremden wurden zunächst auch dort
Nach überliefertem Brauch geschätzt:
Jagdzüge wurden angesetzt
Zu ihren Ehren, und das Wort,
Das von Indianerzungen grüsste,
War ehrlich, bieder, freundlich und heiter;
Mit Raten und Helfen zog man weiter
Durch Weidland, Wasser, Wald und Wüste.
Als knarrend die ersten Räder sich mühten
Im weglosen Grund, war Eintracht und Frieden!

Nur sang auch hier das alte Lied:
Vorfühlendem Trapper folgte die Flut
Der Siedlerwagen mit Hab und Gut,
Die Bauern und Tischler, der Schlosser und Schmied,
Das Rüstzeug künftiger Städtebauer;
Am Steuer des Pflugs die schwielige Hand
Zerschlitzt zu dampfenden Schollen das Land,
Beil, Brandy und Blei liegt auf der Lauer,
Nicht hunderte Jahre, wie im Osten,
Die um der Wildnis Früchte losten!

Mit “Go ahead!” und Büchsenknall,
Goldsucht und Ränkespiel erzwang der Weisse
Beschleunigt des Verderbens Kreise,
Der Rothaut sittlichen Verfall.
Was Tekumaseh einst dem Osagge
Erbittert in die Ohren schrie:
“Sorgt für die Wohlfahrt der Prärie!”
Traf ein: Der Säbel folgt der Hacke,
Den neuen Raubzug zu beschützen
Trotz Tomahawk und Federmützen!

Vom Niederland des Mississippi
Drückt hart die Gier der Weissen Zwerge
Ins Felsgewirr der schluchtenreichen Berge
Des Roten Mannes weichendes Tipi
Erbarmungslos! Des Ostens Lug:
Verträge schliessen und sie brechen!
Jetzt müssen auch des Westens Flächen
Erleben, dass des Squatters Pflug
Zum Fluch gedieh! Durchwühlt die Erde,
Die Krume, die den Bison nährte!

O unerbittliches Räderrollen:
Die Wagenzüge bilden Ketten,
Schwerfällig durch die Hügelbetten
Sich windend! Aus den Blütenpollen
Umwehen Wolken die Gespanne;
Zu Abwehr oder Flucht gescheucht
Wird alles, was da kreucht und fleucht
Im weiten Umkreis der Savanne.
Es brüllt und knurrt und summt und sticht
Um Pferdepark und Bleichgesicht!

Gleich Klauen einer Riesenspinne,
Wie eines Unholds Krallenhände,
Schützt strahlenförmig das Gelände
Des Pfahlwerks wehrumkränzte Zinne;
Befestigungen, aus den Fichten
Des Grossen Geistes aufgetürmt,
Dass nur der Irrsinn sie bestürmt,
Um desto schneller sich zu richten.
Der Gürtel hält den Raub zusammen
In angemassten Rechtes Namen!

Zu Trapper, Siedler und Soldat
Erscheint der Tramp, der Vagabund;
Verbrecher, Spieler, Diebesbund
Errichten einen Staat im Staat.
Wer nur dem Zugriff von Gesetzen
Verfallen, sucht sich zu verbergen
Im Waldland und den rauhen Bergen,
Um Strafe und Begehr nach Schätzen.
Da schuf gewissenloser Trieb
Die Kraft, die Göttliches zerrieb!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das mußten alle die erkennen,
Die der Prärie den Zoll entrichtet,
Des Grenzlands Gaue sich verpflichtet:
Apatschen, Panis und Scheyennen;
Das sippenreiche Volk der Ssu;
Und die im Schutz der “Schlange“ wohnen,
Komantschen, Utehs und Schoschonen;
Der Schwarzfuß und der Arpahu;
Pueblos, Yuma, Keiowä;
Der Pima und der Tonkawä!

Wer wollte alle Namen bringen,
Wer einstmals freie Stämme suchen,
Die längst im Saufen, wie im Fluchen
Des Bleichgesichtes untergingen?
Das starke Reich der reinen Seelen,
Dem nie ein hoher Sinn gebrach,
Vernahm des Europäers Schmach:
Den ersten Fluch aus Christenkehlen!
Auch hier zeigt sich der Weiße Master
Als Schirmherr aller dunklen Laster!

Wo Hobel werken, wirbeln Späne;
Und wo die Sinne Fährnis spüren
Im Kampf mit Mensch, Natur und Tieren,
Da nützt nicht Weheruf, noch Träne.
Dort hilft nur scharfer Blick und Tat,
Des Gegners Waffe auszuschalten,
Um eignes Leben zu erhalten;
Der schnellste ist der beste Rat.
So rief der Westmann barsch und klar
“Hands up!” in jeglicher Gefahr!

Das “Go ahead!“ der großen Masse
Ins starre Angesicht geplärrt,
Wenn sie den Weg des Vormarschs sperrt;
“Hands up!” dem Feind aus eigner Rasse,
Der sich erdreistet, Front zu machen!
Doch dem Indianer “Hände hoch!” ?
Ins rote Schädeldach ein Loch;
Als Pflaster bitterböses Lachen!
Viel Löcher klaffen manchen Tag,
Darein die Sonne scheinen mag!

Und neben Rum und blauen Bohnen,
Die überreichlich ausgeteilt,
Kam weiterer Verdruss geeilt
Im Wanderzuge der Mormonen.
Vom Grimm der Staaten überrannt,
Begriffen tausende das Los,
Der Grosse Salzsee sei der Schoss
Und “Ihres Gottes eignes Land!”
Auf der entschlossnen Eifrer Pfade
Begegnete kein Herz der Gnade!

Die Zeit stob auf, da - reissende Bäche -
Der menschliche Geist, die Wissenschaft
Sich hob zu nie geahnter Kraft,
Und ihres Ueberschwanges Zeche
Die “Wilden” doppelt schnell bezahlen:
Das Repetiergewehr; der Sieg der Kohle
In Schiff und Eisenbahn; die Drehpistole;
Maschinen, die den Stein zermahlen;
Der Schlotwald keuchender Arbeitsstädte;
Des Telegraphen “sprechende Drähte”!

Wenn überrascht der Krieger staunte
Und seinen Sinn die sechsfach bespannten
Postkutschenfuhren übermannten, -
Was Wunder, dass er ängstlich raunte,
Wenn funkenstiebend in rasselndem Flug
Das schnaubende Dampfross nächtlicherweile
Erleuchteten Zuges blitzende Zeile
An seinem Blick vorübertrug?
Er fühlte bedrückt, wie Weisse Riesen
Des Geistes Heimland erzittern liessen!

Gedanken sind frei! Doch wer sich wehrt
Kraft rächender Waffe, wird niedergerungen,
Als Held obendrein der Täter besungen,
In Büchern durch Druckerschwärze geehrt.
Der Rothaut steht keine Zeitung zur Seite,
Die seine Klagen mutig vertritt;
Was er auch tue, ein jeder Schritt
Ist “rohe Gewalt” in den Augen der Meute!
Es bleibt ihm nur das wehe Denken,
Wie dieses Trauerspiel zu lenken!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sein Herz ist schwer vom harten Grübeln,
Das Hirn erfüllt von düstren Fragen:
“Was würden wohl die Weissen sagen,
Wahrscheinlich es uns arg verübeln,
Wenn wir in ihrem Gute wühlten,
Wie sie es mit dem unsern tun?
Mit rasselndem Säbel und Sporenschuhn
In ihrem Lande die Herren spielten?
Sie würden doch im ganzen Leben
Hierzu nicht die Erlaubnis geben!

Was ist aus den östlichen Brüdern geworden?
Sie waren im Anfang harmlos und mild;
Zum Schlusse misstrauisch, grausam und wild,
Trotz weiser Belehrung aus Klöstern und Orden!
Durch Seuchen, Gifte und Flittertand
Die scheuen Genossen betört und entkräftet;
An ihre fliehenden Sohlen geheftet
Den Geist der Habgier im frommen Gewand!
Sie feierten Feste zu euerer Ehrung,
Ihr trostloser Abzug war eure Bescherung!

Wo ihr Verträge mit ihnen geschlossen,
Da habt ihr baldigst Verrat geübt;
Und jedes Wort, das euch beliebt,
Ist aus gespaltener Zunge geflossen.
Jetzt treibt ihr mit uns den nämlichen Spott,
Wir haben euch immer wieder vertraut;
Nun reisst die Geduld, denn unsere Haut,
Wenn rot auch, schuf ja derselbe Gott!
Die Farbe im weiten Weltenkreis
Hat gleichen Wert, ob rot oder weiss!

Wart ihr beim Mord unsrer Tiere betrunken?
Vom Bison, der uns das Leben bedeutet,
Habt ihr Millionen zu Grabe geläutet;
Vom faulenden Fleisch hat die Steppe gestunken!
Und unser Gold? Des Bodens Schätze?
Ihr habt unersättlich die Taschen gefüllt,
Den Hass in die eignen Ohren gebrüllt.
Dass keiner des andern “claim” verletze!
Um dieses Gold, trotz eurem Beten,
Habt ihr eines Schöpfers Gedanken zertreten!

Gold! Der verderbliche Flitterstaub,
Der - gleich der Sonne - Strahlen sprüht,
Hat jäh mit Fieber euch durchglüht;
Und eure Gier gebar den Raub. -
Wir sind die rechten Besitzer das Landes!
Ihr, denen unschätzbarer Reichtum gelacht,
Habt uns aus Berechnung zu Bettlern gemacht:
Gedenket der Glut des kommenden Brandes!
Und wenn ihr des Bettlers Vergeltung dann grollt, -
Für Bison geschah es und gleisendes Gold!”

Und weiter poltert der Räder Knarren,
Bedrohen aus gähnendem Munde Kanonen
Der Eingepferchten Reservationen;
Die Hacken dröhnen, die Schaufeln scharren:
Es wird doch, um des Himmels willen,
Noch irgendeines Wertes Gran -
Das vor mir andre übersahn -
Mir sein verstecktes Gut enthüllen? -
Die Ruhe der Unendlichkeit
Ward hier durch Menschenhand entweiht!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

X. Bettlertanz

Schwarzwolkenfäuste ballt der Himmel
Herab auf die zertretnen Fluren:
Nicht Manitus, des Christen Spuren
Ersetzen heute das Gewimmel,
Das einst ein Zeichen dieser Welt!
Des Roten Manns Besitz zerfällt
Im Kampf mit Motten, Rost und Schimmel!

Vom Licht gebleicht, im Grund der Wiesen
Verwittern hohe Knochenhaufen,
Um keine Pfütze stösst das Schnaufen
Des Bisons noch; gesichert vor den Spiessen
Der Jäger auf gesporntem Pferde,
Entrückt dem Pfeilwurf, träumt die Herde
Von Ewigkeit in Paradiesen.

Ach! Viele, viele rote Männer
Durchwanderten die gleiche Pforte,
Anfeuernd ihrer Hunde Horde,
Hinfegend auf gezäumtem Renner;
Derweil des Schicksals Griffel schrieb
Dem “Bettler”, der auf Erden blieb,
Der schwarzen Rechnung bittren Nenner.

Hier dehnte sich auf tausend Meilen
Der Schienen stählernes Geschmeide;
Goldwogend flimmert das Getreide
Auf breiter Flucht; in wippenden Seilen
Aechzen und stöhnen die Stimmen der Werke,
Anstürmend die Hänge der westlichen Berge,
Den Börsenanschluss zu ereilen.

Die Weidegründe ohne Grenzen
Durchbraust der Cowboys rauher Tross,
Ihr Geist bemeistert das bockende Ross,
Den zornigen Stier in sperrenden Fenzen;
Des Gutsherrn Auge prüft die Saat,
Das Wachsen, Reifen und die Mahd
Der Ernte unterm Hieb der Sensen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gleich Phoenixzauber aus der Asche
Quillt aus den Fabrikantenstuben
Kultur in Flaschen, Büchsen, Tuben;
Und wie man Neuland überrasche
Aus reiflich überlegten Gründen,-
Mit Streichholz Feuer zu entzünden,
Dem Wunder in der Westentasche.

Mit vielem, was den Roten fremd,
Um die Begehrlichkeit zu reizen,
Dass sie nicht mit dem Tauschfell geizen
Für Wollstoff, Regenschirm und Hemd;
Und schafft's der Schnaps nicht aus der bottle,
Verjagt die Kugel jeden Trottel,
Der sich der Macht entgegenstemmt.

Dann liebkost noch die Uebeltäter
Der Vater Staat, die Mutter Kirche;
Sogar im öden Felsgebirge
Zerschlägt die Hacke das Geäder
Nach Schätzen unterm Schutz der Waffen,
Um jeden Zeugen wegzupaffen,
Des Kopfzier eine Adlerfeder.

Der Weisse, der am Bettelstabe
Des Wettbewerbs sich neu beraten,
Greift zu Gewehr, Schlapphut und Spaten,
Versilbert seine letzte Habe
Und schnüffelt nach der reichen Ader,
Bis er, entwurzelt, dem Theater
Der Welt entsagt im Wildnisgrabe.

Ein Bär, ein Strolch, ein roter Krieger
Beschleicht das Greenhorn sonder Not:
Wer hier zuerst "Hands up!" gebot,
Der hat das Leben, ist der Sieger!
Die rücksichtslosen, rohen Gesten
Beherrschen jetzt den Wilden Westen
Im Wettstreit mit dem Buch der Bücher.

Denn wo die Abenteurer pflügen
Im Ackerlande oder Geld,
Hat sich der Priester eingestellt,
Die gröbsten Sünden zu besiegen;
Das Wort zu predigen vom Heil,
Den Kampf zu wagen gegen Beil,
Roheit und Whisky, Fluch und Lügen.

Wenn man den Roten Mann gejagt
Nach immer wilderen Gebieten,
Da müht die Kirche sich um Frieden
Für jeden, dessen Glück zernagt;
Und manche Seele ward gefangen,
Die in des Lebenskampfes Bangen
Dem Gottesmann den Gram geklagt.

Kaum noch ein Wesen, das nicht fror;
Die Hütten arm und immer ärmer,
Dass selbst der stete Herzenswärmer,
Der Tabak, seinen Trost verlor;
Und vor der Vielgestalt der Lehren,
Die suchten, Geister zu bekehren,
Verwirrte sich der Sinn dem Tor.

Sah er nicht Priester vieler Sorten?
Im kurzen und im langen Kleid;
Der bringt die Freude, jener Leid;
Die einen segnen, andre morden;
Ja, solche musste er selbst spüren,
Die sich nicht scheuten zu skalpieren,
Und Greuel priesen allerorten!

So war's begreiflich, wenn er fragte
"Wo liegt die Wahrheit? Wer hat recht?"
Der eine gut, der andre schlecht!
Wenn jeder auch dasselbe sagte,
Sobald sie ihres Glaubens Samen
Ausstreuten in des Geistes Namen!
O Manitu! Wer da nicht zagte!

Und Bettler waren sie doch alle,
Sowohl die Weissen, wie die Roten;
Das lehrten alle Glaubensboten!
War dieser Satz vielleicht nur Falle?
Weshalb dann ging's dem Christen gut;
Warum besass das Rote Blut
Heut kaum zum Gürtel noch die Schnalle?

Fast war es ja soweit gediehn!
Der alten Dörfer Bettlertanz
Gab auch den Aermsten einen Schwanz
Vom reichen Abfall der Prärien.
Jetzt frass der Hunger in den Bäuchen,
Vorbei war's mit dem Stand der Reichen,
Denn jedes Tipi war beliehn!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Unterschied bestimmte die Lage:
Damals der Witwen, Waisen und Armen,
Der Kranken und Krüppel sich zu erbarmen,
Gebot der Ueberfluss der Tage!
Und rittlings den Bison zu Tode hetzen,
Am heulenden Blizzard sich zu ergötzen:
Wakondas Wille im Atem der Sage!

Wohl zeigte auch die neue Lehre,
Wie man des Unglücks sich erbarme,
Versprach die Kraft, dass selbst im Harme
Man nicht den Friedensgeist verlöre!
Doch seht die Weissen Vertreter des Glaubens:
Da war des Verrates, Mordens und Raubens
Kein Ende, - trotz jubelnder Psalmenchöre!

Im ganzen Land kein Berg und Hügel,
Auf deren Höhen nicht ein Held,
Die knatternde Feder vom Sturm gestrählt,
Gebetet um der Freiheit Flügel!
Die Wahrheit? Mit des Hundes Seele
Umschleichen sie des Siedlers Pfähle
Und harren knurrend neuer Prügel!

Der einst mit Messer, Pfeil und Speer
Dem grauen Bär entgegenrannte,
Und offnen Auges stets bekannte,
Dass Wakan-tanka sein Begehr:
Ihn hat des Zweifels Macht gepackt,
Der Fuselgeist den Sinn verschlackt,
Und seine Lippen lallen leer.

Zwar strebt noch mancher auf den Wegen
Des Kriegs, um hohen Ruhm zu werben,
Jedoch dem Leben, wie dem Sterben,
Schlägt kein Vertrauen mehr entgegen.
Verwirrung hat ihn übermannt,
Der Stachel bohrt, und sein Verstand
Müht sich in Wort und Ueberlegen:

„Herr des Lebens, der den Donner sendet!
Herr des Donners, der das Leben spendet!
Darf ich eine Frage fragen:
Ti rat pari? Ob ich bin?
Muss ich dieses Dasein tragen
Vollbewusst, mit offnem Sinn?
Hiiiii - yo!

Herr der Himmel, Kawaha,
Der das Licht von Anfang sah:
Wohnt in jedem Blatt ein Geist,
Das vom Baum zur Erde kreist?
Ist der nackte Stein beseelt,
Der sich aus dem Lager höhlt?
Schweben in dem Dunst der Moore
Feen in beschwingtem Chore?
Oder seh ich solchen Reigen
Aus der Sümpfe Nebeln steigen?

Auf dem Kriegspfad streicht mein Fuss;
Grosser Geist, sieh mich hier wandern:
Sage, ob ich leben muss
Dieses Leben mit den andern?
Hiiiit - yo!
Starke Götter, die ihr wohnt
Irgendwo in diesem Leben!
Gebt mir Antwort, ob es lohnt,
Sich dem Tode zu ergeben?
Hiiiii – yo!

“Ist es recht, dass unsre Weiber
Sich beim Trauerkult zerfleischen?
Muss man für die armen Leiber
Schroff nicht die Befreiung heischen?
Der Weisse Mann hat seine Frauen
Geputzt, verzärtelt und verzogen,
Und finster runzelt er die Brauen,
Nun sie sich seinem Spruch entzogen.
Jetzt gleicht sein Wesen dem der Schranzen,
Die girrend um Belohnung ringen;
Muss willig nach der Flöte tanzen,
Die sie in seine Ohren singen.
Das kostet Geld und wieder Geld:
Bloss deshalb brach er mit Gewalt
In unsre unberührte Welt,
Und wühlt nach Gold, das ihn umkrallt!
Das Gold, das ihm ins Auge sticht,
Ihn reizt, dass seine Pulse wallen;
Des Herzens Ruhe ihm zerbricht,
Dass um ein Nichts Pistolen knallen, -
Nur Staub ist es, wie jeder Dreck.
Er lässt sich von der Form bestechen:
Das Aeusserliche ist ihm Zweck,
Und rund erscheinen ihm die Flächen!
Hier liegt das Uebel, weisse Leute:
Es strudelt euch in die Gefahr;
Ihr lebt und rackert nur dem Heute,
Denn „Zeit ist Geld!“, - und abends lockt die Bar.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Weil ihr's so wollt! Was ist euch Wirklichkeit?
Dass ihr mit guten Augen schaut,
Ist längst ein Teil Vergangenheit.
Heut handelt ihr, dass einem graut,
Wenn man bedenkt, wie eure Flinten
Entvölkert Wälder und Prärie,
Und keine Ströme euch verbinden
Mit des Allschöpfers Harmonie.
Ihr schickt uns Priestervolk und Laien,
Um unsern Glauben zu vernichten,
Anstatt in euren eignen Reihen
Zunächst zu säubern und zu sichten!
Denn unser Glaube hat ein Alter
Von wenigstens zehntausend Lenzen;
Da war für euren Sachverwalter
Kein Kruzifix noch zu bekränzen!
Dass wir aus der Verbindung zeugten,
Die Geist und Tier zusammenschloss,
Scheint euch ein Dorn, der eure Leuchten
Schon seit Jahrhunderten verdross.
Ihr lehrt dafür durch eure Pfaffen,
Wie Gott aus einer Erdenklippe
Den Leib des ersten Manns erschaffen,
Das erste Weib aus einer Rippe!
Wohl habt ihr schlau mit dem Gerede
So manches rote Herz entflammt;
Nun sagt: Sind deshalb die Gebete
Wertlos, die ihr an uns verdammt?
Und euer Bild der Höllendünste
Soll uns den alten Ahnenglauben
An unsres Medizinmanns Künste,
Von Angst und Schreck umsponnen, rauben.
Indessen beten alle Christen
Aus ihres engen Geistes Haft;
Sie bitten Gott mit tausend Listen
In Haus und Kirche "Gib uns Kraft!"
Doch „Wehe!"; wenn des Schöpfers Ohren
Nicht offen sind im Augenblick,
Ist das Vertrauen schnell verloren,
Und mancher wählt zum Schluss den Strick.
Kaum eine Seele findet schändlich
Die widerliche Kriecherei,
Und alle fordern selbstverständlich,
Der Herrgott sei nur ihr Lakai,
Zu jeder Stunde sprungbereit
Für unverschämteste Zeloten,
Die doch im Grund nur Furcht und Neid
Beherrscht, - erbärmlich wie Koyoten! –
Es sind die Strassen eurer Städte
Ein Abbild des gemeinen Lebens;

Sie zeigen euch des Unheils Kette:
Den Friedhof, euch ein Ort des Bebens,
Weil ihr nicht wisst, wohin der Feind -
Wie ihr den Tod benennt - euch leitet, -
Statt ihn als euren besten Freund
Zu achten, der euch Trost bereitet.
Uns ist bekannt, wohin der Tod
Die Seele sanft beschattend sieht,
Wenn hehr des Abends zartes Rot
Des Westens Berge überglüht!
Dort ist es, wo die Pforten münden
Zum Frieden; auf den weichen Stegen
Kein störend' Hindernis zu finden —
Gleich eurer Städte groben Wegen!
Die zeigen euch im Bild des Pflasters,
Wie ihr den Erdenpfad begründet,
Dass ihr sogar im Sumpf des Lasters
Vergnüglich noch das Gehen findet;
Sie zeigen, wie ihr die Natur
Euch durch Bequemlichkeit entfremdet,
Kraft vorgezirkelter Kultur
Euch selbst in der Entwicklung hemmtet,
Hier glitzert Wald und Berg im Tau,
Wenn das Geräusch des Tags erwacht;
Dort ist die aufgeputzte Frau
Das höchste Weihespiel der Nacht.
Jedoch, was wissen eure Kinder
Von der Natur und ihrem Wald?
Euch ist's genug, wenn sie vom Winter
Bekennen, dass er rauh und kalt!
Verloren ist der Geist der Trift
Und nutzlos grübelt der Verstand,
Ob in den Bau ein Fuchs noch schlieft,
Den Spinngewebe überspannt!
Gefühlsbegeistrung hegt der Christ
Beim Anblick eurer Lazarette!
Und weiss doch nicht, wie schön es ist,
Das Bündel Tannengrün als Bette!
Gott ist nach euerem Empfinden
Ein Quell der Leidenschaft und Strafe;
Sonst würdet ihr nicht Lehren künden,
Getrennt für Böcke und für Schafe.
Nicht einmal, wenn die Lichter flammten
Des Abends, fleht's aus euren Mauern:
O, möchte doch auch uns Verdammten
Die Wahrheit durch die Seelen schauern!"
Ihr habt seit langem schon vergessen,
Dass „Licht" der Wahrheit Bild bedeutet,
Und nehmt es kühl, wenn euch vermessen
Der Sinn „Gerechtigkeit" entgleitet.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Drum, was bei euch Vergeltung heisst,
Belastet nie den eignen Kult;
Ihr seid zu überzeugt und dreist:
Es war ja nur des andern Schuld!
Ihr seht, nach unsern Splittern lugend,
Im eignen Auge nicht den Balken,
Doch rein den Mantel eurer Tugend
Wie das Gefieder weisser Falken!
Ihr schätzt Indianerleben steif
Nur nach dem Marktwert seiner Felle;
Wer nichts zu tauschen hat, ist reif
Für schnellen Abmarsch in die Hölle.
Und schützt so Händler, wie Agenten,
Die Gips - statt Mehl - zum Teig verrührt;
So jeden Schuft mit euren Händen.
Der Weib und Tochter uns verführt.
Habt ihr jedoch ein Dorf geräuchert
Mit Blei und Pulver eurer Flinten,
Dann giert ihr, dass ihr euch bereichert
An jedem Nachlass, der zu finden.
Den stopft ihr keck in die Museen:
Vor jedem Kasten prunkt ein Spruch,
Was hier von der Kultur zu sehn
Der armen Bettler, die man schlug!
Ja, Bettler! - Fragt doch unsern Magen;
Er ist vom Wasser nur so schwer.
Uns braucht ihr nicht "Hands up" zu sagen.
Denn Bettlerhand ist schwach und leer! -
Gleich eifrig huldigt ihr den Sprachen,
Die uns der Grosse Geist verliehn;
Ihr würdigt, fast ist es zum Lachen,
Dies Volksgut dann als „Medizin",
Nachdem es eurem Schwert gelungen,
Zum Schweigen jeden Mund zu bringen,
Der einstmals in der Väter Zungen
Durch's Leben zog - in eure Schlingen!
Nachdenklich könnte man wohl werden,
Betrachtet man so recht die Art,
Mit der, was je in unsren Erden
Gelebt, von euch behandelt ward.
Wir nahten euch mit dem Vertrauen!
Statt aber gleichfalls dies zu üben,
Habt ihr uns über's Ohr gehauen -
Und faselt trotzdem noch vom "Lieben"!
Klar ist: Sie ist euch unbekannt,
Die wahre Sehnsucht nach der Ferne!
Wie ihr durch unser Reich gerannt,
Zeugt nicht von Liebe zu dem Sterne,
Den uns der Geist als Wohnhaus schuf.
Seid ihr es, die den Tod verbreiten,

So warten andre auf den Ruf
Des Lebensherrn und seiner Freuden.
Ihr musstet wissen: Eure Weise,
Die Kinder Manitus zu fronen,
Fand Widerhall; und eure Reise
Eilt durch ein Land, wo Helden wohnen!
Wohl habt ihr es geschickt verstanden,
Zu Bettlern uns zu degradieren
Und die in solcher Form entmannten
Am Narrenseil umherzuführen;
Doch gibt es noch genug der Krieger,
die eurer Lockung widerstehen
Und eurem frommen Buch der Bücher:
Sie lauern in Geduld - und spähen!
Kein Auge unsrer Heimaterde
Gleich scharf und sichtig auf der Wache;
Und geht's erst um Dragonerpferde,
Dann übt es sich in unsrer Rache!
Die Rache! Wenn sie aus der Wolke,
Aus Wald und Berg zu Tale rührt:
Kein Mann aus einem Roten Volke,
Der ihren Weckruf überhört!
Die Rache! Kündet erst die Flamme
Des hellen Aufruhrs sich den Braven:
Kein Held aus einem roten Stamme
Wird den Befreiungskampf verschlafen!"

Der Schrei verzittert in den Düften
Einer Welt; der Rauch der Garnisonen
Spielt kräuselnd in der Bäume Kronen,
Vereint sich mit den Heimatlüften:
Schon schleichen Späher um die Pfähle,
Und toter Männer tapfre Seele
Weht ihren Schlachtruf aus den Grüften!

Es schleicht nach Wurzeln durch den Sand
Das ärmste Volk, mit Steineschwingen
Vielleicht ein Häslein zu erringen,
Den Knüppel in der welken Hand;
Und schleicht um den Besitz der Weissen,
Um Fort und Siedlung mit dem heissen
Begehr nach Schnaps und Betteltand.

Jedoch - es schleicht auch in den Herzen
Der Kinder Manitus - die Bitte
Um Freiheit und der Väter Sitte!
Inzwischen lindern ihre Schmerzen
Betrunkene in Lagern und Schenken;
Glücksritter, Spieler und Raufbold schwenken
Tanzhallenmädchen im Schimmer der Kerzen!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der ganze Westen wogt im Tanz!
Hier dreht und spielt man - halb und halb;
Dort schwingt sich's um das goldne Kalb
Und seiner Pracht Kometenschwanz;
Soldaten wirbeln; Krieger jubeln;
Die Bettler sehnen in den Trubeln
Sich nach vergangner Zeiten Glanz!

Damals! Da wiegt' es um die Hütten
Des Jägers, der die Herden schatzte;
Der Gabensack war straff, fast platzte
Er bei des Tanzes hüpfenden Schritten.
Und der Erinnrung starke Flügel
Erwecken jener Tage Spiegel,
Da Grossmut warb im Land der Schlitten!

Welch greller Gegensatz zu heute:
Die Schmach, des Volkes Unterdrückern
Zu schmeicheln; vor den weissen Knickern
Den Hungertanz um ärmliche Beute
Zu knicksen; demütigend die Last
Des Scherfleins schleppen, das der Hohn umfasst?
Und dann hinaus in gnadenlose Weite!

Davongejagt der Prärien Besitzer
Von Hoffart und gespreiztem Stolz,
Weil sie wie unbiegsames Holz
Den Nacken steiften! Grobe Schnitzer
Der ehemaligen Herren und Krieger,
Nur Pack in den eisigen Augen der Sieger;
Verachtung für Lumpen voll Flecken und Spritzer!

Ein Bitten und Betteln ohne Ende:
Hart schanzen in der Drillichjacke
Um Brot mit der verhassten Hacke
Die einst so waffenfrohen Hände;
Im eignen Land, das Trug erpresste,
Handlanger in des Bettlers Geste, -
Das ist des Schicksals magre Rente!

Die Zähne knirschen, Finger ballen
Sich wie im Blau die Wolkenfaust;
Vom Sturm der Geister überbraust
Verstummt die Axt, und in das Hallen,
Den Lärm des Eifers, neigen sich die Ohren:
Der Sprengschuss draussen vor den Toren!
Vielleicht der Ruf, um den sie prahlen?

Bald muss sich doch die Stunde neigen:
Vorbei der Bettlertanz der Not!
Der wilden Sehnsucht Morgenrot
Steigt wie der Adler aus dem Schweigen!
Hier, Fremdling, des Indianers Geissel,
Dein Werkzeug: Hammer, Schaufel, Meissel.
Das Blei eröffnet nun den Reigen!

Du, Weisser, hast die Pflicht verletzt:
Mit unserm Gütern frech geprasst;
Das Gold beschmutzt; die Frist verpasst,
Die dir von Manitu gesetzt!
Wie du die Geschöpfe umkreist und gejagt,
Geängstigt, gespiesst, gequält und geplagt,
So wirst du jetzt selbst ins Verderben gehetzt! -

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

XI. Abenddämmern.

Erregung hastet durch die Räume
Wie einst im Wirbel grauer Zeiten,
Da um des Jungvolks Morgenfeier
Das Schicksal, der Sehnsucht Sieg sich in die Träume
Der Kindheit wob: Schatten breiten
Im Abenddämmern ihre fahlen Schleier.

Auch heute flüstert in den Zelten
Das Raunen rätselvoller Mächte,
Die mit der Mitternacht verbinden
Des Mittags sonnenfrohe Welten;
Auch heute horcht es in die Nächte
Nach den geheimnistiefen Gründen.

Es wogt und braust der Rede Streit:
Hier schlagen ängstlich - dort erbittert
Die Herzen um der Zukunft Tage;
Entfacht den Kriegsschrei hier das Leid
Mit herber Brudernot, so zittert
Die Beilhand dort vor dem Entscheidungsschlage!

Ist doch die Hand des Wechsels Quelle:
Sie stärkt den Freund in seinen Nöten;
Der Feind empfindet ihre Macht;
Sie schafft des Segens linde Welle;
Und heisst den Sünder brünstig beten,
Nachdem sie ihn zu Fall gebracht.

Ihr Mass im Kriege: Beil und Blei!
Gerät des Friedens: Brot und Bitte!
Selbst Werkzeug, lenkt sie ihre Diener:
Bestimmt des Lebens Herbst und Mai,
Die Formen in Palast und Hütte,
Den Tagedieb und den Verdiener.

Sie schlägt des Bodens heil'ger Krume
Um Schätze gierig tiefe Wunden.
Aus Nebelwogen kreist das Licht;
Die Narben hüllen Saat und Blume,
Und aus der weichen Hand der Stunden
Hebt sich ein neues Angesicht.

Nun preisen rundum alle Triften
Des Lebenswillens starke Taten,
Dem sich so Dorn wie Aehre beugt:
Des Lichtes Hauch in milden Lüften
Umhegt voll Liebe jeden Schaden,
Der von des Menschen Hand erzeugt.

Und aller Jammer, alle Not,
Gemeinheit, Schmerz und Niedertracht,
Verrat seit hunderten von Jahren,
Die man dem "Ungeziefer" bot,
Schien vor der Anmut in die Macht
Sanfter Vergessenheit gefahren.

Was rote Männer zag und müde
Ihr altes Heim verlassen hiess,
Wenn sie die "Weisse Flut" bezwang,
Saugt neue Kräfte aus der Blüte
Der reichen Flur: Das Paradies
Hob an, von dem die Bibel sang!

Wie dürfte Pawguk jetzt empfehlen,
Noch weiterhin durch Geisterboten
Mit Tschibiäbose zu verhandeln;
Um Raum zu fordern für die Seelen
Des Volkes ungezählter Toten,
Dass sie im Kreis der Okis wandeln?

Das Haus geschützt, Besorgnis ferne;
Für Weib und Kind ein warmes Kleid;
Brand nur um Herd und Tabakspfeifen,
In deren Rauch der Glanz der Sterne
Sich friedlich birgt; und weit und breit
Kein Feind, die Ernte anzugreifen!

In Ruhe reifen die Tomaten,
Kartoffeln, Zwiebeln; und der Reis,
Sorgsam geweicht, gestampft zu werden
Doch nicht etwa für die Soldaten,
Sich hier um lächerlichen Preis
Gewinn zu holen mit den langen Schwerten?

Hoch oben, weit im Norden, brodeln
Des Dampfbads glühendheisse Steine,
Frost und Erkältung abzuweisen:
Die langen Winter umzumodeln -
Dass wohnlich dort die Sonne scheine -
Plagt immer schon den Sinn der Weissen!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Pueblos schmausen ihre Beute,
Der Friede wölkt aus ihren Bohnen,
Und Honig würzt das leckre Mahl:
Wer sollte sie mit Kriegsgeläute
Bedrohen - die in Wüsten wohnen -
Eng und beschwert? - Unnütze Qual!

Skalps greift man nur noch von den Spechten:
Das farbig-schillernde Gefieder
Beim Frauenkaufe zu verwenden;
Begehrtes Schmuckstück zu verflechten
Mit Muschelwerk für Kopf und Mieder,
Den bunten Stein - als Geld - in Händen!

Gezähmte Puter, Schafe, Kühe
Sind gut, das Dasein zu bereichern;
Der Ahornzucker gibt sein Teil;
Und leichten Mut zeugt ohne Mühe
Der Kirschenwein von Wildnissträuchern:
Sinnlos Tekumsehs Rachebeil!

Das "Rote Volk" in Reservaten
Gesammelt, die man durch Verträge
Verbrieft und feierlich gesichert;
Entrückt des Gambusinos Spaten;
Verpönt der Griff nach Axt und Säge:
Kein Platz für Hohn, der heimlich kichert!" –

Das war die Rede der Verzagten,
Die, längst des Streites überdrüssig,
Dem Schicksal stumpf sich eingefügt!
Die Trotzigen indes beklagten
Solch Los als abgeschmackt und müßig:
"Die Lauheit ist's, die uns besiegt!

Und wenn euch traurige Genossen
Nicht ständig die Gedanken fressen
An alles Unglück, das der Fremde schlug, -
Dann uns! - Wir sind entschlossen,
Auch nicht ein Grinsen zu vergessen,
Da je die bleiche Larve trug!

Schämt euch, zu kochen und zu braten!
So dachten Helden nie und Sieger,
Die dennoch über Kraft verfügten!
Euch könnte nicht die Mahnung schaden!
Wie selbstverständlich unsre Krieger
Sich stets mit roher Kost begnügten.

Zwei Male nur, am Morgen und am Abend,
Atzt füglich eure trägen Leiber,
Wie es die Wildnisbräuche lehren.
Lasst andere, nach Wurzeln grabend,
Sich Bäuche mästen; und die Weiber
Mit warmer Mahlzeit sich beschweren!

Wie wollt ihr sonst den Freimut fühlen,
Dem bösen Schlangenbiss zu trotzen?
Kein Medizinmann wird euch raten!
Und nächtelang im Tanze spielen
Mit vollgestopftem Leib? Nur Protzen,
Die so sich rühmen ihrer Taten!

Dann seid ihr Schwätzer, die der neuen Zeit
Ein angemessnes Opfer bringen;
Entschwunden, was die Alten priesen:
Die Bruderschaft und Schweigsamkeit;
Der Freundestreue Loblied singen
In Schnee und Eis auf nackten Füssen!

Wo Pflaumkernwürfel fiebernd springen
Im Einsatz aller unsrer Werte,
Der Reifen rollt, und Bälle kreisen,
Da lasst die Schlummerweisen klingen!
Wir aber spornen unsre Pferde
Zum Wettlauf nach den Stammespreisen.

Reif seid ihr für den Bruch der Ehe,
Jagdfrevel und noch andre Sünden,
Die unserm Wesen unbekannt;
Verdient den Spruch des strengen „Wehe!",
Den euch des Rats Gerichte künden;
Unwürdig in der Väter Land!

Am Ende fühlt ihr es als Grösse,
Dass ihr euch roher Macht gebeugt;
Denkt kaum daran, wie unsre Ahnen
Uns lehrten, auch des Grissly Blösse -
Des Schrecklichen - zu finden, die euch zeigt,
Wie Bestien selbst zur Abwehr mahnen?

Mögt Ihr, statt Kinnikinnik, rauchen
Des Bleichgesichts Patentzigarren:
Ein neuer Sinn prägt neue Art!
Wir werden unsern Tabak schmauchen
Aus Weidenbast und Wurzelsparren,
Mit Bärentraubenblatt gepaart!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Tauscht unentwegt des Friedens Ringe
Mit unsres armen Volkes “Wirt”!
Es kommt der Tag, da ihr bereut:
Wenn er das Gängelband zur Schlinge
Verknüpft, die unsre Kehle schnürt,
Die dann umsonst nach Rettung schreit!

Vielleicht ist’s heute schon zu spät:
Von Hungerkost sind unsre Leute
Krank und zermürbt in allen Hütten!
Und, wo der Freiheit Luft noch weht,
Fällt nie ein Bison mehr als Beute,
Von Mannesmut zu Tod geritten!

Doch täuscht ihr euch, wenn ihr bekennt,
Der Feind sei satt von seinem Raube;
Nie ist ein Vielfrass zu bekehren.
Trotz Unterschrift und Pergament,
Scharrt er bedenkenlos im Staube
Der Grenzen, die heut uns gehören!

Und das ist sicher! Wie die Kralle
Des Geiers schlägt, was er erspäht, -
Nicht anders wird das “Langemesser” handeln:
Verträge sind - wie immer - Falle,
Papierwisch, der den Geist verdreht,
Um toten Fels in gelbes Gold zu wandeln!

Wacht auf, ihr Schläfer! Eurer Fäuste
Bedarf die Heimat; über Nacht -
Kann sein - schon naht die grosse Stunde!
Bedenke jeder, was er leiste,
Und, dass der Sieg nur denen lacht,
Die einig sind im Bruderbunde! –

Die Tat gab ihnen grausam recht:
Dort drüben in den “Schwarzen Hügeln”
Geschah’s, wo die verbotne Hacke
Der Erde Schutz vom Gold gefegt!
Gold!!! Gleichsam auf des Sturmes Flügeln
Schlug dieser Blitz in Prunkhaus wie Baracke!

Vertrag! Der zeigte sich als Fetzen,
Wie man gefürchtet in den Zelten;
Und wieder war die lüge Trumpf!
Schon wimmelt es an allen Plätzen;
Das alte Fluchen, Toben, Schelten,
Pistolenknall und Mord: Der Sumpf!

Dass dies Gebiet der Naduessen
Geding? Hier geht’s um Nuggets, nicht um Rechte
Von unverschämten, braunen “Böcken”!
Wie Zauber wuchs das Schlotgewirr der Essen,
Schoss eine Stadt empor im Lärm der Nächte;
Und Forts, das Diebesgut zu decken!

Besitzanspruch mit kurzer Geste
Vom Platz gewischt, so wie man Fliegen
Verscheucht, die lästig uns umschwirren.
Sie mögen ihre Stammesfeste
In Wüsten feiern, und sich fügen,
Wenn wir den falschen Text entwirren!

Die “Wilden” verhöhnt, verhaftet, zerschossen:
Aufhebens von Kindern, Weibern und Greisen
Zu machen in derlei nichtigen Dingen?
Welch Widersinn! Man ist verdrossen,
Dass sie es wagen, noch zu beissen.
Die Hölle mag das Pack verschlingen!

Wenn sich um weisse Lebensfragen
Des Glückes Spindel rasend dreht,
Bedeutet Nachsicht ein Verbrechen:
Unbill an Leib und Seele tragen –
Indianerlos! Der Steppenwind verweht
Gleichmütig die Gewissensschwächen!

Da braust der Nachhall durch die Wälder,
Erbittert beben die Prärien,
Es zürnen Berge in die Weite:
Der Späher schleicht, verwegne Melder
In perlbesticktem Mokassin
Umgeistern jedes Halmes Breite!

Vieltausendfach zeigt sich der Schuh
Weiss, blau und gelb im Bundesheer
Der Stämme, die Vergeltung einte:
Dakotafeuer, Arpahu,
Scheyennen traten ins Gewehr
Verbrüdert gegen gleichgehasste Feinde!

Ernst war die Stimmung, doch begeistert;
Und blinkten schon Dragonertressen
Aufreizend in der Sonne Licht, -
Plan und Entfernung ward gemeistert
Vom Zeichendienst der Naduessen:
Der Säbel droht! - Die Stunde spricht!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Jetzt klirrt das Beil in harten Händen;
Der Klang des Bogens prüft im Ohre
Die zähe Spannkraft seiner Sehne;
Der Trommel Ruf schwingt in den Wänden
Des Tipis, dringt durch seine Tore:
Das Grosse Ratszelt sammelt seine Söhne!

Es rauscht und wallt von Federkronen,
Der stolzen Häuptlingszier der Tage,
Um Manitus geweihte Glut.
Des Volkes weise Männer lohnen
Dem Hörerkreis, die letzte Frage
Zu lösen um der Freiheit Gut!

Zunächst spricht Gall, den das Vertrauen
Der Stämme an des Führers Stelle
Erhoben, dieses Aergernis zu enden.
Er steht bewegt und seine Blicke schauen
Der Heimaterde zauberfrische Wälle,
Die er umfängt mit segenstarken Händen:

“Mein Gruss gilt Wakonda, dem Grossen Geist,
Der über den Wolken geheimnisvoll schwebt,
Zu dem sich heut unser Sinnen erhebt,
Damit er sich allem, was zu ihm strebt,
Geneigt und väterlich freundlich erweist!

Wir schauen Jahrtausende der Treue,
Die gegenseitig uns klammernd verbunden,
In denen sich immer wieder aufs neue
Die Bitte in seines Himmels Bläue
Und an sein Vaterherz gewunden.

Auch jetzt noch hängen wir am alten,
Dem Geist, an Sitten, Gebräuchen und Staat,
Und wenn sich die neue Gefahr uns naht,
So lasst uns gläubig die Werbung entfalten,
Die selten vergeblich um Hilfe bat.

Schon wieder ist es der “Weisse Mann“,
Der, nicht zufrieden mit seinem Raub,
Erklärt unsre Rechte in Acht und Bann
Und trachtet, wie er uns zwingen kann
In unsres eignen Landes Staub.

Vergessen hat er die Friedenstat,
Die Hand, die wir ihm offen boten,
Als er zuerst den Strand betrat,
Der ihn als Gast empfing! Bald lohten
Die Brände seiner Flammensaat!

Da endlich brachen die Freundschaftsketten,
Und unsre Messer fanden Beute,
Dass oft das bleiche Gesicht schon bereute,
Versuchte mit List unsern Zorn zu glätten:
Zweizüngig von alters, verschlagen noch heute!

Anfänglich lief er in unsre Maschen
Wie trunkne Hühner auf der Balz,
Und schon das Geknarr seiner Ledertaschen
Bewog unsre Späher, das Greenhorn zu haschen
Mit einem Pfeilschuss durch den Hals.

Doch später hat er die Rollen getauscht,
Nachdem er mit heuchlerischem Gerede
Die Kniffe der Wildnis uns abgelauscht,
Den Sieg in des Waldes verschwiegener Fehde
Als seine Erfindung aufgebauscht.

Erbarmungslos treibt er die Roten
Von Gau zu Gau im Land der Väter,
Hinweg vom Ruheplatz der Toten;
Kein rächender Gott hat Einhalt geboten:
Das Schicksal begünstigt den grossen Verräter!

Und seiner Aexte klang tut weh:
Der Forst ist gelichtet, das Wild vergrämt,
Mit dem Pelz unsrer Tiere die Kleider verbrämt,
Vollendet das Werk in Berg, Fluss und See,
Die eigenen Brüder gejagt und verfemt!

Entrechtet die Frauen; die Kinder erschlagen;
Die Greise geschunden; Skalplocken um Geld
In erschreckender Zahl von den Köpfen geschält:
So kreischen die Züge unzähliger Wagen
Mit Fluch und Gejohl in Wakondas Welt!

Genug des Jammers, um den wir gebebt!
Es öffnen die Herzen sich dem Hasse!
Verlegt dem Gesindel die weitere Strasse!
Das Grosse Geheimnis jedoch erfasse
Die rächende Hand, die sich bittend erhebt!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Stumm hören sie alle das Wort vom Rächen,
Und schweigend lauscht der Wald; kein Blatt,
In dem ein leiser Windhauch wohnte,
Den Strom der Redenden zu unterbrechen.
Ein zweiter Sprecher meldet sich dem Rat,
Der alte Sagamore “Zwei Monde”:

“Um der Fichten sanfte Schwingen
Wellt der Rauch in weichen Schlingen
Geisterkränze für die Toten:
Fromm den Seelen aller Braven,
Die in diesen Wäldern schlafen,
Sei daher mein Gruß entboten!

Selig der Verstorbnen Geister,
Die im Seelenland den Meister
Freudig für Erlösung preisen:
In geheimnisreichen Gründen
Mit der Freiheit sich verbinden,
Und sich wieder Kinder heißen!

Freunde! Lauschet jedem Worte,
Das aus meines Mundes Pforte
Ich in euer Ohr gelegt:
Wie mit eisenharten Keulen
Meine Schläge zu verteilen,
Ist der Wunsch, der mich bewegt!

“Hohn!” des “Weißen Manns” Gerede
Von der Freiheit, die er böte
Unserm Land mit seinen Siegen:
Schuf er diesem Traum ein Bild,
Steingehauen, sturmumbrüllt,
War’s die größte seiner Lügen!

Prahlerisch und dünkelhaft
Schaut des Standbilds hoher Schaft
Weit noch über seinen Hafen:
Protzerei ist die Gebärde!
Denn an keinem Ort der Erde
Ist so groß die Zahl der Sklaven!

Fraget die ältesten unter den Brüdern!
Sie können nicht nur aus Sagen und Liedern
Von schrecklichen Taten und Greueln bekunden:
Sie haben entvölkerte Täler erlebt,
Wo keiner Hütte noch Herdrauch entschwebt,
Zehntausende starben in wenigen Stunden!

So ist es von Anbeginn gewesen;
Die Weißen können’s in Büchern lesen,
Uns blieb nur der Ueberlieferung Flug:
Da war kein Stamm, der nicht, freundlich gesonnen,
Dem Gaste erschloß der Landschaft Wonnen,
Bis der uns die brennende Wunde schlug!

Verrat und Habsucht waren die Gründe,
Die Mittel das Pferd und weittötende Flinte,
Was ihn ermutigt zu frecher Gewalt:
Wir Toren aber sahen nur Glanz
Ueber all diesen Gaben des “Weißen Manns”,
Und ehrten ihn wie eine Göttergestalt!

Da hatte er freilich ein leichtes Spiel,
Wenn er mordend in unsre Dörfer fiel,
Und lodernde Feuer die Nächte erhellten:
Die windflinken Pferde der gierigen Meute
Verschafften ihm Raum und gewaltige Beute,
Daß bald ganze Stämme und Völker zerschellten!

Was half uns zuweilen erfochtener Sieg?
Nur höher und höher der Uebermut stieg
Der unerschöpflichen Menschenmassen:
Die Haine wurden des Siedlers Raub;
Das Wild, unsre Nahrung, zerstob wie Staub;
Was blieb, war unversöhnliches Hassen!

Denn alles wollte der Unfried haben
Nach Art und Gesinnung diebischer Raben:
Unsre ewigjunge, wildreiche Flur!
Millionen Tiere hat er bezwungen,
Oft nur um Felle und leckere Zungen,
Blutroter Bauch ist das Kleid der “Kultur”!

Vor keiner Schandtat wich er zurück;
Holt unsre Habe, den Reichtum, das Glück, -
Und Opfer selbst aus schützendem Bett:
Er hat es erreicht mit seinen Schranzen,
Der Flut seiner Streiter, mit Stehlen und Schanzen,
Mit dem unwiderstehlichen “Go ahead!”

All unsern Stolz und Mut, unsre Kraft
Hat Neid und Verbrechen dahingerafft;
Als Bettler stehn wir in unsern Ländern:
Braust auf! Bekämpft den Verfall der Sitten!
Genug der Qualen, die wir erlitten;
Noch sind wir stark! Laßt es uns ändern!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ihr Krieger! Scheuet keine Not,
Fürchtet nicht den Schlachtentod,
Freund ist er euch immerdar:
Für des Volkes Wohl zu sterben,
Heisst, die Ewigkeit erwerben;
Dort nur ist die Freiheit wahr!

Wer den grossen Sprung gewagt
In die ewig grüne Jagd,
Findet keines Jubels Ende:
Bär, Gazelle, Bison, Hirsch
Winken lockend frohe Pirsch
In des Ewigen Gelände!"

Als Dritter, der dem Bunde sich verpflichtet,
Ein Streiter, wesensecht und schlicht –
Nicht Heuchelei, noch Honig um den Bart,
Auf Zorn und graden Sinn gerichtet:
Der Häuptling "Regen im Gesicht";
Er spricht in seiner rauhen Art:

"Brüder! Von der Erde Schössen,
Unsres Daseins enger Welt,
Die der Weisse Wolf begehrt,
Zieht der Rauch in Opferstössen
In des Grossen Geistes Zelt,
Dass er unsre Klage hört:
Flüsterte doch nicht vergebens
Unser Ruf dem Herrn des Lebens!

Nach dem Mass von tausend Speeren
Misst die Schuld der Bleichgesichter;
Und das Los ist ihnen hold.
Täglich noch sie zu vermehren
Müht sich frevelnd das Gelichter;
Land genügt ihm nicht, noch Gold:
Seuchen hat es uns beschert,
Feuerwaffen, Schnaps und - Pferd!

Leicht war das Geschick zu tragen,
Blieb das Ross uns unbekannt;
Doch sie gaben's zu den andern,
War nur eine ihrer Plagen;
Hatten beide nicht dies Pfand,
Mussten beide Gegner wandern:
Und zu Fuss - trotz aller Finten –
Unsre Wildnis überwinden?

Fast unmöglich scheint der Schluß,
Daß der Kampf um unsre Erde
Solchen Ausgang je genommen
Ohne Rum und Flintenschuß,
Bei Verzicht auf schnelle Pferde!
Anders wär' der Stock geschwommen:
Denn, auf eigne Kraft verwiesen,
Gibt es keinen "Weißen Riesen"!

Was jedoch uns heut berichtet
Aus dem Munde unsrer Weisen,
Muß ich grollend unterstreichen.
Bergeshoch seh ich geschichtet,
Hingerafft durch Trug und Eisen,
Klagend unsrer Söhne Leichen:
Ungesühnt bleicht ihr Gebein
Zwischen Wolfsgeheul und Stein!

Fort ist unsrer Frauen Habe,
Unsrer Kinder Eigentum
Gut und Ruhe der Verwandten.
Schleichend naht sich seinem Grabe
Unser alter Mannesruhm,
Totgehetzt von geilen Banden;
Trauernd jedem neuen Tag
Lauscht des Herzens banger Schlag!

Jedes Recht ward dreist genommen
Am Besitz von Ahn und Vater
Uns seit einem Traum von Lenzen;
Und nun soll das Ende kommen!
Lärmend türmt sein Kampfgeschwader
Feindesmacht an unsern Grenzen:
Auch der letzten unsrer Seelen
Wollen sie die Heimat stehlen!

Seltsam rauscht in meinen Ohren
Sturmesbrausen ferner Meere,
Wie aus längstvergangnen Zeiten;
Doch im Wald der Sykomoren
Raunt uns noch die alte Lehre,
Deren Sterbeglocken läuten:
Allen Kindern Manitus
Neigt sich dieser ernste Gruß!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Aber nicht gleich Has und Hirschen
Sollen sie uns hetzend jagen:
Schreck sei ihnen dieser Strauß!
Unsre Wehr, und Zähneknirschen,
Mögen ihnen warnend sagen,
Daß auch Bären hier zu Haus:
Komme dann das Ueberlegen
Ihnen bei den Tatzenschlägen!

Auf euch blicken alle Augen!
Denkt daran, daß wir gelitten
Jede Schmach an unserm Blut!
Lernt aus grimmer Bären Fauchen,
Aus des Panthers blindem Wüten:
Macht uns frei von dieser Brut!
Jagt und hetzt die Niemalssatten
In das finstre Reich der Schatten!

Preis dem Himmel und der Erde
Sei daher des Rauches Spiel
Um der Tannen düstre Kämme!
Geht ihr auf des Feindes Fährte
Für des Volkes höchstes Ziel,
Denkt der Ehre eurer Stämme:
Unsrer Sippen Freiheit sei
Euer jauchzend' Kriegsgeschrei!"

Kaum hat in völkisch-hinreissendem Schwung
Der Held sich seines Worts entledigt,
So bricht Begeistrung jeden Zwang,
Vom Panzer "Ueberlieferung"
Nach starrer Sitte aufgenötigt:
Aufheulend brauste wilder Sang!

Doch dann: Stolzhoch die Federhaube!
Der Tapferste der Tapfren wirbt
Jetzt um das Ohr: Das "Wilde Pferd",
Dem unerschütterlich der Glaube
Der Massen folgt; er lebt und stirbt
Bedenkenlos für Recht und Herd:

"Ergebt euch der märchenhaften Pracht:
Schwarztannen rauschen gleich knatternden Flaggen,
Der Fels starrt in seltsam verzerrten Zacken,
Wo Blitze zucken und Donner kracht.
Die Wasser murmeln in lieblichen Wellen,
Anmutig die Fische den Fluten entschnellen,
Wenn heiter die Gottheit im Sonnenball lacht.

Absonderlich quillt's aus der Bäume Blättern,
Im Spiel der Winde auf duftendem Boden,
Die Zungen der Gräser flüstern wie Boten
Uns heimliche Kunde von mächtigen Göttern:
Und heiliger Zorn flammt, dass zu erdulden
Paradiesischer Grund neben heimischen Kulten
Den lästigen Atem fremdstämmiger Vettern!

Wir haben gehört aus berufenem Munde,
Was dieser hellhäutige, üble Verwandte
Verschuldet an uns, wie an dem Lande;
Uns heuchelnd genaht in verderblicher Stunde!
Mein Zeichen grüsst alle Geister des Himmels,
Des Wassers, der Erde und Luft, des Gewimmels
Unsichtbarer Helfer in göttlicher Runde!

Sie sollen mich stärken in meinem Entschlusse,
Euch Wahrheit zu bieten zu aller Zeit;
Denn ihr kennt meine strenge Gerechtigkeit,
Die mir Hader oft eintrug, dass ich in Musse
Nachdachte allen menschlichen Schwächen:
Falschheit, Unduldsamkeit, Hinterlist, Rächen,
Feigheit und Neid auf schwankendem Fusse!

Empört beklagt ihr des Bleichgesichts Tücken;
Gedenkt der niederträchtigen Art,
Mit der die Männer im struppigen Bart
Die Waffe gespannt in eurem Rücken.
Doch im Urteil gerecht, und im Ermessen,
Sei eure Ehre: Nie den zu vergessen,
Der ehrlich sich mühte, uns zu beglücken!

Auch ihm lebt ein Gott, auf den er schwört!
Da gilt es, unsre Bedenken zu schärfen,
Ob wir an ihn glauben, ob ihn verwerfen.
Ihr habt doch gewiss schon die Ansicht gehört:
Der Weisse Wakonda verbürge die Siege,
Sei es im Frieden, oder im Kriege, -
Da stärker als unsre Gottgeister sein Schwert!

Um was ich euch bitte, ist ja das:
Werft nicht die Guten schlicht zu den Bösen,
Denn damit ist keine Frage zu lösen;
Das Glück ist leicht und zerbrechlich wie Glas!
Auf jedem lastet des Schicksals Rute,
Auch in unserm Volk gibt es Böse und Gute, -
Und neben der Tugend wuchert der Hass!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nicht nehme ich den Fremdling in Schutz!
Er hat Verrat an uns geübt,
Obgleich wir zuerst ihn geehrt und geliebt.
Ich meine nur: Auch bei uns gibt es Schmutz!
Es ist nicht gerecht, den alleinigen Schaden
Dem Weissen Geheimnis aufzuladen.
Nur dem begegne ich mit Trutz!

Zersplitterung ist unser peinlichster Fehler!
Von jeher haben die Stämme verblendet
Im Bruderkampf ihre Kräfte verschwendet;
Wir waren uns vielfach die eigenen Quäler.
Und denkt man, was wir an Blut vergossen,
Seitdem die Ströme ins Meer geflossen,
Dann wird das Schreckensbild nur greller!

Nie führte uns Einigkeit zur Höh'!
Erinnert euch nur der grossen Erhebung
Für unsres Volkes Freiheitsbelebung,
Entfacht vom gewaltigen Tekumseh!
Da hat wohl die Hälfte unsrer Verwandten
Auf seiten des Amerikaners gestanden,
Und unser Sieg schmolz hin wie der Schnee!

Unsre ewige Schmach ist der Brudermord:
Suchst du am Ende verwerflichen Haders
Im Lande den Skalp deines eigenen Vaters, -
Er wird im Tipi der Vettern gedorrt!
Und willst du gefangne Gefährten befrein,
So findest du ihr geschundnes Gebein
Am Marterholz der Sippe geschmort!

Vielleicht trifft uns deshalb des Geistes Vergelten
Vermisst du dein Weib, es zeigt sich dir wieder
Verschleppt in den Wigwam feindlicher Brüder,
Im schmachvollen Dienst eines anderen Helden;
Um deine entführten Kinder zu bitten,
Bemühe dich gleichfalls nach jenen Hütten.
Wir haben wohl Grund, mit uns selber zu schelten!

Auch diesmal ist es der gleiche Hohn!
Leicht fiele der Feind den Wölfen zum Frasse,
Verdiente nicht Blut unsrer eigenen Rasse
Als Späher des Gegners Vertrauen und Lohn!
Drum mahne ich in den letzten Stunden:
Nur Einigkeit lässt uns dauernd gesunden!
Seid einig, Oheim, Vater und Sohn!"

Nachdem des letzten Wortes Klang
Verweht, so neigen sich die Köpfe
Nachdenklich auf die Medizinen;
Des Starken warme Mahnung schwang
Beschämung um die Federschöpfe,
Und den Entschluß, Vergangenes zu sühnen!

Geduld! Bald hebt sich ehrenvoller Frieden!
Hier ziemte Wachsamkeit dem Volke,
Zu hören, was erfahrnes Leben
Ihm mitzuteilen nach geweihten Riten:
Die "Hundert Jahre" sprechen, "Rote Wolke",
Der greise, kommt, sein Herz zu geben:

"Wir grüßen den Herrscher des Abends, Kabahn;
Dem lichten Beschützer des Morgens, Waban,
Neigt sich des heiligen Brandes Flamme;
Schawano in des Mittags Macht,
Den Weißen Hasen in Mitternacht
Preist unser Zauber von Stamm zu Stamme!

Laßt mich jetzt sprechen zu unsern Kindern:
Der Schnee von hundert mühseligen Wintern
Schmückt meines Hauptes grauen Scheitel!
Was ein Leben des Leids an Erfahrung gehämmert,
Gott gebe, daß eurer Erkenntnis es dämmert:
Das Hoffen und Wünschen des Menschen ist eitel!

Sind denn die Falten des Unmuts schön.
Die eines Indianers Antlitz umwehn?
Sie sind es nicht! - Und auch die meinen,
Die hundert Jahre ihres Griffels Spur
Gegraben, sind nicht Alter nur, -
Auch Schicksalsnöte, die in ihnen weinen!

Die aus der Väter Bilderzeichen
Der Enkel Ohren heut erreichen,
Die Stammesmären, von Erinnerung geheiligt, -
Ich habe sie aus eigenem erlebt:
Was große Tote unsres Volks erstrebt,
Mein Herz und meine Waffen, sie waren mitbeteiligt.

Ich kenne unsres Roten Volkes Krücken
Hinan - hinab; den Ruhm so - wie die Nücken;
Erblickte Freudentaumel und das Grauen:
Und wenn ich jetzt aus ehernem Entschluß
In der Entscheidungsstunde raten muß,
Verbinde uns des gleichen Bluts Vertrauen!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Hé! Möchten auch euch, wie unseren Ahnen,
Die Welt und des Lebens fordernde Bahnen
Lehrmeister sein in euren Entschlüssen.
Auch der Mensch ist ein Samenkorn der Natur,
Und irrt, wenn er abweicht von ihrer Spur,
Von Torheit und Leidenschaften zerrissen!

Nun bitte ich: Taucht eure Blicke heute
In der geliebten Heimat Weite;
Erkennt, was im Laufe der Dinge geschah.
Bald werden die Lüfte schon rauher und kälter,
Verfall streift den Blattschmuck unserer Wälder:
Der Sommer geht schlafen, der Herbst ist nah!

Dann seht ihr die Ernte in sicherer Scheuer,
Ein Meer von Kupfer, Gold und Feuer
Umbrandet das Land mit Sterbeswehen;
Und, wie das Grün an den Bäumen verwest,
In Dürre sich wandelt das frische Geäst,
So müssen auch Manitus Kinder vergehen!

Dass aber die Frucht euch wohl geraten,
Ist mein Begehr! Denn, nach den Taten
Der Menschheit schenkt ein Gott den Segen!
Begreift daher: Nicht erst beim Mähen
Seid wach; wollt ihr im Kampf bestehen,
Heisst's, schon den Samen abzuwägen!

So zeige ich euch des Blockes Wucht,
Der im Mutterboden Rückhalt sucht,
Ob auch Verhängnis ihn umknurrt.
Wohl hat seine Rinde das Wetter umtost,
Doch nur sein Blattwerk brach der Frost.
Er selbst steht fest für die Wiedergeburt!

Nur seht: Es gibt noch stärkere Kräfte,
Die selbst des Waldes gesündeste Schäfte
Entwurzeln mit überlegener Hand!
Es ist die Wirbelflut des Orkans;
Und glaubet: Sie spottet eueres Wahns,
Als seiet ihr unbesieglich im Land!

Ein solcher Sturm ist das Bleichgesicht!
Er vertritt des Geschickes allwaltend Gericht,
Bricht all euren Widerstand entzwei;
Sein Toben rauscht in eure Zelte,
Ein Werk - gleich des Hartfrosts brechender Kälte
Sein Atem verweht euch wie raschelnde Spreu!

Da hilft euch nichts eures Rechtes Pochen!
Was sich nicht biegt, wird berstend zerbrochen,
Und stumm wird jeder flehende Mund;
Drum schickt euch ins unvermeidliche Los,
Prüft ernst, ob wenigstens nicht nur das Moos
Der Rinde faul, doch das Mark noch gesund!

Nicht blende euch der Vergangenheit Wunder;
Wie das Schicksal gezeigt, ist alles Plunder,
Und nur die Gegenwart regiert.
Denkt an den Nachwuchs, nicht an die Alten,
Und fürchtet, was bei falschem Verhalten
Die dunkle Zukunft euch grausam gebiert!

So rief ich die Geister der Schöpfergebete
Im heiligen Rauch unsrer Kalumete,
Daß sie uns helfen aus ratloser Pein!
Dem Bleichgesicht fehlt das Gehirn,
Statt seiner kocht Haß ihm hinter der Stirn, -
An Stelle des Herzens schlägt ihm ein Stein!

Sein Sinn steckt voller Falsch und Hohn:
Gleich wie der Vater, so wird auch der Sohn
Euch unerbittlich die Scholle neiden!
Entscheidung liegt in eurer Hand:
Betäubt das Herz; befragt den Verstand!
Es gilt, euren Kindern den Grund zu bereiten!"

Der Männer fragende Blicke suchen
Sich ernst zu gegenseitigem Verstehen.
Doch still! Jetzt lauscht das Ohr dem Schritte,
Und adlerscharfe Augen lugen
heiß in erwartungsvollem Spähen
Den Pfad entlang zur Geisterhütte.

Der Medizinmann hat noch nicht gesprochen:
Sein Spruch wird hier den Ausschlag geben,
Das Wort des Herrschers über Geist und Tier!
Der Große naht, der sich versprochen
Geheimnisvollem Werk und Weben,
Tatank'-iyotanke, "Lagernder Stier":

"Der Rauch der verbündeten Feuer strebt
Zum Heim Wakan-tanka's aus wärmender Glut!
In tausenden Brüsten der Opfermut
Schlägt Stürme dem drängenden Kriegerblut:
Kein Wille schlaff; kein Herz erbebt!
Ob Algonkins den Einzigen Manitu heißen,
Apatschen ihn als Kisniri preisen,
Auf T'ab, ihre Sonne, Komantschen verweisen:
Der gleiche Wakonda nur ist es, der lebt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Er ist mir im Tipi des Zaubers erschienen!
Als meine Hände die farbigen Erden
Geschichtet, um aus der Mischung die Fährten
Heimlich zu lesen zum Schutz unsrer Herden,
Offenbarte er sich, euren Fragen zu dienen!
Es schwankte nie Hüttenwand in der Runde
Vom Atem der Tat aus göttlichem Munde:
So grüß ich erschüttert in dieser Stunde
Die Kraft aller heiligen Medizinen!

Vor meinen Augen war schreckliche Nacht,
In meinen Ohren verworrenes Läuten,
Daß ängstlich ich suchte nach diesem Bedeuten -
Umgeben von schlagenden Bisonhäuten;
Doch Manitu hat mir Erklärung gebracht:
Zur Urnacht führt mich des Geistes Schauen,
In Donnergetöse und frierendes Grauen;
Dann sah ich den Schöpfer die Triften betauen,
Des Mondes Flucht, und der Sonne Jagd!

Das Leben der Tiere wurde mir kund;
Erwachen des Menschen in frohem Behagen
In milchigen Nächten und glitzernden Tagen,
Begnadet, Gottvaters Geschenke zu tragen:
Kinnikinnik, den fliegenden Pfeil und den Hund!
Ich sah sie zum roten Pfeifenstein keuchen,
Das Land nach heilenden Kräutern durchschleichen,
Geschmückt mit weiß-blauem Fell als ein Zeichen
Für des Großen Geheimnisses ewigen Bund!

Nun braute Wakonda der Völker Zungen!
Der Topf war das unterschiedliche Land,
Sein Klima, das Wetter, und sonst'ge Gewand,
Daß selbst im Frieden kein einheitlich' Band,
Und die Sprachen in keine Form je gezwungen.
Hier aber war Wandern und Kriegsgeschrei,
Es mischte sich brodelnd der Völkerbrei,
Von Inseln des Westens kam Zuwachs herbei:
So ist ihm leicht die Verwirrung gelungen!

Dann nahten drohende Kähne den Küsten:
Segelgesteuert von blonden Riesen,
Lästige Gäste den Wäldern und Wiesen, -
Bis es uns glückte, sie auszuschliessen;
Die Schar, vernichtet, verschwand in die Wüsten.
Da wehten vom Süden traumhafte Sprüche
Von bärtigen Göttern, die prunkende Siege
Die Brüder gelehrt; durch seltsame Schliche
Verstanden, bei ihnen sich einzunisten!

Bald freilich wischten die Zeit und die Räume
Die Mär aus den Sinnen unserer Väter;
Nicht reizt' uns das Trachten indianischer Städter,
Uns blühte der Kampf mit tobendem Wetter.
Und wieder verfiel unser Leben in Träume
Die Träume der Wildnis an der wir hängen!
Es folgten bei hallenden Kriegergesängen
Erneute Züge mit Wühlen und Drängen,
Hinaus an des Landes entfernteste Säume!

Doch Kindheit war es noch unseren Stämmen:
Ihr zänkisches Wesen und ständiges Greinen;
Stets Widerstand, sich fast zu vereinen;
Kein Wunsch nach des ewigen Friedens Erscheinen!
Nun klaffte der Riß in der Einsamkeit Dämmen:
Es kamen im dröhnenden Blitz der Kanonen
Schiffe auf Schiffe aus östlichen Zonen,
Mit Mord und Brand ihre Gier zu betonen,
Durch nichts in ihrem Vormarsch zu hemmen!

Gewarnt hat der Wolken Beherrscher die Väter
Schon zeitig seit manch' vergessenem Jahr
Vor Männern in wallendem Bart und Haar,
Und dem Gift ihrer unermeßlichen Schar; -
Doch immer tröstete sie ihr "Später!"
So haben wir sie, die weißen Genossen,
Wohl des ganzen Erdballs erbärmlichste Sprossen,
Mit Pulver und Blei, und verderblichen Rossen:
Eines rächenden Geists brauchbare Vertreter!

Ich leiste Verzicht darauf, hier zu sprechen
Von den Taten, die wir von ihnen kennen
Seit den Nahua bis zu unsern Scheyennen;
Wenn wir ewige Nachsicht von Rachedurst trennen.
Erstarkt unser Schwur: „Es ist Grund, uns zu rächen!"
Ach, Brüder, wenn es dabei nur bliebe!
Wir erlebten es doch: Sie kamen als Diebe,
Trotz ihrer Predigt von ewiger Liebe!
Das macht nur schwerer noch ihre Verbrechen!

Für uns geht es heute um Sein und Bestand!
In unseren Reihen murrt's und knurrt's,
Weil wir wissen: Der Feind erstrebt unsern Sturz!
So ist lang wohl die Rede, ihr Sinn jedoch kurz:
Wir sind durch gemeinsame Not verwandt!
Schärft eure Messer! Heraus eure Beile!
Kalt sei euer Blick! Und „Eile mit Weile"
Die Köcher gefüllt mit rächendem Pfeile!
Der Kampfruf sei: „Für Manitus Land!"

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Volkstümlich sein! Den halben Sieg
Bedeutet dieses Ruhmes Ehre!
Hier zeigt es sich an den Beschlüssen;
Entschieden ist die Wahl: Der Krieg!
Das Führerwort - wie Sturm im Meere –
Hat alle Herzen mitgerissen!

Wie ein Mann steht die Hörerschar
Und blitzt entschlossen in die Runde;
Die Faust umsaugt die treuen Waffen!
Ein Ordnungsgriff noch in das Haar;
Kein Laut aus zugekniffnem Munde:
Nur Taten noch gilt es zu schaffen!

Schon blitzen grelle Lichterzeichen! Sie melden
Den Hufschlag weißer Kompanien;
Kein Federschopf ist mehr zu sehen;
Im Strauchwerk hockt das Schweigen vor den Zelten;
Die Grille zirpt ihr Lied: verträumt und grün
Der Wald im heisren Ruf der Krähen!

Die Truppe trabt heran; das Klirren
Vielhundert blanker Reiter hört der Friede
Der Gotteswelt von edlen Rossen;
Da stöhnt die Luft von Lärm und Schwirren,
Das Kriegsgeschrei brüllt um Soldatenhüte:
Der Hinterhalt hat sich geschlossen!

„Yi-hi-ho-oo! - Der Schlacht Musik
Im Mückenschwarme der Geschosse
Macht kalt und eilig Haut und Schwarte;
Reißt aus dem Sonnentag ein Stück
Des Scheins; und Tschibiäbose
Setzt seine Trümpfe auf die letzte Karte!

Die vier Jahrhunderte der Glut
Verschmelzen im Vergeltungsdunst,
Dem Zorn und Groll gereizter Bären;
Auf Moos und Riedgras dampft das Blut;
Die Hammerschläge - Schmiedekunst
Der Sieger für der Ernte Ehren!

So, Weißer, ist's, wenn Kampfruf gellt,
Der schwarze Haß um Wild und Wald
Zu Bergen weiße Skalps gehäuft,
Daß nun ein rotes Rübenfeld –
Von Wakan-schecha's Hand gemalt –
Im Farbentaumel schrecklich reift!

Das Land, die Tiere, - kleine Sachen,
Belanglos ärmlich im Ermessen
Des Menschen, dem schon an der Wiege
Die Feen „Macht" und "Einfluß" lachen!
So rechnet ihr? - Uns Naduessen
Jedoch sind sie des Unterhaltes Stiege!

Und droht uns stets nur der Verrat,
Von neuem immer wieder Wehen,
Dann müßt ihr endlich dafür büßen!
Heut war der Tag der großen Mahd,
An dem wir zu Wakonda flehen
Um altes Glück und altes Sprießen!

Eya! Des Schicksals Schlüsse lasten schwer!
Wohl ist aus dieser Fehde Graus
Kein einziger Soldat entronnen, -
Doch traf die Wahl des Führers quer:
Entscheidender verlief der Strauß,
Wenn "Wildferd" Leiter der Kolonnen!

Sein zäher Mut des Vorwärtsstrebens,
Der ungestüme, rücksichtslose Drang,
Kraft und Gewissenhaftigkeit,
Nie achtend selbst des eignen Lebens,
Wenn er des Führers Lanze schwang:
Der rechte Mann zur rechten Zeit!

Gall baut der feindlichen Reserve
Des feilen Rückzugs goldne Brücke, -
Ein Fehler, der dem "Wilden Pferd"
Verderblich scheint: Klar wächst aus diesem Erbe
Des zweifelnden Gewinnes Lücke –
Den "Siegern" der Vergeltungsherd!

Die Truppe findet Zeit zum Sammeln;
Der Bund der Stämme löst sich auf,
Für den Erfolg in ihren Gauen
An Manitu den Dank zu stammeln;
Gestützt von rotem Späherhauf
Bedrängt das weiße Heer die Lauen!

Umringt die Dörfer in der Stille;
Der Troß von Weib und Kind beengt
Den Gegenstoß in seiner Wucht;
Meist mangelt des Versteckes Hülle,
Und jeder Schuß und Warnruf lenkt
Den Sinn des Kriegers auf die Flucht!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Feind, zum Feldzug gut beraten,
Scheut diesmal - gegen allen Brauch -
Selbst nicht des Frostmonds starre Kälte;
Und jede Spur, vom Schnee verraten,
Zeigt mühelos um Baum und Strauch
Dem Rächer die gesuchten Zelte!

Wem guter Stunde Gunst sich beut,
Der sucht, jenseits des Landes Schwellen,
In Kanada den Schutz der Briten.
Zerstoben ist die Lust am Streit,
Ergebung siegt, die letzten Kämpfer wählen
Verzicht auf ihre alten Sitten!

Wo Opfer über Opfer streben,
Die teuren Gründe zu verlassen
Vor überlegnen Druckes Mächten,
Da füllt Entsagung jedes Leben;
Die Sterne eitlen Ruhms erblassen
Im Wunsche nach des Friedens Rechten!

Verräterei umschleicht die Schleusen
Von Würdelosigkeit und List;
Der letzten Hoffnung Band zerreißt;
An feiger Ränkesucht der Weißen
Verhaucht in aufgezwungnem Zwist
Des Häuptlings „Wildpferd“ tapfrer Geist!

Und „Sitting Bull”, der gewaltige Führer,
Ersehnter Freiheit starker Halt,
sitzt einsam in des Nordlands Grenzen;
Des letzten Heldenkampfes Schürer!
Sein Herz verlangt nach seinem Wald, -
Verwandter Scholle, - trauten Lenzen!

So rein sein Werben um den Glanz
Altväterischen Brauchs und Sitte,
Heut, da des Schicksals Schläge raffen
Das Volk, das gestern noch im Tanz
Sich hob, sieht er des Zaubers Hütte
In andrem Licht, als dem der Waffen!

Die Blüten duften und verwehen!
Das weist die Schöpfung täglich neu,
Denn alles Weltliche folgt dem Gesetze:
Er kennt das Leid, des Irdischen Vergehen,
Und seine Seele bittet scheu
Wakonda um des Geistes Schätze!

Wie klug aus „Roter Wolke“ Worten
Die Forderung nach Einsicht mahnte,
Der rohen Macht sich zu ergeben:
Nun war es dennoch so geworden,
Wie es Erfahrung warnend ahnte,
Trotz klarem Recht und bestem Streben!

Dahin kostbares Blut der Kühnen!
Und diese Toten, die im Seelenland
Jetzt schwelgten, - ach, sie liefen
Gewiß noch heut im Leben! - Dienen,
Schaffen sollten sie, bis an den Strand
Der Ewigkeit sie spät die Götter riefen! –

So zog die Sehnsucht ihn zurück
In der geliebten Heimat Schoß,
Obwohl er hell erkannte: Nicht frei
mehr war sein Fuß; des Falken Blick
Verhüllt; er kam, und um ihn schloß
Sich eisenfest die Faust der Polizei!

Gefangen als „gebundner” Stier;
Nicht „lagernd” noch in satter Ruhe!
Er lehnt an seines Kerkers Planken;
Sein Auge streift den Horizont, - nicht hier
In Fesseln wandeln seines Geistes Schuhe;
Weitströmend greifen die Gedanken:

„Der Geister Reich! - Yi-hi-ho-oo!
Das alte Kriegsgeschrei? Zum letzten Male
Wohl war es, daß er es gehört!
Beneidenswerte Seelen, die ihr froh
Den Traum Unendlichkeit im Tale
Der Gottheit lebt, und ihre Stimme hört!

Euch blieb Erschütterung versagt
Und das Erleben trüber Tage,
Die in dem Land der Freiheit brüten, -
Der Väter freiem Land! Zerschlagt
Nicht euren Traum um solche Klage!
Die Flur ist tot! Nur euch erblüht der Frieden!

Der stolze Bison ausgerottet! –
Noch sind’s nur kümmerliche Reste,
Die man ein Käfigleben lehrte:
Den Stier in Schutzhaft „eingemottet!“,
Und ist besorgt, daß man ihn mäste
Mit Steppengras, das einstmals ihm gehörte!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wie herrlich fern von Wolf und Wetter,
Von Blei und Pfeil, dem Tod in der Natur!
Und trotzdem zag die Schritte seiner Beine?
Ein Wildgehege ist sein Retter!
Für Freiheit bot der Mensch ihm nur
Die Maskensicherheit der Zäune!

Nun schnauft der Unmut durch den Bann
Der Gitterwand, die ihn vom Leben trennt;
Kaum Platz genug, daß um den eignen Kot
Er sorgsam seine Hufe treten kann!
Nur, wer die Qualen der Verbannung kennt,
Begreift die Kränkung: Gnadenbrot!

Der braune Bison und der rote Jäger:
Einst frei! Jetzt durch den rohen Griff der Tücke
Ein Schaustück hinter Eisenstab und Grenze
In Aufsicht weißer, doch nicht weiser, Pfleger!
Rührseligkeit und Schlappheit fand die Brücke
Zur „Nachsicht“ ob der „milden“ Trense!

Und wenn des Ures Lunge dröhnend
Aus tiefster Brust des Blutes Drang
Hinauswirft in das Alte Land, -
Des “Roten Mannes” Schwermut sehnend
An Manitu den klagenden Gesang; -
Dann strahlt der Mob: “Wie intressant!“

Und hört Romantik aus den Tönen,
Die klingend an Vergangnes schlagen,
Versteckt und unbewußt die Rufe,
Die über “Tausend Jahre” dehnen
Den Schrei nach nebelgrauen Tagen,
Der eignen Ahnen Jägerstufe!

Doch höhnend trennt ihn die Kultur
Der “Tausend Jahre” von dem heute,
Geheimes Gruseln von dem Licht:
Er tänzelt auf der Feigheit Spur, -
Ist erst zufrieden, wenn im Grabgeläute
Das letzte freie Herz zerbricht!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

XII. Geistertanz

Des Indianersommers weiche Seidenfäden
Spinnen um die welken Wiesen;
Unter lauen Lüften schläft der Wald,
Und die stillen Triften träumen! - Bald,
So wird des Winters kalte Pracht
Auch den letzten Schmelz zertreten!
Leises Sehnen flüstert von des Riesen
Lenz Gewalt, - und seiner Auferstehungsmacht!

Ueber graue Berge fern im Westen
Senken sich des Abends Purpurblüten,
Glüht im Farbenzauber des Gebirges Grat;
Aus den Wipfeln rieselt Blatt um Blatt
Taumelnd auf die müden Hügel;
Tauben gurren von den kahlen Aesten,
Rüsten sich zur Reise nach dem Süden:
Dumpfes Schweigen breitet seine Flügel!

Breitet seine Ruhe um den Einen,
Tatanka-iyotanke, den der Spruch
Der Staaten in die Einsamkeit verwies -
Ein schlecht vergoldetes Verlies,
Um das sich Argusaugen scharen - !
Herbst in Indianerzelten, in den Hainen;
Und in der Brust des alten Häuptlings schlug
Die Uhr der Rechnung mit vergangnen Jahren.

Ihm ging es um die höchsten Güter,
Die Manitu dem Volk verliehen:
Um Freiheit und das Recht! Das Spiel,
Das je sein Ehrgeiz, Weg und Ziel
Mit Schuld verquickt, die er nun büßt
Im Niedergange der geliebten Brüder, -
War es dem Irrenden verziehen?
So schwer, was solche Frage in sich schließt!

„Wohl warst du ehrlich im Beginnen,
Denn nur die Liebe spornte dich zum Streite;
Und von Verantwortung warst du getragen,
Da du um Freiheit dich geschlagen
In des Geschicks Entscheidungsstunden!
Doch warst du selbst denn frei in deinen Sinnen?
Stets unfrei ist, wer liebt, und beide –
Die Freiheit und die Liebe - sind gebunden!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nun drängt die Nacht herein mit ihren Stimmen,
Gesegnet und verflucht im gleichen Zug –
Sie, die des Bösen Last, des Guten Steuer,
Strahlt auf im Glanze ihrer tausend Feuer!
Wie kann dir Licht im Lichte beichten?
Nur aus dem Dunkel kannst du in die Wahrheit klimmen,
Denn sie allein zeigt dir den Flug
Der Funken, die den Blick erleuchten!

Da ist der Sturm, der eine Welt erschüttert;
Mit Hagelschlag und Wetterböen
Den Felsen stürzt; wie von Titanenhand
Des Forstes Herrscherstamm, der scheinbar stand
Für ewig in des Waldes Blöße;
Davon des Menschen Herz erzittert
Im Drange des Gefühls, - und im Verstehen
Der Kraft, und seiner eignen Größe!

Vorüber zog die Nacht mit allen Schauern,
Rückblickend zeigt der Tag dir ihre Schrecken;
Vorbei der Kampf in der Natur,
Die dir - nun endlich - erst die Spur
Des schrecklichen Erlebnisses gewiesen.
Und die Erinnerungen überdauern
Selbst deinen eignen Mut, der dich als Recken
Im Augenblicke der Gefahr gepriesen.

Das macht dich klein und groß zur selben Frist,
Dich, Wakan-tanka's stolzen Sohn:
Du stehst erschrocken vor dem Maß der Sünden,
Verständnislos, daß Wege dich verbinden
Mit Fremden, die fernab im Osten wohnen.
Zu weit für dich der Gang zum "Christ",
Die Fahrt ins Reich der Zivilisation,
Der Sterblichen, die dir nur mit Entrüstung lohnen.

Strahlt nicht der Lichtschein ihrer Straßen
Zu dir, - der dumpfe Atem ihres Pflasters, -
Der Dunst und Duft von fettgeschminkten Mienen, -
Und der Geruch von fauchenden Maschinen?
Fühlst du in deinem großen Leid
Der Heimat Eindruck jäh verblassen?
Scheint dir hingegen, trotz des fremden Lasters,
Das Menschenleben noch Unendlichkeit?

Ho! Es wiegen deines Glaubens Geister
Ihren Tanz wie in den Alten Zeiten:
Wolken, Luft und Erde sind die Bühne,
Donner, Blitz, das dürre - wie das grüne -
Blatt an Baum und Gras, und die Gewässer,
Wind und Regen preisen Gott, den Meister;
Allen Tieren und dem Kalumet bereiten
Sie das Los, - dem Stein an Vaters Beil und Messer!

Nicht jedoch in Halm nur oder Strauch
Wohnt ein Geist, nicht in den Klüften,
Oder in des düstren Waldgrunds Moosen,
Noch in eines Wildbachs Schaum und Tosen, -
Nicht allein in Stoffe treibt's die Unsichtbaren:
Dienend wirken sie in jedem Hauch,
Aus des Aethers traumhaft fernen Grüften
Kommen sie ins Erdenland gefahren.

Geister treiben deines Hirns Gedanken,
Atmen fördernd in des Herzens Schlägen,
Messen sorgsam deines Pulses Glut,
Regeln Auge, Ohr und rotes Blut,
Meistern deines Daseins wirren Faden,
Jeden Griff der Hand, des Fußes Wanken,
Sind dir Freund in Traum und Ueberlegen, -
Geister sind die Führer deiner Taten!

Klugem Mann sind sie in allen Wettern
Seiner Innern Kämpfe feste Wälle,
Deren Schutz ihn liebevoll umschließt
Nur des Lebenslehrlings Torheit überschießt
Ihre Dämme, - Jugendtollheit braust,
Treibt den Uebermut zu losem Klettern, -
Trübes Denken an die Tür der Zelle,
Wo die Furcht mit ihrem Anhang haust!

Und die Angst erweckt die bösen Geister,
Hört ihr Fauchen, Wispern, Drängen, - wie Gespenster
Füllen sie das Grübeln deiner Nächte:
Wakan-schecha's unheilvolle Mächte
Ueberwuchern und besiegen sonder Zagen
Jedes Mahnen der Vernunft; dreist und dreister
Blickt der Haß durch deiner Seele Fenster, -
Bis das Ende naht mit seinen wehen Klagen!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dann verwandelt sich in Waffe oder Kreis
Deines Geistes Drang, - dir zu Gewinn
Bei Betrachtung drohender Gefahren;
Wenn die antwortsücht'gen Scharen
Unruhvoller Fragen dich beschweren:
Wird zum Pfeil der Abwehr der Beweis,
Schwingt - ein Bumerang - die Hoffnung im Bemühn,
Immerdar zu dir zurückzukehren!

Denn die Hoffnung ist der zähe Trost,
Den ein Gott dem dunklen Trieb gepaart, -
Ohne ihn das Leben ein Entsetzen,
Wirrer, zweckbetrogner Träume Fetzen,
Und der Irrsinn deines Laufes Grenze:
Aus des Glückes Füllhorn lost
Nur der Hoffende; den Zweifler narrt
Wilder Hohn um seines Sieges Kränze!

Ein Tor, wer seinen Gegner unterschätzt, -
Doch Hoffen, auch den starken Feind zu werfen,
Ist reifen Glaubens Götterbote!
So sinnt der kluge Mensch, bis einst im Tode
Wakonda ihm die letzten Schleier hebt.
Den Dürstenden an reiner Quelle netzt,
Um mit Erkenntnis seinen Geist zu schärfen,
Daß er nach der Vollendung strebt!

Dein Sieg, Tatanka-iyotanke,
Hängt nicht an eines Beiles Schneide:
Dir ist der Geistertanz bestimmt!
Und wenn das Schicksal dir den Willen nimmt,
Dem Licht der Auferstehung dich zu nahn,
Kommt aus dem Osten der Gedanke
Zu dir! - Des Zaubertipi Bisonhäute
Sind in Gefahr; Sei auf dem Plan!" –

Verstehendes Gefühl für den Verbannten
Treibt einen klugen, weißen Priester –
Gütigen Christenbrauchs - mit seiner Rede Samt
Dem Mann, den eine Welt gefürchtet und verdammt.
An das verschlossne Herz zu rühren:
"Ein verwegner Grissly wetzte seine Pranten;
Weiser Mächte Ratschluß ward sein Ueberlister;
Jetzt mag Vernunft den Starken führen!

Als "Medizinmann" wirst du prüd verlacht
Von Unvernunft und Oberflächlichkeit, -
Ein Gaukler, der durch Hokuspokus siegt,
Die Gläubigen mit Hexerei betrügt.
Kaum kennt ein Fremder eure Geisterwelt;
Und jeder ist erstaunt ob jener Macht,
Die dein Geschlecht seit einer Ewigkeit
Von wohl zehntausend Jahren heilig hält!

Da war die krasse Kenntnislosigkeit,
Die deinen wahren Stand verleugnet,
Schon stets ein Quell von groben Fehlern,
Und schuf das Unrecht, den Besitz zu schmälern
Des Volkes, das - nach unserem Begriff - nicht edel,
Uns minderwertig schien zu aller Zeit!
Was eure Sitte als "Prophet" bezeichnet -
Sowie sein Amt -, das geht in keinen Weißen Schädel!

Ich aber weiß es! Und du wirst verstehen,
Daß mich, der ich dein Wesen ehre,
Der heiße Wunsch beseelt, um dich zu werben,
Dich als des offenbarten Glaubens Erben
Für unsre Bibel zu gewinnen.
"Mi oie kinde – Dies' mein Wort!", so flehen
Getaufte deines Stammes in der neuen Lehre,
Um der Verdammnis zu entrinnen!

Sie beten innig "Ate unyanpi kin - - ",
Das Vaterunser; - täglich mit dem Geist
Der Andacht in der Gottheit Ohren:
"Es werden die Kinder mein geboren
So fruchtbar wie der Morgenröte Tau!"
Daher laß wünschen, daß dein Sinn
Sich gleichfalls glaubensfroh erweist,
Ein rechter Fels in unsrer Sendung Bau!

Vorüber ist die zarte Blütezeit,
Unwiderstehlich meldet sich das Reifen;
Der Nachwuchs, der die Früchte pflückt,
Ist's, der vertrauend auf euch blickt,
Und eure Taten wägend richtet:
Vorausschau fordert die Notwendigkeit;
Ein Rückschritt, hinter sich zu greifen, -
Im Wust zu wühlen, der sich um euch schichtet!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich sehe draußen vor den Toren
Ein Trüpplein unentwegter Krieger –
Die an dir hangen - sich ermüden
Durch tagelange Tänze, um den Frieden
In ihren Seelen Einlaß zu erwirken.
Sie haben diesen Kult erkoren -
Den Geistertanz -, um sich dem künft'gen Sieger –
Dem kommenden "Messias" - zu verbürgen!

Aber trügerisch ist dieser Glanz!
Ihr seht von funkelndem Glas einen Schleier
Die Sonne über die Erde breiten,
Und eure Sehnsucht ihn hoffend begleiten, -
Doch ist nicht die Strahlung das Licht in Person!
Genau so narrt euch der "Geistertanz":
Auch er ist nicht der "Messias" selbst! Die Feier
Ist äußerer Schein, - nur des "Heiligen" Thron!

Die Geister, die eure Füße bewegen,
Sind Schemen bloß, die euch betrügen!
Ein Andres fordert der Wirbel der Zeit
Von eurem Begreifen! Nicht eben weit
Braucht ihr die sehnenden Arme zu recken:
Ihr könnt nach des Schicksals marternden Schlägen
Nicht länger mehr die freundlichen "Lügen"
In gleißende Aaußerlichkeiten verstecken!

Der König Salomo, den wir den "Weisen" nennen,
Sprach einst: "Durch Weisheit wird ein Haus erhoben
Und durch Verstand wird es erhalten!"
O laß, Prophet, auch deine Einsicht walten;
Leicht ist zu prüfen, was noch zu erhoffen:
Der Rote Mann verlor das Rennen
Um Land und Gut; der Himmel droben
Jedoch hält auch für ihn die Pforte offen!" –

Ernst und unbewegt steht des Propheten
Antlitz in des Priesters Worten;
Seine rätseldunklen Augen glühen
In den weiten blauen Tiefen, mühen
Sich um Sammlung an den Heimatauen.
Nutzlos scheint ihm alles Reden;
Qualvoll, denkt er der zerstreuten Horden
Seiner Stämme, die auf seine Hilfe bauen.

Gewiß, der Weiße sah schon richtig:
Auf dem offnen Wiesenplane
Schwangen sich, dem Zeitlichen entrückt,
Bis sie des "Messias" Bild erblickt,
Unermüdlich seine Tänzergruppen. –
War der Preis nicht dennoch nichtig?
Waren - die auf eines Schwärmers Fahne
Eingeschworen - doch nur tote Puppen?

Uralt, in träumende Vergangenheiten
Zurück griff seines Standes Wissen;
Da gab's nicht Zweifel oder Deuten:
Zu oft, wenn er aus den bemalten Häuten
Bestrebt, geheimen Zauber zu erfassen,
Tat er sich kund! In Freuden,
Wie in Leiden! Da war kein Bissen
Des vorgeschriebnen Mahls dem Zufall überlassen!

Keine Sitte seines Volkes, und kein Brauch,
Den nicht ihre Wildnis gutgeheißen!
Dieses herbe Land, vor dem der Schwächling zittert,
Sich des Helden starke Faust erschüttert
Ballt, - das selbst mit des Winds Geflüster
Im Gräsermeer, in Blatt und Strauch
Den Jäger mahnt, die Zähne festzubeißen! –
So spricht er zu dem weißen Priester:

"Sieh hinaus in unsres Gottes Lande!
Bäume wuchten - gegenständliche Gebilde -
In das Schauen, und - ein Sinnbild ird'scher Weise -
Bergen sie des Horizontes Kreise
Vor dem Ausblick in den Schoß der Zeiten;
Gleich dem Menschen, der zu seiner Schande
Edle Geistigkeit wie hinter einem Schilde
Roh erwürgt mit seinen "Wichtigkeiten"!

Trittst du aus dem engen Ring der Dinge,
Aus dem sperrenden Gelaß der Zäune,
Zeigt sich dir die Gottheit rein,
Scheint dir jede Stunde klein,
Da du nicht des Geistes Tanz gepflegt.
Eure Christen warfen ihres Wandels Schlinge
Um Wakonda, haben ihm die Steine
Ihrer Gaben frech in seinen Weg gelegt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sagt nicht eine eurer Geistesgrößen
„Nur in gesundem Körper gesunden Geist ich seh'?“
Und ihr brüstet euch mit diesem Schlusse!
Nun, so richte die Erinnerung in Muße
Auf des Roten Manns Vergangenheit:
Wie gesund in seinem Geist und Wesen,
Spurlos - wie des Winters erster Schnee –
Seine Art, - bevor ihr sie entweiht!

Krüppel und Erkrankte sah das Leben
Eingeborner Stämme nur, wo Jagd und Krieg
Mit Verstümmelungen sie bedachten,
Oder wenn des Greisenalters Schlachten
Sie aus Gründen der Natur befehdet.
Doch seit eurer Ankunft streben
Schnaps und Seuchen um den Sieg, -
Und erst dann habt ihr mit uns gebetet!

Damals eigentlich begannen schon
Unsrer beiden Völker Geistertänze!
Aber, statt auf stofflichen Besitz,
Mußtet ihr - die Mächtigen - den Witz
Eures Handelns auf Erhabnes lenken.
Wichtiger jedoch war euch die Garnison
Eures Heers bis an die fernste Grenze
Unsres Lands, um Fesseln uns zu schenken!

Alle Winzigkeiten dieser Welt,
Die ihr als die „Neue“ wertet,
Konntet ihr mit reichem Inhalt füllen;
Vorbereiten euren Tanz im stillen
Kämmerlein für Hohen Lobes Weihe,
Daß dereinst die Gottheit euer Scherflein zählt, -
Nicht, daß ihr im Alltag überhörtet
Unterdrückter Menschen Hilfeschreie!

Gabt ihr überwältigende Formen
Dem Erzeugnis eures Geistes: Hé! Den Untergang
Der Brüder abzuwehren, war zu hoffen, -
Während heute unvermeidlich von den Schroffen
Des Gebirges unser Ende widerhallt!
Abgewichen von den alten Normen
Ueberlieferten Gebrauchs, wob des Geschicks Gesang
Nie aus eurem Tun ein Hochlied der Gewalt!

So denket nun an eure letzte Pflicht:
Vornehm zu handeln heischt des Siegers Ehre;
Des edlen Gegners Reste zu erhalten,
Ein unverbrüchliches Gesetz gestalten,
Das unsres Blutes Reinheit feit.
Verpönt sei das Gemisch, denn es zerbricht
Den Stolz! Was ihr verschont vor dem Gewehre –
Sorgt, daß es unversehrt gedeiht!

‘sind Tausende in eurem Dienste,
Gleich Bürgern in gesitteten Berufen
Der Städte, und als Bauern auf dem Land,
Im Aerzte-, Kaufmanns-, Priesterstand,
Als Ingenieure oder Advokaten;
‘hat mancher selbst als Jünger hehrer Künste
Sich hochgeschwungen zu des Tempels Stufen,
Und umgestellt das Trachten einstiger Nomaden!

Die Zeiten blutiger Vernichtung freilich,
Sie mögen wohl vorüber sein;
Doch trachtet eures Lebensstroms Begehr,
In Kirche, Schule, Handel und Verkehr
Den geistigen Besitz - die Sprache - auszurotten:
Euch kümmert nicht die Frage, wie abscheulich
Uns dieser Diebstahl quält, mit einem Schein
Erzwungener Kultur den Waffenlosen zu verspotten!

Das ist es, was ihr Leben heißt!
Wir haben uns dem Zwang des “Nein!” gefügt,
Denn wer sich rüder, überlegner Macht
Entgegenstemmt, gräbt sich den Schacht
Des eignen Unglücks und der eignen Schuld!
Der Geistertanz, der unsere Schöpfer preist,
Hat auch den letzten Widerstand besiegt, -
Erzieht die rauhen Krieger zur Geduld!

Und während wir die Ewigkeit erfassen,
Stellt euer Geist die wehrende Umwallung dar,
Die uns in Blick und Griff beengt!
Mißtrauen ist's, das euch bedrängt, -
Daher der Vorwurf, nur erneute Kriege
Verberge das Beginnen unsrer Massen!
Du selbst begreifst: Es ist nicht wahr!,
Da du mich kennst als einen Feind der Lüge!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ihr nennt euch “Menschen”, aber unsre Männer
Habt ihr als “Böcke” oft verflucht;
Mag sich das reimen, wer es kann.
Ich meine, daß der kluge Weiße Mann
Sich völlig “ungereimt” benimmt,
Weil er - des “wahren” Glaubens Kenner –
Die Menschlichkeit nur bei den andern sucht.
Er soll jetzt zeigen, wie man aufwärts klimmt!” –

Bekümmernis umfängt des Gastes Mienen
Bei dieser Rede das Propheten, -
Das gleiche Leid, das dieses Häuptlings Herz erfüllt.
Er weiß: Gut hat der Leu gebrüllt;
Nichts, was er sagte, war erfunden!
Mit welcher Antwort sollte er ihm dienen?
Wie soll er das Gebot vertreten
“Zu wuchern mit des Geistes Pfunden!”?

Und gab es Christenpriester überall,
Als Freund in Elend, Bitternis und Tod, -
So auch als Feinde ihrer eignen Lehre.
Hier folgerte des Urteils Schwere:
Zersplitterung des Glaubens birgt Gefahr!
Tief des Indianers wirtschaftlicher Fall,
Jetzt ging es ihm zunächst um Brot, -
Und arm war oft der Missionar.

Er konnte ja nicht helfen, wie er wollte;
Agenten hatten hier die Macht in Händen:
Und Macht regiert die Welt! Des Geists Gelingen
Galt zweifellos gering; in diesen Dingen
War kein Bankier zu überzeugen.
Der wühlte kalt im roten Golde,
Und pflegte Mammon nur zu senden,
Um neue Güter zu erschleichen!

Auch war er überzeugt, daß ohne Leidenschaft
Kein wirklicher Erfolg zu finden;
So war’s mit allem auf der Welt:
Erobrung, Liebe, Glaube, Geld, -
Nichts war von dem Gesetze auszunehmen;
Es war das Allgesetz der Kraft!
Nur mußte man dann auch ans Gründen
Der Billigkeit dem Gegner sich bequemen!

Das forderten die Wahrheit und sein Herz!
Nur: War der Häuptling wohl gesonnen,
Es aufzunehmen, wie er’s meinte?
Wenn der des Wortes Sinn verneinte,
Stand er vergeblich vor dem Ssu:
Denn “Sitting Bull” war klug; und Schmerz –
Wie die Erfahrung - seines Wissens Bronnen!
Gewiß beugt er sich nur vor Manitu:

“Den Roten Mann begeistert nur die Tat,
Die nackt und roh aus seiner Wildnis spricht!
Doch gab euch das Versagen eurer Sitten
Beweise, daß nicht unbestritten
Natur allein die Zügel führt.
Ob aller Wirrnis herrscht ein Rat –
Des Großen Allgewaltgen Geistes Licht,
Das jede höhere Kultur gebiert!

Die soll euch blühen nach des Gottes Willen, -
Der Weiße Mann ist seines Planes Mittel;
Und ihr, die Lernenden im Neuen Land
Des Geists, seid ohne Hilfe nicht imstand,
Das Heil zu sehn, das ihr nicht kennt.
Laßt mich euch helfen, eure Grillen
Zu überwinden: Denn ich bin kein Büffel,
Wie ihr die andern gern benennt!

Des Feuerrosses starre Schienenwege,
Sein Donner, plappernde Touristenschwärme,
Und was ihr sonst von unserm Vormarsch hört, -
Es ist’s, was euch hauptsächlich stört
In eurer stillergebenen Betrachtung.
Daß euer Wild verschwand, - und lästige Verträge
Euch mühsam vor aufdringlichem Gelärme
Bewahren, belastet uns mit euerer Verachtung!

Zwingend über jedem Menschenstreben steht
Des Naturgesetzes ehernes Gefüge,
Und der Grundgewalten schroffem Zwang
Beugt sich seines schwachen Willens Gang, -
Nur Knecht ist das Geschöpf - nicht Herr.
Doch ob der Schnitter grausam mäht,
Am Ende harren schon die Pflüge
Des Felds - nicht Truppen im Gewehr!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Und keucht somit der Mensch im Beben
Des rätselnden Geschicks, so gilt
Für uns die Forderung der Zeit:
Der Ruf nach der Gerechtigkeit!
Es ist ja doch - trotz Jammers aller Art –
Der Atem ein gewaltiges Erleben, -
Das Sterben nur ein Schreckensbild,
In dem sich Furcht der Sehnsucht paart!

Doch was dein scharfer Hinweis tadelt,
Den Widerspruch in unserm Tun und Glauben, -
Laß es ein Christuswort dir deuten:
“Mein Name wird gelästert unter Heiden
Um euretwillen!“ - Sieh, des Heilands Geist,
Des Seelenkenners, den die Liebe adelt,
Er wußte, was sich Menschen gegenseitig rauben,
Und - was Schwäche des Charakters heißt!” –

Des Propheten Augen wandeln in der Ferne:
”Freund, ich höre deines Herzens Güte;
Viel - oder wenig ist zu sagen! Wie man’s nimmt.
Jedoch, da für dein ganzes Volk bestimmt,
Was ich dir zu erwidern heische,
Sei die Entgegnung - daß es aus ihr lerne –
Nicht eine Predigt nur der Zauberhütte, -
Sei Fleisch von meines Volkes Fleische!

Du nennst des Christen Lehre einen Edelstein!
Die ist es! - Doch ihr selbst? - Ihr seid nicht gut!
Und forderst du die Allgerechtigkeit
Für dich, so sei sie auch das Kleid,
In das ich meine Antwort hülle.
Mehr, denn der Weiße, trug der Rote Pein,
Und gierig trank die Erde unser Blut
Durch eure Schuld! - Du meinst: Wakondas Wille!?

War er es auch in Logans Fall?
Du sprichst von der Gerechtigkeit,
Die dir das A und O des Daseins dünkt!
Wenn deine Logik nicht erbärmlich hinkt,
Dann bilde hiernach deines Urteils Wucht, -
Es sei denn, daß dein Wort nur leerer Schall.
Schafft die Natur das Große Leid,
Sagt euerer Kultur, daß sie den Ausgleich sucht!

Wer in der freien Wildnis lebt,
Muß suchen, sich ihr anzupassen.
So lehrt es das natürlichste der Wesen,
Das Tier; es zeigt uns unsre Blößen,
Und führt uns zum Erfolg der Tat.
Zugrunde geht der Geist, der widerstrebt,
An roher Urgewalt und ihrem Hassen!
Das lernt selbst euer kluger Staat:

Wie stolz seid ihr, an Formeln und Tarife
Die Steuern eures Lands zu binden!
Doch schon ein Wirbelsturm genügt,
Daß eure Rechnung sich verbiegt
Und eure Grenzen schrecklich sich verwirren.
Kein Menschenhirn forscht in der Tiefe
Natürlichen Geschehens, - und die Blinden
Sind oft die Letzten, die sich irren!

Von uns verlangt ihr ohne Ueberlegen
Angleich an alle Formen der Natur;
Verpflanzt das Volk aus nördlichen Gebieten
Bedenkenlos in ungewohnten Süden,
Und ohne Uebergang, der die Gesundheit schont.
Euch ist es recht, ob Sonne oder Regen, -
Bringt’s euch den Fetzen Boden nur,
Der euch mit seinem Reichtum lohnt!

Das Ungewöhnliche schafft hier den Schaden
Der sich an unsern Körpern rächt,
Und wahllos seid ihr im Verlangen, -
Wie euch in geistigen Belangen
Vernunft gebricht an allen Ecken.
Gewinn! Gewinn!! Und die Soldaten,
Doch ebenfalls die Euren, sind nicht schlecht
Genug, deshalb mit “Ruhm” sich zu bedecken!

Nicht springen mögen wir wie Biber
In dem der Art vertrauten Element;
Nur Schritt um Schritt kann von den Wunden
Des Umschwungs unser Volk gesunden, -
Kein Sprung wird uns zum Gipfel führen.
Gleich eines Siechtums heißem Fieber,
Das uns von der Genesung trennt.
Steht unser Sehnen vor geschlossnen Türen!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wir sind wie junge Bisonkälber,
Die - wenn sie sich dem Leben schenken –
Scheuzögernd ihre Füße setzen,
Bevor die Flur mit ihren Schätzen
Sie anerkennt als vollberechtigte Genießer.
Das ist natürliches Erfahren! Ihr selber
Habt es versäumt, daran zu denken
Nach guter Jäger Brauch, - ihr "Schießer"!

Wißt ihr denn wirklich nicht, daß dieses Schieben
Die Wohlfahrt unsres Stammestums gefährdet?
Sind euch die Frauen als "Das Spielzeug" nütze,
Die Unsern, harter Arbeit treue Stütze,
Begründen unsrer Rasse Fortbestehen.
Euch sollte eurer Feigheit Mut betrüben,
Der Anblick, wie ihr euch gebärdet,
Wenn eure Opfer um Verständnis flehen!

Die Hirschkuh leckt ihr junges Tier,
Um ihm Vertrauen in das Fell zu streicheln, -
So ehrt ein Geist die Feier der Geburt!
Begehren wir Gerechtigkeit, dann murrt
Die öffentliche Meinung in der Presse
Von Frechheit und von "Pestgeschwür";
Um eure Fehler euch herumzuheucheln,
Vermehrt ihr gern die Anzahl eurer "Späße"!

Wenn Bären sich in Schlammbad suhlen,
Um die Behaglichkeit zu stärken,
Ermahnt sie ihres Triebes Ruf!
Der Große Geist, der jedes Ding erschuf,
Verlieh auch dem Indianerkind ein Glück!
Ihr aber schickt den Wildling in die Schulen,
Erkrankt und schlecht versorgt aus euren Werken
Gebt ihr enttäuscht die Schwächlichen zurück!

Mitleid mit dem verhungernden Indianer
Zeigt nur der einzelne in euren Städten;
Die Große Masse laßt ihr unbelehrt,
Damit sie nichts von unserm Elend hört, -
Und unbekanntes Leiden ist bequem!
Für euch! Stets peinlich aber wirken alle Mahner
Die sich bewußt in eure Gnade retten;
Denn niemals war der Bettler - angenehm!

Ihr wart von jeher Meister würgender Verträge,
Die ihr zerbracht, wenn ein Erwerb euch winkte,
Und habt dadurch erreicht, daß unser Lohn
Das Schicksal einer alternden Nation,
Die ihr verhindert, jung zu bleiben:
Hinein mit uns in die Gehege!
Das sind die Sorgen, die euch höher dünkten,
Als wahres Christentum mit uns zu treiben!

Doch eure Habgier macht nicht halt
Vor unsern körperlichen Gütern.
Wenn von der Stadtluft erst die Roten
Farblos gleich euch, blutleer wie eure Moden,
Dann habt ihr endlich es erreicht:
Die Kinder Manitus in euerer Gestalt,
Mit Hut und Kragen, euren Kirchenliedern,
Und Sitten, die von der Kultur zerweicht!

"Tuwe taku tonkinhe nakon –
Wer etwas hat, dem wird gegeben!",
Sagt eure Bibel, den Besitzenden zum Trost.
für euch, die Ihr die Neue Welt erschloßt,
Ergibt sich zwiefach eures Vorteils Quote:
Verbreitung sichert ihr dem "Tipi-wakon" –
Der Kirche - und euren Kassenstand zu heben,
Steht euch des Landes Goldschatz zu Gebote!

Und " Tancan[1)] kin hduwe hipi –
Den Leichnam kamen sie zu holen!",
Bestätigt ferner euer Buch der Bücher.
So sucht ihr nun, wie heimliche Betrüger,
Den Leichnam unsres Glaubens zu erwerben,
Die heiligen Geräte aus dem Geistertipi
Mit Diebeshand, um sie verstohlen
Der Wissenschaft und dem Museum zu vererben!

Denn, daß die Lehre unsrer Väter tot,
Ist eure Ansicht; und Erobrerlaunen
Gestatten nicht, das Gegenteil zu wissen.
Kann sein, daß unsre Kinder - hingerissen
Vom Siegeszuge eurer Glaubensgier
Aus eigenem Bedürfnis, oder Not –
Dereinst in euren Kirchen staunen,
Als bessre Christen - sicherlich - denn ihr!

———————

1) Aussprache: Tangtschan

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mich aber laß mit deinem Spruch in Frieden;
Dem Abend meines Lebens gönne Ruh!
Mag der Mission die Geisterlehre weichen, -
Ich kenne aus jahrtausendalten Zeichen
Wakondas Kraft in den Gebeten!
Und mögt ihr auch den Roten Leib ermüden, -
Den Roten Geist vertritt das Volk der Ssu, -
Er - wie das Rote Herz - ist nicht zu töten!

Ihr glaubtet noch vor hundert Jahren,
Mit der gehässigen Benennung uns zu kränken;
Doch ward zum Sinnbild dieser Name:
Denn "su" bedeutet uns der "Same"
In der geliebten Sprache unsrer Alten.
Verglühend sieh uns heute in die Scharen
Der Götter hehren Glaubens uns versenken, -
Du suchst vergeblich unsern Geist zu spalten!

Neu wollen wir die Zukunft bauen!
„Mini scha teca[1)] - Junger Wein" –
Wie ihr des Fortschritts Schüler heißt –
Sind unsre Tänzer um den Geist;
Die sollen unser Wesen umgestalten.
Keimt erst der "Same" in den Auen
des Roten Herzens, - sei er noch so klein, -
Er wird sich bald zu einem "Stamm" entfalten!" –

Da hat sich Blick in Blick versenkt,
Und Hand in Hand mit festem Druck;
Der Priester geht als Freund von dannen,
Sieht frommen Auges auf die Mannen,
Die Tänzerchöre des Propheten.
So anders ist sein Hoffen jetzt gelenkt,
Weitab erneuten Krieges Spuk:
Auch dieser Tanz nur für des Geistes Fehden!

Die Ansicht teilt nicht jeder Weiße;
Der Staatsmann - wie die Grenzmiliz –
Erwägen: Nur der Tote macht uns frei!
Ein Quentlein Pulver und ein Stückchen Blei –
Sie glätten oft den Weg, der vorher krumm!
Um den Verzückten engen sich die Kreise
Geheimen Tuns, - ein Drehpistolenblitz –
Und der Gefürchtete ist stumm! –

————

1) Aussprache: tetscha

Mit grüner Hoffnung sinkt ein grauer Scheitel,
Ein großer Geist entflieht der Menschenhülle!
Auch hier Verrat und Gold die Mittel:
"Red Tomahawk" im Schergenkittel
Der Roten Polizisten ist der Täter!
Ein Schurkenstreich aus Falschheit und Gedeutel
Erschlägt ein Werk, - und in des Grates Stille
Spreizt sich das Loblied der Verräter!

Der Friede senkt sich über fahle Züge;
Und die Bedeutungslosigkeit der Welt
Des Scheins wird offenbar, gemessen an den Zwecken
Der Ewigkeit! Das Große Wecken
Scheucht alle Seelen aus den Traumgefilden:
Nun siegt die Wahrheit über kecke Lüge;
Des Frömmlers Heuchelei zerschellt;
Gerechtigkeit erbarmt sich auch des "Wilden"!

Wie soll ihn noch Gewesenes bedrücken?
Die unvorstellbar klaren Werke
Der Schöpfung wandeln, was Leben flach,
Wenn uns der Tod das Auge brach!
Vergessen ist des Menschen Zürnen:
Der Sünder harrt beschämt vor Gottes Blicken,
Und mißt an des Erhabnen Stärke
Die Größe des Nichts hinter irdischen Stirnen!

Jetzt mag um Geistertänze ringen,
Wen noch die Kette an den Erdball schmiedet;
Die Seele, von der Last befreit,
Jauchzt sich in die Unendlichkeit,
Und die Erlösung leitet sie empor!
Bald hört sie andre Geister singen, -
Das Licht flammt auf, - vom Glanz umfriedet,
Durchschreitet sie des Seelenlandes Tor! –

Weit im West am hohen Firmamente,
Von des Ostens Gluten überstrahlt,
Schwebt im Blau ein Alter Adler;
Straft des kühnen Fluges Tadler
Mit verachtungsvollem Flügelschlage:
Hell umklingt sein Schrei die Wände
Des Gebirgs, - weckt Savanne und den Wald,
Und Manitus bewegte Klage! -

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

XIII. Manitus Traum

Im wildesten Pfuhl der Felsenbetten
Des Westens kauert der Große Geist
Und rüttelt verzweifelt an seinen Ketten,
Hört müde ihr Klirren, das um ihn kreist.
Dort liegt das Land seiner Schöpfergedanken,
Erfüllt von neuem Geist und Trieb,
Doch nur Erinnerungen ranken
Sich um das Vergangne - zu dem, was blieb.
Er sieht seine Kinder, die stolzen, reinen,
Vom Rade des Schicksals erschütternd zerstampft,
Verirrt zwischen kalten, gefühllosen Steinen
Der Städte, um die sein Erbittern sich krampft.
Er schaut die Eroberer seiner Gebiete,
Gleich blutleeren Schemen die Haut so fahl,
Kein Federgeschmeid, nichtssagende Hüte
Bedecken die Hirne von funkelndem Stahl.
Er wittert die kommenden Gefahren,
Die unterm Filz der Schwinger brüten,
Wie einstmals vor zehntausend Jahren
Sie Seherblicke ihm verrieten.
Da schließt sich sein Auge, er denkt und sinnt,
Was seit der Urnacht entsetzlicher Not
Erduldet von Kind zu Kindeskind
Die Seinen! — War jede Hoffnung ein Brot
Von starrem Stein, um dessen Krume
Des Hungers Sehnen fiebernd bittet;
Glich jedes Wünschen einer Blume,
Die duftlos ihren Glanz verschüttet!
Das Paradies der verewigten Helden
Verschwand im brauenden Nebel der Ferne;
Der steinerne Kahn, den die Fluten zerschellten
Trug nie wieder Fracht zu glückhaftem Sterne!
Verrauscht die alten Kriegergesänge;
Vorbei der Zauber der heiligen Sitten;
Zerrieben von Messe und Menschengedränge
Der Gott, um den Jahrhunderte stritten!
Hier stehen die Berge, ihr trotziges Haupt
Verachtet des Landes Räuber voll Hohn;
Dort kümmert der Wald, seines Schmuckes beraubt
Durch gierige Bettler um schmählichen Lohn!
Die Seen flimmern, der Beute entblößt
Von raffendem bleichgesichtigem Streben;
Um dunstende Steppen winselt und bläst
Ihr stöhnender Schrei aus gemordetem Leben!
Was ward aus dem Volk seiner prächtigen Kinder;
Der Kraft, dem Mut, der fröhlichen Lust,
Mit denen sie Wetter und starrendem Winter
Freimütig geboten die lachende Brust?
Wo blieben des Wildstands quellende Blüten;
Der starken Bisonten donnernde Herden?
Wie klagt's in verödeten Jagdgebieten:
"Haß euren Waffen! Fluch euren Pferden!"
Nie mehr rauscht wallende Federlast
Vom Zelt eines Satschems im brausenden Winde;
Nie hetzt ein Krieger in stürmender Hast
Den Feind, damit er den Sieg ihm entwinde;
Nie wieder summt schläfernder Wiegengesang
Dem Säugling bei flüsternder Tannen Gerede,
Nie mehr melodischer Liebesklang
Des keimenden Herzens aus werbender Flöte;
Nie kreist des Stammes Heiligtum,
Das Kalumet, in nervigen Händen,
Nie Friedensbotschaft des Wampum,
Ein trotzig' Waffenspiel zu enden;
Und nie glüht der Himmel in strahlenden Tinten,
Kein Jäger jauchzt, keine Meute kläfft!
Das Große Geheimnis träumt von den Gründen
Der ewigen Sehnsucht !.....
Manitu schläft

Doch selbst im Schlaf noch zeigt er Macht!
Sind die Kinder verschollen, das Wild zerstoben,
Aus qualmenden Schloten und Schienensträngen
Dem Land ein neues Antlitz gewoben:
Treu blieb ihm der Boden, und Freund die Nacht;
Sein Träumen füllt sich mit Sphärengesängen!

Und mit ihm träumen die weiten Fluren,
Der Füße Schemel, der Schoß seines Bluts:
Es stöhnt beglückt beim Zittern der Fichten,
Wenn dröhnend auf seinen eisernen Spuren,
Gleich zornigem Bison aufwallenden Muts,
Der Schnellzug rast mit blitzenden Lichten!

Da finden sich alle die endlosen Scharen,
Die in Zeiten der Schönheit hier gelebt:
Das Hirschwild frißt aus seiner Hand;
Vom Lauf des Mustangs der Erdball bebt;
Der Grissly zieht mit sträubenden Haaren
In klafternden Schroffen von Wand zu Wand!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das Knattern des Sturms in den sprechenden Drähten
Erweckt dem träumenden Ohr den Klang
Des klirrenden Schlags fernstreitender Beile,
Den Heimatlüfte herüberwehten;
Vermischt mit der Krieger rauhem Gesang,
Und rauschender Wolke prasselnde Pfeile!

Wenn dann seine Söhne als gläubige Jünger
Zum Bruch des roten Pfeifensteins wallen,
Dann atmet der Schlafende glücklich und leicht;
Ein Schauer weht durch der Berge Hallen:
Die Macht mit leise erhobenem Finger
Mahnt, daß kein Leid seine Träume umschleicht!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

XIV. Das Rote Herz

"Susetscha-tanka" nennt mich eure Bürgerliste, -
Den Einzigüberlebenden aus jenem Zeitgebraus,
In dem der Atem der Savanne fiebernd keuchte, -
Des Sturmes Zornruf nicht ein Pulsschlag der Natur,
Nur eures blinden Rasens harter Widerhall, -
Da Lodergluten Brand und frevle Laune, -
Derweil die Wächterfeuer eueres Gewissens
Im Goldrausch jähen Wahns erloschen:
Der letzte "Große Häuptling" spricht zu euch!

Einhundert schon von euren Erdenjahren
Besiegte meines alten Leibes Hülle;
Sah, was kein Sterblicher euch mehr verkündet, -
Den Haß, den ihr in Druckerschwärze bloß
Aus euren Büchern heute schaudernd fühlt.
„Susetscha-tanka" vielleicht vor fünfzig Wintern noch
Nach eigenem Gefühl, - ein Stück Geschichte jetzt,
Ein atmendes Atom der Ewigkeit:
Mit meiner ganzen Kraft - das Rote Herz!

Das fordert euch vor des Gerichtes Schranken, -
Sucht euer Herz, - das Ohr der Großen Welt, -
Irrt nicht verzagt und bettelnd um die Stufen
Des Weißen Marmorhauses, das sich zeitlich,
Ein Wohnsitz des vom Volk erwählten Führers,
Aufragend in die Gegenwart der Tage reckt
Als Brücke nach der Zukunft dunklem Strand; -
Es sucht die Menschheit, - die Gerechtigkeit, -
Denn sie verwalten die Erbschaft alter Schmach!

Verlieh mir Manitu die seltne Gnade –
Ein hundertjähriges Erleben —, das mein Mund
Euch nachgebornen Erdenbürgern hörbar kündet, -
Persönlich, - nicht in Lettern toter Schrift,
So gab er mir damit das Recht der Rede,
Gab mehr noch, - eine Pflicht! Erfüllen
Soll, und muß, und wird das Rote Herz
Die Sendung, die der Gott ihm zugedacht:
Des wahren Friedens Hütte zu errichten!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Den Lebenden gehört mein Wort und meine Tat!
Es ist die Zeit, die durch mich fordernd spricht, -
Das “Ganze Rote Volk”, - nicht ich als Einzelgeist!
Der ehemalige Dakota ist nicht mehr,
Ist Sendling des Geschickes einer Rasse,
Schlechthin Indianer nur, - “Der Rote Mann”!
Und fühl ich das verantwortliche Amt,
So mahn ich euch an eure letzte Pflicht:
Zeigt mir Verständnis, - hört mich an, - und handelt!

„Waawanyaka – mein Familiengeist - “,
Schutzgeist und Stütze einer stolzen Herrscherreihe,
Weist mir die Bilder der Vergangenheit,
Den Schleier lüftend, den Vergessen breiten möchte;
Denn eine Zauberwelt, ein Märchen sank
In Nacht, - ein Paradies zertrat der Sturm,
Der finstre Wolken über alle Himmel
Des Erdballs schnob, und fahlen Tod.
Menschengeist? - Ist Waffe! - Das Herz allein ist gut!

Ein Auge spricht zu euch, das noch den Gambusino
Mit dem Gewehr zur Arbeit gehen sah;
Ein Ohr, in das den Donner der Prärien
Millionen Hufe zottiger Bisonten warfen;
Ein Geist, der - Zeitgenosse weißer Prämienjäger
Auf rote Skalps - vor Scham erglühte;
Ein Herz, das dennoch fremdem Gast
Sorglich des Tipi warme Lagerstatt geschüttet:
Ist das wohl eines “Wilden” böses Herz?

Seltsam rührt’s an alle meine Sinne,
Wenn ich im Brummen, Knattern und Gefauch
Der stampfenden Maschinen und Motoren
Eurer Werke, der stählernen Genossen dieser Tage,
In eueren Berichten von den Namen lese
Der roten Helden, die ich einst gekannt;
Und denke ihrer sieggewohnten Hände,
Des scharfen Blickes, der geraden Zunge:
Wie anders faßt das Leben euer Geist!

Sie, die mit mir gemeinsam jagten
Die flüchtige Gazelle, den erfahrnen Elch,
Auf kühnen Rosses Sattel den erzürnten Stier
In den unendlichen Savannen,
Daß dumpf der Boden dröhnte von den Tritten
Und hell die Luft vom Jubelschrei der Sieger;
Dann ist mir euer Druck nicht länger Buch,
Das kalt aus seinen stummen Zeilen redet:
Es rundet sich zu eherner Vollendung!

Dann sind die treuen Freunde wieder,
Verwegne Krieger um mich her versammelt;
Im Zeltdorf kräuselt sich des Herdes Rauch
Vereint mit dem Gewölk des Kalumets,
Und zarte Fäden spinnen, die verstohlen
Das traute Band der heimatlichen Sprache
An allen Zauber wilden Lebens binden;
Die Flöte ruft, die Trommel weckt die Runde:
Vieltausendfüßig rauscht der Jugend Tanz!

Hoch in des Ahorns Wipfelspielen
Verlieren sich des Rauches graue Säulen,
Fern in Wakondas ewiggrüne Gründe
Sich windend, an den Sitz des Großen,
Des Einzigen! Und das Geheimnis,
Das um des Erdenpilgers Sehnen schwebt,
Der letzten Frage stilles Ahnen,
Schwingt sich in Manitus Erbarmen:
Dort ist es, wo die Altgefährten träumen!

Auf mich, den hier Zurückgebliebenen
Schaut zwingend ihr verklärter Geist.
Sie sehen die kargen Reste unsres Volks,
Im eignen Land als Mündel euerer Beamten,
Unmündig, und betreut wie lallende Pappuse,
Von eurem Brote sich erschütternd nähren.
Gleich Nummerträgern eines Kerkers fristen sie
Ihr Dasein in der Obhut weißer Wärter; -
Und um sie her das Weben der Natur!

Wie einst, bevor des Rosses Siegeszug
Die uferlosen Steppen uns geöffnet,
Der Väter Wesen sich im Rätsel
Des Wogens unergründlicher Prärie verlor, -
Da Gänseschrei und Wanderzug der Tauben
Nur schwach das heiße Sehnen nach der Ferne,
Der lockendblauen Weite wiedergab, -
So geht es heut den eingepferchten Kindern:
Des Schicksals Kreislauf ist geschlossen!

Der Adler klagt um die verlornen Ehren;
Des Wildes Fährten sind im Sturm verweht;
In die Geborgenheit des Waldes floh
Der Wolf, zog sich in des Gebirges Klüfte,
Die ehedem des Bären ungeteiltes Reich.
Und um das Fauchen, um das drohende Gefunkel
Von Raubtierlichtern geistert zeitlos
In die Nächte des Uhu hohler Pfiff:
Was wird das Rote Herz dem Weißen sagen?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wenn sich des Sommers ruhevoller Abend
Auf die ermüdeten Gefilde legt,
Dann wird die Sonne klein, - die Luft zerschneidet
Des nahen Frostmonds klirrende Ermahnung,
Daß bald nun sich des Himmels Flockengruß
Um die erstarrten Fluren wärmend breitet;
Und wuchtet erst die weiße Last hernieder,
Schlägt sich auch um des Jägers Fuß die Schlinge; -
Sie bindet den Unermüdlichen an seinen Herd!

Das Feuer nachbarlicher Gastlichkeit
Umspielt mit seiner Glut die weichen Felle,
Es ruht der Mokassin, die Pfeife kreist,
Und wohlig recken sich die Glieder,
Behaglich in des Raumes sanften Frieden.
Da meldet sich die Sitte alter Zeit,
Die Ueberlieferung, und in die Ohren
Der frohesten Erwartung raunt die Sage:
Es ist die Feierstunde unsres Volkes!

Mehr lehrt sie dem Indianer, als ihr glaubt;
Denn in den Märchen liegt die Wahrheit,
Jahrtausendaltes Wissen in den Blüten
Und Ranken bilderreicher Sprache.
Nicht bloß der Unterhaltung und dem Zeitvertreib
Dient ihrer Schönheit Duft und Fülle.
Und mögt ihr Weißen kindlich sie benennen,
Ihr werdet Gutes nur aus ihnen lesen:
Sie sind der Widerhall des Roten Geistes! –

Es war einmal ein junger, grauer Bär,
Vorzeitig schon von dem Naturtrieb unterjocht,
Mit dürren Tannennadeln sich den Magen
Für seinen Winterschlaf zu füllen.
Der Leichtsinn hatte ihn dazu getrieben, -
Nun quälten ihn die Folgen seines Tuns;
Gemieden von des Schlafes Ruhe und Erquickung,
Benagte ihn des Hungers scharfer Zahn:
Ein Rat war teuer wie ein schneller Hirsch!

Doch wächst nicht überall des Auswegs Gift,
Gleich billig wie das Unkraut im Gelände?
Ein schlauer Fuchs umschmeichelt den Bedrohten
Und führt ihn zu versteckten Beuteresten,
Die sich ein Schwarzbär für den Notfall barg:
„Nimm dies, denn der Gewaltige ist fern,
Und neues Opfer fällt wohl seine Stärke."
Der Grissly aber schmähte den Verräter:
Zu schade seine Tat gegen einen Bruder! -

Hier ist ein Rat aus unsrer Väter Tagen; -
Auch euch empfiehlt es sich, daraus zu lernen.
Wenn Ihr mir naht mit feilen Trostes Gründen,
Mit schlauen Redensarten, weisheittriefend
In durchsichtigem Verlangen nach dem Wunsch,
Ich möchte meiner Rede Fesseln schmieden,
Damit ihr, einer unbequemen Pflicht
Entledigt, nicht euren satten Schlummer stört. –
Das Rote Herz ist für Verrat zu gut!

Ich habe mich in Zeiten eures Vormarschs
Durch der Steppen unerbittlich strenge Oede
Dereinst befleißigt, eurem Volk zu helfen,
Das vor der Größe unserer Natur erschrak.
Ich habe nie das Schlachtbeil gegen euch
Gezückt; war treuer Freund Buffalo-Bills,
Den wir Pahaska - Langhaar - nannten;
War stets um Rat und Rettung aus Gefahr besorgt:
Ich werde nicht mein eignes Blut betrügen!

An euch, ist es vielmehr, jetzt zu beweisen.
Daß euch die Tugend "Dankbarkeit" nicht fremd;
Denn "Billig ist dem einen, was dem andern recht!"
Versichert einer eurer weisen Sprüche.
Bei euch ist Macht und Reichtum, - und die Lehre
Von Samariterwerk und Nächstenliebe;
Wie eure Bibel euch denn täglich mahnt:
"Laß nicht die Rechte wissen, was die Linke tut!"
Doch deckt sich eure Hand mit eurem Herzen?

Hier schneidet sich die Tat mit dem Begehren,
Und aus dem Brennpunkt der Begebenheit
Wächst das Verstehen in das Hirn der Welt,
An das ich meine Klage richte.
Nur ist es nicht allein das Handeln,
Das euch vor der Moral beschwert, -
Denn zwischen der Vergangenheit und Gegenwart
Erhebt sich die Entwickelung der Geister, -
Und eure Weigerung, euch selber zu verstehn!

Von jeher habt ihr die Beredsamkeit
Gepriesen, die der Roten Zunge eigen.
O, möchte auch mein armer Mund
Beglückt die rechten Worte finden,
Die eure Ueberzeugung auferweckt.
Gedenk ich der Begeisterung, die euch treibt
Bei eueren politischen Geschäften,
Der Raserei, des Taumels, der Begier:
Ein Bruchteil schon genügt für unsre Zwecke!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da huscht ein Autowunder euerer Erfindung,
Mit dem ihr alle Länder überschwemmt:
Kaum einen Schatten fängt das Auge, -
Vorüber, - Staubgewirbel, - und Gestank, -
Was es zurückläßt über seiner Spur!
Jedoch: Beschwere dich bei dem Besitzer, -
Ein ungeduldig Zürnen leugnet seine Schuld;
Er läuft der eignen Hinterlassenschaft davon!
Das überholte fesselt euch nicht mehr!

Heut sind des Niagarafalles Fluten
Von euch in Pferdekräften dargestellt,
Die eurer Arbeit untertan geworden;
Mit Rechenkünsten und Geräten
Erzwingt Ihr euch der Sonne Dienste
Natur ersetzt ihr durch erkünsteltes Erzeugen;
Daß ihr die schönsten Wunder unsres Landes
Als Schutzpark pflegt, ist hiernach kaum zu fassen; -
Den Roten Mann dagegen zeigt ihr in der “show“ !

Das ist der Dank für ihn, der euer Lehrer,
Als ihr des unbekannten Landes Drohen
Hilflos wie Zwerge gegenüberstandet.
Inzwischen sind euch alle Lehren überflüssig:
Wie man den freien Aar lebendig fängt, -
Die Peitschenschnur dem Wind entgegenknallt, -
Mit Hundeschlitten eine harte Fahrt
Von tausend Meilen spielend überwindet; -
Die Nöte eurer Väter sind euch fremd geworden!

Ihr braucht kein Lager mehr zu säubern
Von Schlangen und Geziefer aller Art, -
In keiner Lage wird euch eine Fährte,
Die ihr nicht lesen könnt, verhängnisvoll, -
Ganz unbedenklich, ob sie eines Bockes Spur,
Ob einer Kuh, - jung oder alt, - Freund oder Feind, —
Euch ist kein Unterschied entscheidend; -
Was Einzelstück, was Rudel oder Herde:
Das Tischleindeckdich wartet im Hotel!

Dort wird - entgegen dem Gebrauch der “finstren Gründe“ –
Kein Gegner lautlos euch beschleichen, -
Nicht bittre Eichelfrucht, noch Wurzel oder Knolle
Gehört zu den Genüssen eurer Tafel, -
Ihr habt nicht nötig, eure Köpfe zu zergrübeln,
Wie ihr die Beute aus der Decke schlagt,
Wenn euch des Messers Klinge splitternd brach, -
Ein Lagerfeuer zu entzünden, auch im Sturm:
In weiche Daunen schmiegt ihr eure „Not“!

Und gebt euch trotzdem noch als Männer;
Glaubt wohl, weil Manitu schon vor Aeonen
Die Länder seines Herzens einem Mann geschenkt.
Dem Roten Mann, - ihr seid des Geistes Erben?
Und habt doch mit den Gaben euerer Kultur
Ein stöhnend’ Fronland nur geschaffen, -
Nicht einen Hort der Freiheit und des Rechts,
Der alle eure Bürger warm umhegt:
Das Auge fehlt euch für die Schönheit einer Welt!

Von allen Schätzen dieser Gotteserde
Habt ihr allein die Luft noch nicht verzollt;
Sonst ausnahmslos: Getränke, - Nahrung, -
Das Wasser selbst, - des Bodens Krume, -
Jede Blüte, - und den lieblichsten Gesang, -
Des Frommen Neigung, - wie des Kranken Bürde.
Sie alle suchen ihren Gegenwert
In blanker Münze, die den Markt bestimmt:
Der einzige und wahre Herrscher ist das Gold!

Doch, daß der Dollar es bisher versäumte
Die Luft zu knebeln, gab euch einen Grund,
Mit euren Wolkenkratzerriesen
In ihre blanken Tiefen vorzustoßen, -
So - oder so, dem Himmel näher noch zu sein
Als jeder rote Bettler, der im Lande
Der eignen Ahnen an der Scholle klebt,
Die einst sein unumschränktes Eigentum,
Aus dem ihr emsig goldne Tränen preßt!

In Mitowaks geheiligtem Bereiche
Habt ihr ein Häusermeer erbaut;
Sein Alltagslärm umbrandet die Gestade,
Wo Manitu geschaffen und gestaltet,
Um seiner Kinder Ruhm zu mehren;
Das Alte sturmgeschützte Werkstattland
Von euch zerfetzt in Maße und Parzellen,
Die ihr von Hand zu Hand verschiebt:
Versteht ihr nicht die Stimme eurer Glocken?

Es scheint, daß euch weit lieblicher und süßer
Ein anderes Geräusch im Ohre klingt:
Wo ehemals der Bison, Wolf und Bär
Uns mit der Urkraft ihrer Kehlen riefen,
Da heulen aus den Wäldern eurer Schlote
Fabriksirenen, und der schrille Pfiff
Des Feuerrosses über die Gebiete,
Die eurer Pflüge Narben tragen,
Und die von euren Äxten kahl geschoren!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vermag denn noch die Jugend eurer Städte
Die Sorten des Getreides zu bestimmen,
Wenn sie an eurer Hand die Felder kreuzt?
Sie kann es nicht! Euch aber packt der Rausch
Im Poltergange der Maschinen, -
Die grelle Melodie aus Stahl und Erz
Umdröhnt den Herzschlag eures Lebens, -
Benzin und Oel sind euch die Säfte,
Das neue Blut, das euer Werk durchpulst!

In tausend Formen prägt sich euer Geist
Den Stoffen ein, die ihr der Schöpfung raubt:
Auf Erden, - in der Luft, - im Wasser, -
Hier greifbar, - dort in unsichtbaren Wellen,
Mit denen ihr sogar die Zeugung zwingt,
Sich eurem Willen dienstbar zu erweisen; -
So tastet ihr mit dem Erkenntnisdrang
Bis an die Grenzen des Geheimnisvollen, -
Kein Wunder, daß des Laien Beifall euer Lohn!

Jedoch, mögt ihr auch künstliches Gestein
Und selbst der Sonne Wirken nachgestalten, -
Ein Fehlschlag war's, wenn euer Handeln bloß
Des Werkes Zweckbestimmung schürte,
Nicht geistbeseelt die Triebkraft wäre,
Die um des Sieges Gipfel stürmt.
Und also ist's mit allem eurem Tun
Für meines Volkes Wohlergehen:
Ist's nicht vom Geist befruchtet, - ist es tot!

Durch viele Jahre habt ihr es versucht,
Mit Marter uns das Knie zu beugen;
Mag sein, daß euch Erfahrung lehrte –
Denkt nur der Zeit der Inquisition -,
Hierdurch die Opfer zu besiegen.
Doch - dieses Recht hat Manitu allein!
Er straft, und er erzieht mit seinen Strafen,
Wie es ein Vater seinen Söhnen tut;
Dann aber schenkt er wieder seine Huld!

Und mit der Güte hat er die Geduld gepaart,
Die euch bisher ein Fremdling blieb.
Wenn euer Sprichwort Wahrheit kündet:
"Geduldger Mensch allein ist auch ein guter!",
Dann waren des Indianers Ahnen sicher gut.
Erst zwei Jahrhunderte der Nöte
Bedurfte es, euch ernstlich anzugreifen,
Um noch das Letzte wenigstens zu retten:
Ein Recht auf Freiheit ihrer Sippen!

Ihr habt sie Schritt um Schritt verdrängt
Mit euren überlegnen Massen, -
Und, was die Jetztzeit "Rote Bürger" heißt,
Ist wahrer Hohn, der schrill gen Himmel schreit.
Nachdem ihr unser ganzes Volk enterbt,
Habt ihr die letzten kargen Reste
Mit dieser Form der "Freiheit" noch geschmäht,
Durch euer "Indian Bureau" sie zu gängeln:
Heraus mit diesem Pfahl aus unserm Fleische!

Wir haben, ehe euer Fuß das Land betrat,
Nichts von dem Strafgesetz gewußt,
Dem weiße Bürger sich zu beugen haben;
Bei uns war das Verbrechen selten.
Daß euch das Wesen eurer Brüder zwang,
In strengen Paragraphen Schutz zu suchen,
Beweist, wie wenig euere Kultur
Imstand, den bösen Geist zu unterbinden:
"Wir Wilden sind doch bessre Menschen!"

Ich weiß, daß einst ein Weißer so berichtet,
Dem unsre wahre Denkart sich erschloß, -
Und, seid versichert, es war keine Lüge,
Kein Vorwand, sich beliebt zu machen.
Ein Mann, der nie in seinem Leben siech,
Mag wohl verblüfft sein, kommt er in ein Haus,
In dem ihr eure Kranken sammelt;
Und ähnlich ging es uns mit den Verbrechen,
Die wir zum ersten Mal durch euch erfuhren!

Dabei wart ihr die Auserwählten,
Denn euch begünstigte des Schicksals Hand –
Wie unsre Nachsicht! Doch das Rote Volk
Blieb stets zurückgesetzt, - und dennoch gut;
Ausnahmen gibt es ja in jedem Falle!
Dagegen ist es klar, daß nicht das Glück,
Vielmehr die Not den Boden vorbereitet,
Auf dem der Seele tiefste Werte sich entfalten, -
An denen man die Grade der Gesinnung mißt!

Wir waren reich, bevor ihr zu uns kamt,
Denn Freiheit und Gesundheit waren unsre Güter!
Begreif ich aber auch den irdischen Besitz
Nach euren Börsenmaßen, die euch Messer sind,
Als Reichtum mit in die Betrachtung, -
So waren wir das reichste Volk der Erde!
Nach ungezählten Dollarmilliarden
Bezifferte sich unser Eigentum:
Euch, seinen Erben, ist die Bestätigung nicht schwer!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das ist, kein Neider wird es leugnen, ein Geschäft,
Wie es so groß noch nie ein Hirn erlebt,
Seitdem es Leben gibt auf dem Planeten.
Was aber ihr aus den Regierungskassen
Von diesem Riesengut uns jährlich "schenkt",
Ist ein beschämend kleiner Scheck,
"Der Tropfen" nur auf einen heißen Stein,
Mit dem ihr eure Pflichtenlast bezahlt:
Hier eint sich brüderlich mit dem Bankier der Diplomat!

Regt sich nicht endlich euer christliches Gewissen,
Wenn ihr die 'Preise" schweigend übergeht?
Ihr wißt so gut wie ich, daß eure Schätze
Dem Unglück anderer ihr Dasein danken, -
Das edle Blut Millionen Armer,
Vernichteter, den Mammon schichten half, -
Der Wildnis Herden eure Münzen prägten, -
Die Heimatscholle eure Notenpresse trieb:
Doch uns häuft sich zum Schaden noch der Spott!

Es wäre eine alberne Bewegung,
Wenn ich - machtlos - mit überlegner Geste
Euch verspräche: "Behaltet euren Raub!"
Man rennt nicht gegen eine Mauer; -
Und so schweige ich! Aber meine Stimme heischt
Mit aller Kraft des Roten Herzens
Gerechtigkeit für meine Brüder,
Die einer sterbenden Nation gehören:
Ihr habt kein Recht, uns zu vergessen!

Ich möchte wohl einmal von hoher Warte –
Gleichsam ein alles Ueberschauender –
In das Gewühl der Erdensöhne blicken, -
Der Fäden überspannendes Gewirr,
Das sie von einer Hoffnung in die andre treibt, -
In die Zerrissenheit der Vorstellungen,
Von denen sie sich leiten lassen.
Wo wurzelt die Gemeinsamkeit des Zwecks,
In dem sich alle innig finden sollen?

Belauschen möcht ich die Gedanken,
Die eines "Führers" Sinn bewegen,
Der - wie er eine Zahl verschiebt -
Mit seinen eignen Zeitgenossen "rechnet", -
Der - nur für sich - bereit, das Konto seiner Bank
Zu füllen mit dem ganzen Gut der Erde.
Ich möchte wissen, wie er sich bestimmt,
Wenn er mit seinem Herrgott redet:
Wie nur kommt solcher Geist zurecht?

Weshalb das Quälen, Drängen, Sorgen, -
Die gegenseitige Gemeinheit, - Neid
Um Vorteil und Erfolg, - das Raffen?
Wir alle tragen ausnahmslos die Last
Der Fahrt durch diese Welt der Tücken!
Warum daher nicht einer für den andern
Den gleichen Weg zum Ziel erleichtern?
Denn alle erwartet doch dasselbe Los:
Am Ende unsrer Reise steht der Tod!

Der Mensch ist ein verworrenes Geschöpf.
Er fürchtet wohl den Tod, - doch oft genug
Erscheint ihm eine leichte Mühsal ärger; -
Unlogisch wirkt sein Urteil in der Tat:
Stirbt ihm ein Freund, so sucht er schnellen Trost
In der Erklärung "Seine Stunde war erfüllt!"
Befällt ihn aber eine Bitterkeit,
So fragt er nicht, wozu sie nützlich sei, -
Dann grollt er dem Geschick, - und greint!

Es wird ihm schwer, in beiden Fällen
"Entweder - oder!" gläubig zu entscheiden,
Ob gottgewollte Schickung - oder nicht;
Hierunter leidet auch ihr frommen Christen.
Ihr habt den Gotteslästrungsparagraphen
In eure Strafgesetze eingefügt,
Doch sühnt ihr das nur, was der Qual entspringt, -
Die großen Sünder laßt ihr laufen,
Selbst wenn sie durch Verbrechen Gott gelästert!

So stellt ihr ja den Höchsten aller Geister
Auf eine Stufe mit den "Majestäten",
Die ihr mit eurer Eitelkeit beschützt
Für Worte der Empörung und der Schmach.
Und wundert euch wohl noch, nachdem ihr Gott
Mit Eigenschaften eurer eignen Schwäche
Und Leidenschaften künstlich ausgestattet,
Wenn ärmliche Gehirne sich erdreisten,
An ihm und euch sich - menschlich - zu vergreifen?

Gewiß, den Aerger soll man meistern, -
Denn jeder Augenblick, im Zorn verbracht,
Heißt grundlos nicht "Vergebliches Erleben";
Und gut sein, ohne dem Geschicke oder einem Feind
Zu grollen, ist erstrebenswertes Ziel.
Uns allen aber ist die Kraft bekannt,
Die - über alle Lehre und Ermahnung –
Den Menschengeist zu Ungerechtigkeiten stachelt:
Die Ichsucht und das falsche Selbstgefühl!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Am Instrument der Weltenharmonie
Sind sie die Saiten, die den Mißklang geben,
Weil Unwahrhaftigkeit aus ihnen strebt,
Aus der noch nie ein voller Sieg entsprang.
Wo aber Wetterschläge der Geschichte
In Menschennerven ihren Donner dröhnen,
Der sie zermürbt, daß auf den Trümmern
Die Furcht mit dem Erbarmen klagend ringt,
Da kann nur rücksichtslose Wahrheit helfen!

Zwei Kämpfer hat die Schöpfung aufgestellt:
Das starke Schicksal und den schwachen Sterblichen!
Die sind nach des Gesetzes Willen
Bestimmt, sich gegenseitig zu befehden.
Und irrt der Schwache in den düstren Gründen
Der Urgewalten menschlicher Natur,
Ist es dem Starken aufgegeben,
Den Schwankenden dem Lichte zuzuführen:
Der Wahrheit Quelle aber ist das Licht!

Nun streiten sich erbittert um den Sieg
Die Zwillingskinder beider Fechter:
Zaghaftigkeit stärkt sich am Glauben, -
Der Haß an Liebe, - die Verzweiflung
Umschlingt der Hoffnung immergrünen Stamm, -
Und Wahrheit schlägt der Lüge tiefe Wunden.
Wie oft muß erst des Zweiflers Baum
Entlaubt, und zitternd in der Wurzel, stehn,
Bevor er sich den Stürmen beugt!

Zwiefältig ist des Lebens Angesicht:
Des Erdenpilgers Sinn muß grübeln und erfinden,
Entdecken, hetzen, jagen, sich bemühn,
Des Geistes Rätsel zu entwirren. -
Aus Brust und Rücken formt sich jedes Ding,
Und ist die erstere dem Blicke nah,
So bleibt der letztre ihm verborgen;
Erst eines Freundes Wort mag ihm verkünden,
Was an Verhülltem die Natur erschuf!

Das rankt sich nicht um Körper nur, -
Auch alles Geistige folgt der Bestimmung,
Die aus des Weltalls Tiefen klingt!
Der Mensch besteht aus Tugend auf der einen,
Aus Mangel auf der andern Seite;
Neigt sich die eine, ihm zu raten,
Dann zeigt die andre feindliche Gelüste,
Und ewig droht ihm die Zerfahrenheit:
Einseitig sich zu bilden, ist hier die Gefahr!

Zwar ist des Schicksals Folterkammer
An Werkzeug überreich, daß jede Kreatur
Sich auf sich selbst besinnen möge,
Wenn hart die Räder der Erbarmungslosigkeit
Die Seelen schleifen zu demantner Härte.
Doch ähnlich hart ist auch der Herrendünkel
Des Erdensohnes, der den falschen Glauben nährt,
Er sei des Schöpfers Liebling über allen:
Und also spreizt sich die Unfehlbarkeit!

Da ist es gut, wenn ihn ein Freund berät,
Denn selten hat er aus sich selbst die Kraft,
Der Wahrheit Flammenblicke zu ertragen,
Geschweige, - seine Fehler zu erkennen
Und sie auf ihre Plätze zu verweisen.
Ach! Wäre erst ein jeder von der Notwendigkeit
Erfüllt, - bestrebt, das Wohlbefinden
Seiner Weggenossen so zu fördern:
Zwecklos der Himmel, da die Erde ihn bereits gebar!

Und keiner möchte eine Welt verlassen,
Die nicht zum Sterben ihn ermuntert, -
Denn wo im Großen Weiten All
Gäb's dann noch Schöneres als hier?
Sinnlos daher, vor die verhüllten Blicke
Den Spiegel der Erkenntnis euch zu halten, -
Sie sind ja blind! - Herunter mit der Binde,
Die euch am freien Schauen hindert:
Nur schneller Griff und rauhe Hand sind not!

Uns habt ihr in jahrhundertlangen Qualen
Gelehrt, die eignen Mängel zu erkennen;
Und jeder Umstand - wie ihr ihn geformt –
Sorgt zudem dafür, daß unsre Kräfte
Euch nie mehr schädlich werden könnten.
Die Zeit ist da, wo ihr nun endlich
Freimütig und entschlossen eure Fehler
Euch sagen laßt, - wenn ihr's nicht selbst vermögt:
Das Rote Herz ist stark genug für solche Liebe!

Mein Stirnband schmückt uraltes Sonnenzeichen
Indianischer Kultur, uns schon bekannt
Vor vielen tausend Jahren eurer Zeit.
Die Torheit wagt es wohl, mir nachzureden –
Weil eine Richtung euerer Parteien
Als Hakenkreuz es ihrem Dienst verpflichtet -,
Ich sei in eure Politik verstrickt,
Nachbeter eurer brausenden Bewegung:
Ein solcher Vorwurf richtet sich – durch sich!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

"Nachbeten" ist nicht Roten Manns Begehr!
Schon längst sind völkisch wir erwacht
Und fordern unsern Platz an jener Flamme,
Die ihren Glanz in alle Welt versprüht!
Das Sonnenzeichen kündet unser Ziel!
Sind wir auch schwach an Macht der Waffen,
Gebricht es uns am Farbenspiel der Banner,
Von eurer Stoßkraft knatternd stolz gebläht:
Wir hören fiebernd euren Ruf!

Zu lange hockten achtlos wir am Feuer,
An dessen Licht wir uns zu wärmen glaubten,
Und träumten; - vergaßen, der Mahnung kühn zu folgen,
Die Glut zu überspringen zum Zeichen
Unsrer innern Reinigung. Wir wollten
Am Feuer stehn, und fanden uns am Wasser;
Erlebten bebend, wie die Blüte unserer Nation
Im Wirbel seiner Flut verdarb, -
Statt Recht und Menschenwürde zu gewinnen!

Jetzt richte ich mein Wort an euch,
Die ihr das tiefste Volksgefühl erkannt:
Gedenkt bei eurem Sturm in die Entscheidung
Unsrer Männer, die in ihren Taschen
Andächtig eine Hand voll Heimaterde hüten
Als Sinnbild der Verbundenheit mit Volk und Scholle!
Vergeßt nicht, wenn des Sieges Donnerschrei
Um eure Fahnen jauchzt, das treue Rote Herz,
Das gegenwärtig ist, und von der Zukunft hofft!

Was einst geschah, ist eiserne Geschichte,
Die sich nicht rückwärts wandeln läßt; -
Das Rote Herz ist darauf eingestellt!
Doch, was sich ferner bietet zu vollbringen,
Davon soll meine Rede Kunde geben,
Und unentwegt euch das Gewissen schärfen:
Noch leben, weit im Norden und im Süden
Des Erdteils, viele tausend Brüder, -
Und ihre Blicke sind auf euch gerichtet!

Laßt ihre Abrechnung mit eurer Art
Einst anders lauten, als die unsre war;
Von bessrer Nachbarschaft laßt sie berichten.
Schon fanden sich wohlmeinende Gelehrte,
Die - ehrlichen Bestrebens - sich bemühten,
In die Versonnenheit der weißen Städter
Den Weckruf edler Menschlichkeit zu tragen;
Und eure Presse schweigt sie nicht mehr tot,
Die in beschwerdereicher Wildnis hausen!

Der Bluthund mit dem Hauptmannssold –
Als Anerkennung für gehetzte Rote –
Blieb Makel der vergangnen Zeiten.
Kein rotes Weib sitzt angstvoll mehr
Des Gatten wartend, hoffnungslos,
Da ihn die Kugel abgeschossen -
Irgendwo - in namenloses Grab,
Das nie ein lobender Bericht erwähnt. –
Die Tage sind - gottlob! - vorüber!

Heut haben wir zuweilen schon erlebt,
Wie - ein Gang ausgleichender Gerechtigkeit
Im Einzelfall - ein roter Mann
Jählings über Nacht zu Reichtum kam.
Es geht nicht mehr, den armen reichen Millionär –
Wie ehedem - einfach zur Seite schieben.
Die öffentliche Meinung ist erwacht,
Und ein Gericht erbarmt sich seiner Not:
Ein Schein von Recht bequemt sich auch des "Wilden"!

Das Feldgeschrei der Freiheit wird gehört!
Die Wahrheit und das Recht sind auf dem Marsche!
Ho, Weiße Brüder, setzt zu dieser Fahrt
In Neues Leben eurem Schiffe neue Segel,
Daß sie die frische Brise richtig fasse.
Wollt ihr den Alten Kurs nicht länger steuern, -
Nicht Ewigarm und Ewigreich mehr dulden, -
Den Hunger töten, - und die rohe Macht, -
Seid, was ihr sein wollt, voll und ganz!

Ich will nicht glauben, es sei Eitelkeit, -
Barmherzigkeit aus Gnade, - oder Scham
Um eures guten Namens Klang;
Das mögen Gründe sein, doch ist es keine Tat!
Wollt ihr erhabne Freiheit bringen,
Seid selbst nicht länger Sklaven eurer Furcht!
Stets bleibt der Geist allein entscheidend,
Der eure Handlung froh beschwingt:
Wer ohne Liebe betet, frömmelt in den Wind!

Ihr, deren Glaube Liebe anbefiehlt,
Füllt eure Seelen an in diesem Sinne!
Schafft ganze Arbeit, - laßt das Samenkorn,
Das ihr gepflanzt, sich voll entfalten, -
Zeigt, daß ihr besser seid als euer Ruf!
Wir sind die Enkel edler Helden,
Die ihr den Größten euerer Geschichte
Gleichbürtig an die Seite stellt. –
Und wir sind Bürger dieser Welt, wie ihr!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Als solche fordern wir die Gleichberechtigung
Vor dem Gesetz, - dem äußren eures Staats,
Wie vor dem innren eueres Gewissens!
Nicht länger geht es an, daß wir beschämt
In Vormundschaft gedrosselt werden
Gleich Kindern, die nicht wissen, was sie tun!
Das Bett, das ihr uns schuft, ist Stein;
Kein wahrhaft Kluger wird uns glauben lassen,
Daß hart - wie dieses Lager - Liebe sei!

Der Buße ist genug getan;
Die Zeit der Friedensglocken ist gekommen!
Wir alle sind ja Kinder Manitus!
Nun sorgt, daß uns die Stunde des Geschicks,
Die uns gemeinsam hier zusammenschmiedet,
Zu einer Feierstunde edler Tat gedeihe!
In alter Weisheit werde uns das Leben neu:
Ist aller Menschheit Schicksal ein Gebot, -
So wollen wir in dem Gebote uns erfüllen!" -

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Erklärungen zu den Abschnitten

I. Abschnitt

Donnervogel: Nach indianischen Vorstellungen wurden die Gewitter von riesigen Vögeln veranlaßt, die mit ihrem Flügelschlag den Donner, mit dem scharfen Blick ihrer Augen den Blitz hervorbrachten.

Atahentsik: Die Göttin der Liebe bei den Irokesen; symbolisch auch der Mond.

Windigo: Ein sagenhafter Riese und Menschenfresser bei den Algonkinvölkern.

Guanako: Was der Bison den Prärieстämmen, der Karibu den Stämmen des hohen Nordens, das war den Völkern der Steppen und Anden des südlichen Südamerika das Guanako (auch Gwanako), Hauptjagdtier auf Fleisch und Pelzwerk.

Karibu: Das nordamerikanische Renntier.

Whippurwill: (Whlppoorwill) Die amerikanische Spottdrossel, von den Algonkin auch Muckawiß genannt.

Totem: Das Familienzeichen, die “Familie” im weiteren Sinn (der Klan, die Sippe) in nordamerikanischen Stämmen.

Geister: In nordwestlichen Stämmen (Tlinkit) Jelch, Kanuk; desgl. in Algonkinstämmen Schawano (Süden), Kabahn (Westen), Wabán (Osten), Wieng (Schlaf); Yuskiha desgl. in der Völkergruppe Huronen-Irokesen, symbolisch auch die Sonne; Tunpa desgl. in südamerikanischen Stämmen.

Kri: Ein Stamm der Algonkingruppe (auch Knistino genannt), nicht zu verwechseln mit den Krik oder Maskoki, einer selbständigen Sprachgemeinschaft des Südostens U.S.A.

Athabasken: Die Tinnehvölker des nördlichen Kanada.

Wasaji: Der Stamm der Osagen, ein der Siouxsprachgruppe verwandtes Volk.

Lenape: Auch Leni-Lenape (Wahre Männer), die Selbstbezeichnung der Delawaren.

Dakota: “Die Verbündeten” (Sieben Feuer), später auch Sioux genannt. Diese letztere Bezeichnung läßt sich auf die Odschibwäs (Tschippewäer), ein Algonkinvolk, zurückführen. Der ursprüngliche Ausdruck lautete Nadowessiwug (Schlangen, ”Feinde”), vorkommend in den Lesarten Naduessen, Nathowä u.a.; von den Kanadiern französisiert in Nadouessioux. Aus Bequemlichkeitsgründen ist dann nur noch die Endung sioux (Einzahl = siou) verwendet worden. Bei späterer Erwähnung dieses Volksnamens ist, der gebräuchlichen Aussprache des Wortes entsprechend, die Schreibart Ssu gewählt worden.

Schawano: Hier ein Volksstamm der Algonkin (nicht zu verwechseln mit dem gleichlautenden Namen des Geistes - a.a.O. -). Es treten noch folgende Lesarten auf: Schawanesen, Schawani, Schani.

Pani: Bekannt unter der englischen Schreibart Pawnee, ein Stamm der westlichen Prärien.

Saki: Auch Osaki, Saganaw, Sauki-uk, im Bündnis mit den Foxes oder Odugamie, Utagamie; zwei Algonkinvölker.

Ute: Bekannt unter der englischen Schreibart Utah, ein Stamm des nordamerikanischen Felsengebirgs; mit der großen Schoschonenfamilie sprachverwandt.

Pueblos: Eine Reihe kleinerer Stämme des Südwestens U.S.A., bekannt durch die eltsame, stockwerkartige Bauweise ihrer Häuser. Man rechnet zu ihnen die Tano, Taos, Tehua, Chemes, Keres, Akoma, Sunji, Moki, auch Hopi.

Pappús: Das Kind in Algonkinsprachen des Ostens U.S.A.

Kinnikinnik: Indianischer Tabak aus Blättern der Bärentraube, zuweilen mit Beimischung von Rinde und Wurzelfasern.

II. Abschnitt

Mitowak: Die heutige Insel Long-Island an der Ostküste U.S.A.

Pukwudschinnies: Kobolde

Nibanahbägs: Wassergeister

Kitschimanitu: Der Große Geist bei den Algonkinvölkern.

Matschinito: Der Böse Geist desgl. (auch Matschinato)

Medizin: Das Geheimnisvolle; hat nichts mit Arznei zu tun. Der Ausdruck ist erst vor etwa 250 Jahren (aus dem Sprachschatz der Europäer entnommen) von den nordamerikanischen Indianern in Gebrauch genommen worden.

Träume: Der Indianer legt einen ungeheuren Wert auf Träume und ihre Auslegungen. Sie sind ihm, wie alles in der Natur, beseelt und Kundgebungen von Geistern.

Männerkindbett: Eine besondere Sitte südamerikanischer Indianerstämme.

Frostmond: Etwa unserem Januar entsprechend; bei einigen Stämmen auch „Mond der tränendenAugen“ genannt (vom beißenden Herdrauch der Hütten, der zuweilen Augenentzündungen hervorrief).

Mondamin: Wilder Reis (Monomin); auch Mais bei Algonkinstämmen.

Quills: Geschlissene Stachelschweinborsten, die – gefärbt – von den indianischen Frauen zu Stickereien verwendet wurden.

Pemmikan: Getrocknetes und zerstampftes Büffelfleisch, mit Fett und Beeren vermischt, in Därme gefüllt. Eine wohlschmeckende und beliebte Dauernahrung für die Winterzeit.

Satschem: Ein Friedenshäuptling.

Sagamore: Ein priesterlicher Häuptling.

Kalumet: Große indianische Tabakpfeife zur Verwendung bei feierlichen Gelegenheiten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

III. Abschnitt

Schneemond: Etwa unser Dezember.

Wabasso: Der “Weiße Hase”, Geist der nördlichen Gebiete.

Ho: Aus-ruf der Begrüßung.

Wah: desgl. der Ueberraschung.

Ugh: desgl. getäuschter Erwartung.

Tyawh: desgl. des Bedauerns (nur auf Männer beschränkt)..

Tschieg: desgl. des Mitgefühls, auch der Verblüffung..

Bämwawa: Algonkinname (der abrollende Donner)

Mohok: desgl. (Raufbold).

Mamatwa: desgl. (Katzenvogel).

Karkajo: desgl. (Vielfraß).

Yagaso: Ein ausgestorbenes Ungeheuer.

Kwiskwis: (Quisquis) desgl.

Wiyaquayagh gisick-ah...: Anfang eines Algonkingesangs.

Algonqua: Die Frau des Algon. Die Bezeichnung einer Frau wird durch anhängen der das Weibliche ausdrückenden Silbe qua (squaw) gekennzeichnet.

Ogimawh: Häuptling (Odschibwä).

Dschigowak: Eine Wurzel mit zusammenziehenden Eigenschaften, von deren Genuß sich die Indianer Kraft und Ausdauer versprechen.

Syäsakwäd: Ein Held, der den Kriegsruf ausstößt.

Kaniö: Eine Falkenart; der “Kriegsadler” der Odschibwäs.

Mond des Schneeschuhverzichts: Etwa unser März.

Pauwau: Indianischer Zauberer (powwow).

Jossäkid: Indianischer Prophet (jossakeed).

Jäguh: Indianischer Erzähler (jagoo).

Wambum: Aus der Schale einer Meermuschel gewonnene längliche Perlen, die sehr geschätzt waren und zu Schmuck, sowie bei Herstellung von Gürtelschnüren Verwendung fanden. Diese Gürtel vertraten die Stelle von Urkunden, Botschaften, Geschenken, Bußegaben von Uebeltätern.

Tschinuk: Ein Stamm des Westens, dessen Sprache sich durch besonders große Schwierigkeiten in der Aussprache auszeichnet. Zur leichteren Verständigung mit Angehörigen dieses Stammes wurde der sog. Tschinukjargon erfunden, eine Kunstsprache einfachsten Aufbaus aus etwa 400 leichtfaßlichen Wörtern indianischer Sprachen des betreffenden Einflußgebiets, Englisch und Französisch. Das Kauderwelsch fand zu Handelszwecken starke Verbreitung.

Innuit: Die Eskimos.

Schis-inteh: “Männer des Waldes”, Selbstbenennung des Apatschenvolks, eines Stammes der Tinneh.

Tinuä: “Männer”, Selbstbenennung der Navajo-Indianer, ebenfalls ein abgezweigter Bestandteil des im hohen Norden wohnenden Tinnehblocks.

Ne-ume: “Volk der Völker”, Selbstbenennung der Kommantschen, die mit den Schoschonen oder Schlangen-Indianern, Ute, Moki und einigen in Mexiko wohnenden Stämmen eine besondere Sprachgruppe bilden.

Arizuma: Alte indianische Bezeichnung für Arizona.

Apohwa: Ein geheiligten indianischer Traum, ein “Gesicht”.

Irokesen: Ein Fünfbund aus den Stämmen der Mohawks, Oneidas, Onondagas, Kayugas, Senekas. Der Bund wurde später durch Beitritt der Tuskaroras erweitert.

Wendat: “Männer”, Selbstbenennung des Huronenvolks, aus dessen Resten nach der Vernichtung durch die Irokesen der neue Stamm der Wyandot entstand.

Katawba: Ein im Osten zurückgebliebener Volksteil, der später unter dem Sammelbegriff Sioux vereinigten sprachverwandten Stämme.

Tschiroki: Cherokee, Tscherokesen, ein den Irokesen verwandter Stamm.

Aboinug: Die Assineboin, ein Stamm der Sioux, von den Odschibwäs “Steinkocher” aus ossin = Stein und bwoin = ein Siou genannt.

Nabanois: Ein aus den Ueberlieferungen der Odschibwäs bekannter, berühmter Kriegsführer, der die siegreichen Züge des Stammes in der Zeit der großen Wanderungen leitete.

Kiwedin: Der Nordwestwind bei den Odschibwäs, Kiwedining, da er nach der alten Heimat (am östlichen Meeresufer) wehte.

Ui-king: Die Wikinger, Anspielung auf die erste vorkolumbische Entdeckung Amerikas um das Jahr 1000 n.Chr.

Wira-kotscha: Uira-kotscha, ein sagenhafter Held, auch Sonnengott, bei den alten Peruanern. Aehnlich in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der Bedeutung wie der Quetzalkoatl der Azteken, der Hiawatha der Irokesen, der Menebosco der Algonkin. Halb Gott, halb Held und völkischer Organisator.

IV. Abschnitt.

Karavelle: Segelschiff des 15. und 16. Jahrhunderts.

Hodenonsionni: "Volk des langen Hauses", Selbstbezeichnung des Fünfbundes der Irokesen.

Nahua: Bezeichnung der Azteken; ihr Land "Anahuak".

Guanahani: Insel in Westindien, die Kolumbus am 12.10.1492 als erstes amerikanisches Land entdeckte und betrat. Die heutige Watlingsinsel.

Upsaroka: Bezeichnung der Krähen-Indianer, dem großen Siouxblock sprachverwandt.

Mango: Eine westindische Frucht.

Tapioka: Zubereitung aus der Cassava-Pflanze.

Anotta: Samen eines westindischen Farbbaumes.

Turmerik: Eine gelbe Farbe.

Maniok: Eßbare Wurzel (Cassava), als "Brot" gebraucht.

Papaw: Eine amerikanische Frucht.

Pikinni: Das Kind (in Westindien).

Maquahuitl: Die Schwertkeule der Azteken.

Brigantinen: Spanische Segeljollen, von Ferd.Kordez bei Eroberung der mexikanischen Hauptstadt Tenochtitlan mit großem Erfolg verwendet.

Teocalli: Toltekisch-aztekische Bezeichnung für einen Ort der Anbetung, aus teotl = ein Gott und calli = Haus gebildet.

Montezuma: Der letzte "planmäßige" aztekische Kaiser. Sein Nachfolger Guatemozin führte nur noch eine Scheinherrschaft in den letzten Verzweiflungskämpfen.

Ahuaka: Ein mittelamerikanischer Baum, von dem ein butterähnlicher Stoff gewonnen wird.

Zamang: Ein südamerikanischer Waldbaum.

Tamerak: Amerikanische Lärchenart.

Guava: Ein dicker Fruchtsaft.

Cholula: Eine aztekische Stadt, in der Kortez auf seinem Marsch nach Tenochtitlan die vornehmen aztekischen Jünglinge von spanischen Rondartschieren abstechen ließ.

Hokko: Ein großer, schwarzer Vogel im Orinokogebiet.

Hiutznahuak: Aztekische Bezeichnung der Südrichtung.

Aztlan: Das sagenhafte "Wiegenland" der Azteken.

Yjkojaqui: Der aztekische Feuergott.

Tlalok: Der aztekische Regengott.

Itzpapalotl: Der Obsidianschmetterling.

Piltzintekutli: Ein aztekischer Sonnengott (die Morgensonne).

Koatepek: Der Schlangenberg, eine aztekische Verehrungsstätte.

Tezkatlipoka: Der Gott der Menschenopfer (der Nehmende).

Quetzalcoatl: Der Gott der Gaben (Sonne)

Zitlaltepl: Der Sternenberg (Göttersitz).
Popocateptl: Der Rauchberg (Göttersitz).

Huitzilopochtli: Der aztekische Volksgott.

'Yochipilli: Verbunden mit Piltzintekutli (Sonnengott); vollständiger Name: Macuil-Yochitl-Yochopilli.

Atahualpa: Der letzte Inka (Kaiser) von Peru.

V. Abschnitt:

Klunealux: Der "Böse Geist" des Irokesenvolks, das Wort neo = Gott enthaltend - hawenniio = er ist Herr.

Stämme der Algonkinfamilie: Penakuk, Masschuseth, Pequot, Mikmak, Narraganset, Andasten, oder Susquehannok, Wampanoag, Mohikaner, Delawaren, die den Irokesenblock ringsum einschlossen.

Hochelaga: Der Ort, an dem später die Stadt Montreal erbaut wurde.

Champlain, Montmagny: Gouverneure von französ. Kanada im 17. Jahrhundert.

Jesuitenpriester: Jogues, Le Jeune, Daniel, Brébéuf, Bressani, aus der kanadischen Mission des 17. Jahthunderts.

Stadakoneh: Der Ort, an dem später die Stadt Quebek erbaut wurde.

Panisih: Ein indianischer Zauberer.

Onguiahra: Der Niagarafall, auch als "Der Fluß der Neutralen" bezeichnet.

Maisoneuve: Ein französischer Edelmann, der Gründer der Stadt Montreal.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Onontio: Irokesische Bezeichnung des Governeurs Montmagny, wörtl. “Großes Gebirge”.

Atotarho: Titel für den obersten Führer des Irokesenbundes, der stets der Oberhäuptling der Onondagas war.

Guyandoten: Eine Selbstbezeichnung der Huronen.

Huronische Städte: St.Joseph, St.Louis, St.Ignaz, Namen aus der Jesuitenzeit.

Tionontaten: Ein Huronenstamm, die sogen. Tabaksnation.

VI. Abschnitt:

Kintekoy: Ein nächtliches Freudenfest der Oststämme U.S.A.

Hobomok: Der “Böse Geist” der Oststämme.

May-Flower: Name des Schiffes, mit dem die puritanischen Pilgerväter am Weihnachtstag 1620 am sogen. Plymouth-Felsen landeten.

Mährische Brüder: Die Herrenhuter-Sekte.

Pometakomit: Der bekannte, auch König Philip genannte Wampanoagenhäuptling, Führer des Indianerkrieges 1676.

Osceola: Führer des Siminolenaufstands 1840.

Pontiak: Führer des großen Indianeraufstands 1763, Häuptling der Ottawas.

Logan: Christlicher Name des Kayugahäuptlings Tagajutah, der wegen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit weithin berühmt war (1774).

Sagoyewatha: Ein wegen seiner großen rednerischen Begabung berühmter Häuptling der Senekas. Auch unter dem Namen Red-Jacket bekannt (gestorben 1830).

VII: Abschnitt:

Squatter: Siedler.

“Maisstengel”: Sagamore der Schawanen (1774), unter seinem englischen Namen Cornstalk bekannt.

Gibson: Ein alter amerikanischer Waldläufer.

VIII. Abschnitt:

Tekumseh: “Der zum Sprung geduckte Berglöwe”, Führer des großen Indianerkriegs 1812.

Mitschikinikwa: “Kleine Schildkröte”, Sagamore der Miami, bedeutender siegreicher Führer der Indianeraufstände 1790/91.

Kenton:)
Harrod :) Die großen Führer der Siedlerscharen und Wegbereiter für Neuland
Daniel Boone:) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.
Ludwig Wetzel)

Bäschäbä: Ein oberster aller Häuptlinge, ein Sagamore der Sagamore, bei den Algonkinstämmen des Ostens und Nordostens U.S.A.

Elskwatowa: “Die offene Tür”, Zauberer der Schawanen.

“Lederlippe” Ein alter Wyandothäuptling, den Tekumseh zum Tod verurteilte und hinrichten ließ.

Oberst Proctor: General Brocks’ Nachfolger als britischer Heerführer.

Themse: Ein kanadischer Fluß.

Harrison: Der derzeitige Gouverneur.

IX. Abschnuitt

Der Vater der Ströme: Bezeichnung des Mississippi.

Mond der Vogeleier: Etwa unserm Juni entsprechend.

Mond, in dem die Vögel zu fliegen beginnen: Etwa unserm August entsprechend.

Minischosche: Der Missouristrom (Dakota).

Rotfluß des Südens: Red River

Tipi: Dakotawort für Haus, Hütte; allgemein gebrauchter Ausdruck für die Stangenzelte der Wanderstämme.

Otterfell-Lanze: Das Hoheitszeichen eines Kriegsführers.

Go ahead: Voran!

Hands up: Hände hoch!

claim: Besitzanspruch auf Boden, Mutungsrecht.

X. Abschnitt

Blizzard: Ein Schneesturm, der große Kälte bringt.

Wakán-tanka: Der “Große Geist” in der Dakotasprache.

Hier ist eine kurze Besprechung über die Anwendung der Betonung indianischer Namen am Platz, wie sie in der indianischen Literatur üblich ist. Als Beispiel greife ich die Namen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Yuskía, Tekúmseh und Wákonda heraus. Bei dem ersten Wort erscheint es ziemlich belanglos, ob der Leser im Einzelfall einmal mit Rücksicht auf das Versmaß die Betonung Yúskiha wählt. Bei dem Namen Tekúmseh (der weit häufiger vorkommt) ist es so, daß sich bei dieser Betonung das Wort in den meisten Fällen demVersmaß nicht glücklich einfügt. Der Leser wird schnell herausfinden, daß die volkstümliche deutsche Aussprache (Betonung auf der ersten Silbe = Tékumseh) dem Ohr einen erfreulicheren Wohlklang vermittelt.Von dem Wort Wákonda - Wakónda gilt das Gleiche. Ich habe hierzu überdies zu bemerken, daß Wákonda m.E. lediglich eine mundartliche Abart der Dakotabezeichnung für "das Große Geheimnis", Wakántanka, ist, die Silbe da also nur eine Verstümmelung von tanka "groß". Schon hieraus ergibt sich, daß die klangschöne Aussprache Wakónda (die sich zudem mit der volkstümlichen deutschen Sprechweise deckt) auch wissenschaftlich ohne Bedenken angenommen werden könnte. Warum aber in gebundener Rede so engherzig abwägen, ob oder ob nicht? Wir halten uns doch selbst in nüchterner Alltagsrede nicht so sklavisch an die Aussprache gewisser Namen, wie sie eine fremde Sprache eigentlich erfordert, z.Bsp. sagen wir ganz selbstverständlich Paris, statt Parí, und andere mehr.

Ti rat pari: Aus der Panisprache; Ausruf des Panikriegers Tiriraktawirus.

Hiiiii-yo: Kriegsruf der Pani.

Kawaha: Der "Große Geist" in der Panisprache. (Der "Himmel").

XI. Abschnitt:

Pawguk: Der "Tod" (Algonkin) = ("Pauguk").

Tschibiäbose: Der Verwalter des Seelenlandes (Algonkin).

Okis: Geister.

Gambusino: Goldgräber.

Gall: Auch unter dem Namen Pizi ("Galle") bekannt, ein Dakotaoberhäuptling der Hunkpapa - einer Unterabteilung der Titons; Führer des Indianerkriegs 1876.

"Zwei Monde": Ein Häuptling der Nord-Scheyennes.

"Regen im Gesicht": Ein Dakota-Häuptling (Ite-o-magazu).

"Wildes Pferd": Engl. Name Crazy horse, ein Dakotahäuptling.

"Rote Wolke": Ein Dakotahäuptling (Ogallalla). Er starb 1909 im Alter von 90 Jahren; soll im Epos das erfahrene Alter, die Erkenntnis verkörpern.

Hé ! : Interjektion (Dakotasprache).

Tatanka-iyotanke: "Lagernder Stier", Häuptling und Prophet der Dakotas, berühmt unter seinem englischen Namen Sitting Bull.

Wakan-schecha: Der "Böse Geist" bei den Dakotas.

Eya: Ausruf der Dakotas, etwa in der Bedeutung "Wohlan!".

XII: Abschnitt;

Die vorkommenden Sprachproben, deren Uebersetzung bereits im Text gegeben ist, gehören der Dakotasprache an.

Der Geistertanz: Eine religiöse Bewegung unter den Indianerstämmendes Westens gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

XIII. Abschnitt:

Sprechende Kräfte: Bezeichnung der Telegraphendrähte durch die Indianer.

XIV. Abschnitt:

Susetscha-tanka: "Große Schlange", ein jetzt noch lebender, heute (1936) fast hundert Jahre alter Dakota-Häuptling vom Stamm der Titon. Er bereiste jahrelang Europa.

Waawanyaka: Aus der Dakotasprache, (wörtlich "Wächter sein").

show: Eine Vorstellung, Zirkus, Wandergruppe.

- . . - . . - . . - . . - . . - . . -

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Häuptling *Rote Wolke* 1822-1909, Lakota, auf rotem Leder gezeichnet von Adalbert Stütz

Machpiya-luta (Lakota: Maȟpíya Lúta),
bekannt auch als Red Cloud und Rote Wolke
(* 1. Dezember 1822, † 10. Dezember 1909)
war Anführer der Bad Faces (Ite Sica),
einer militanten Gruppe der
Oglala-Lakota-Indianer,
und einer der größten militärischen und
politischen Führer der Prärie-Indianer.

Rote Wolke wurde im Winter 1822 in einem Zeltlager
mitten in der Prärie geboren,
in der Nähe des North Platte River
im heutigen Staat Nebraska.

Seine Mutter war eine Oglala-Lakota,
sein Vater ein Brulé-Lakota.
Nach dem frühen Tod des Vaters
wurde er von seinem Onkel,
Häuptling Smoke, großgezogen.

Rote Wolke weigerte sich, den Vertrag
von Fort Laramie 1868 zu unterzeichnen.

Er bekämpfte jeden Versuch der Weißen,
eine Eisenbahnlinie durch das Powder-River-Gebiet
zu bauen, und war dabei so erfolgreich,
dass die Auseinandersetzung nach ihm
Red-Cloud-Krieg genannt wurde.

1870 kam er erstmals nach Washington D. C.;
von da an setzte er sich für den Frieden ein.

Rote Wolke hatte als erster indianischer
Häuptling gegen die USA einen erfolgreichen Ausgang
erreicht, der einem Sieg gleichkam.
Allerdings sollte es der letzte bleiben.

(wikipedia)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Rezensionen zwischen 1930 und 1953

In Ergänzung des Vers-Epos “Die Kinder Manitus” sind Rezensionen und Beurteilungen, die Adalbert Stütz in seinen Schriftmappen gesammelt hatte, angefügt.

Inzwischen kann man wohl davon ausgehen, dass Adalbert Stütz in kurzer Zeit an mehreren Werken bzw. Versionen gleichzeitig oder nacheinander gearbeitet hat, darunter die Titel “Die schwarze Sonne”, “Der Rote Gentleman”, “Der abgefressene Skalp” (eine autobiografische Erzählung), “Das Schicksalsbuch des Roten Mannes”, “Mana-toi”, “Die Kinder Manitus”, “Abstammung und Herkunft der nordamerikanischen Indianer”, “Das Ewigweibliche im indianischen Leben”.

Dieser Anhang ist in zeitlicher Reihenfolge geordnet:

Horst Klitzsch, Karl-May-Liebhaber, Erfurt, 1930

Alfred Biedermann, Mitarbeiter des Karl-May-Verlags, Karlsruhe, 1930

Walter Bähr, freischaffender Schriftsteller, Erfurt, 1931

Walter Kriekeberg, Prof.Dr., Amerikanist und Ethnologe, später Direktor des Museums für Völkerkunde, Berlin, 1936

Fritz Maschke, Karl-May-Forscher, Wolmirstedt, 1953

Die Kinder Manitus

Ein Sang vom Roten Manne

Dem letzten ~~Großen~~ Häuptling des Roten Volke, White Horse Eagle, ~~zugeeignet.~~

\- - -

" Das fordert euch vor des Gerichtes Schranken, -
Sucht euer Herz, - das Ohr der Großen Welt, -
Irrt nicht verzagt und bettelnd um die Stufen
Des Weißen Marmorhauses, das sich zeitlich,
Ein Wohnsitz des vom Volk erwählten Führers,
Aufragend in die Gegenwart der Tage reckt
Als Brücke nach der Zukunft dunklem Strand; -
Es sucht die Menschheit, - die Gerechtigkeit, -
Denn sie verwalten die Erbschaft alter Schmach! "

Um es vorweg zu sagen, in diesen, dieser Besprechung vorangesetzten Strophen spiegelt sich letzten Endes die Tendenz dieses Heldengesanges vom Roten Volke wider. An den Verfasser, der mich um meine Meinung über sein Werk bat, knüpfen mich zwei Jahrzehnte enger geistiger Verbundenheit. Mir ist sein feuriger Drang nach Gerechtigkeit schlechthin deshlab nicht fremd geblieben. Wie elementar muß dieser Drang zum Ausdruck kommen angesichts des Schicksals eines Volkes mit den Tugenden höchsten Mannesmutes, größter Tapferkeit, männlichster Schweigsamkeit un-d Treue! Wie Feuer ist Schicksal und Leben des Roten Mannes in seine empfängliche Seele schon im Kindesalter getreten mit den ersten Berichten aus ihren Tagen, die ihm aus dem Munde seiner Mutter geworden sind. Die Jahre der Reife haben diese ersten Eindrücke nicht verwischt, sie haben sie vielmehr vertieft, gestützt auf ernste ethnologische Studien, die schließlich auch einen erstaunlichen Sprachschatz indianischer Idiome erschlossen haben. - Und nun liegt vor uns, eingeteilt in 14 Einzelgesänge, ein Epos, geradezu die Ilias des Roten Volks und macht uns unsere Jugendträume wieder lebendig im Charakterbild unsterblicher Gestalten, in der ~~Pr~~ Prärie einsamer Unermeßlichkeit mit ihrer großartigen Naturschilderung. Und dies alles spielt hinein in jene heroische Zeit amerikanischer und mexikanischer Geschichte, die eine ganze Indianerromantik einnimmt.

Die Gemeinde der Verehrer des Roten Mannes und seiner Zeit ist groß. Sie wird den "Sang vom Roten Mann", in Begeisterung verfaßt, begeistert aufnehmen. Aber darüber hinaus möge dieser fleißigen, einen erstaunlichen Reichtum poetischer Gedanken aufweisenden Arbeit die weiteste Verbreitung beschieden sein. Aus jeder Zeile erklingt die vom Ruhme eines so heldenhaften Volkes, aber auch vom Mitgefühl für seinen Niedergang erfüllte Seele des Verfassers, die ich am treffendsten mit den folgenden Worten R ü c k e r t's kennzeichnen möchte:

" Dem Schwane, der, sein eigner Leichensänger,
Die Seele läßt in seinem Lied entschweben,
Vergleicht der Dichter sich, wiewohl er länger
Scheint nach gesungenem Liede noch zu leben.
Doch ringet sich vom Leben, ihrem Dränger,
Die Seel' in jedem Liede los, nur eben,
Daß neuer Zauber gleich zurück sie zwinget,
Wo sie von neuem Dann zu sterben ringet. "

E r f u r t , im November 1930

gez. Horst K l i t z s c h .

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

" Die Kinder Manitus "

Von Adalbert Stütz.

Unter diesem ansprechenden Titel hat Adalbert Stütz, der in weitesten Kreisen als gründlicher Kenner der nordamerikanischen Indianer, ihrer Geschichte und Kultur bekannt ist, eine größere Dichtung verfaßt, die in 14 Gesangen das herbe Los dieser edlen Rasse schildert.

Wir alle kennen ja die zahlreichen "Indianerbücher", die leider den großen Fehler haben, daß sie kein wahrheitsgetreues Bild vom "Roten Mann" vermitteln. Und Longfellows "Hiawatha" gibt uns doch zu wenig, als daß man diese Dichtung mehr denn einmal lesen könnte.

Da kommt nun Adalbert Stütz mit seiner "Indianischen Ilias" zu rechter Zeit. Um es gleich zu sagen: Das Werk ist glänzend gelungen, und jeder Leser wird am Schluß sein Wissen an Geschichte und Kultur bereichert finden.

Mit der "Schöpfung" beginnt der Sang, läßt uns das Leben und Treiben der "Rothäute" mitempfinden und erreicht mit dem 6., 7. und 8. Gesang den Höhepunkt. Altbekannte Namen wie Logan, Tekumseh, später Sitting-Bull klingen an unser Ohr. Und am Schluß läßt Stütz den noch heute lebenden 108 Jahre alten Häuptling White Horse Eagle zu Wort kommen. Er will Frieden und Ruhe für sein mit allen Teufeleien gequältes Volk. Harte, aber zutreffende Worte für die Schindluderpolitik des "Indian-Bureau" hören wir da. Möchten sie Widerhall finden bei allen Gerechtdenkenden. Daß die umfangreiche Dichtung nie langweilig wirkt, dafür sorgt der gediegene, zuweilen dramatisch anmutende Inhalt und der flüssige Versbau, der fast mit jedem Gesang wechselt.

Ich bin fest überzeugt, hätte dieses Werk ein Ausländer geschrieben, es würde mit Freuden gedruckt und verbreitet werden. Wir dürfen stolz sein, daß ein deutscher Schriftsteller uns das Heldenlied der Roten Rasse gesungen! Die Geschichte des Indianers zeigt ja manche Uebereinstimmung mit unserer eigenen Geschichte. Deshalb hinein mit diesem Buch in jedes Haus, in dem Freude herrscht an guter Literatur und in dem man sich für Edelmut und Gerechtigkeit begeistert!

Zum Schluß noch ein Wort über die "Anmerkungen".

Es ist klar, daß ein Werk, dessen Inhalt Geschichte und Kulturgeschichte eines sogen. wilden Volks berührt, ohne Anmerkungen nicht auskommen kann. Stütz hat seine Anmerkungen in echt indianischer Art gegeben: kurz, aber treffend. Sie ermüden nicht, lenken nicht vom Stoff ab, sondern führen erst recht in ihn hinein, was man bekanntlich nicht von allen Werken dieser Art sagen kann.

Jedenfalls ist diese Dichtung keine Alltagssache. Sie ist "mit dem Herzblut eines Dichters" geschrieben. Das Wort ist hier keine Phrase, sondern heilige Wahrheit.

Mögen recht viele "Die Kinder Manitus" lesen, sie werden reichen Gewinn davon haben! Möge aber der Dichter uns auch ferner noch manches schöne Werk dieser Art schenken. In diesem Sinn: How kola!

gez. Alfred Biedermann.

Die Kinder Manitus

Ein Sang vom Roten Manne von Adalbert Stütz

Die Bedeutung der einzigen Sonderart dieser Dichtung wird sich am willigsten dem Auge erschließen, das zunächst auf der Größe der sich vom Verfasser freiwillig selbst gestellten Aufgabe verweilt, die der Absicht nach über das Maß eines einzelnen Buches und über die Kraft eines einzelnen Mannes hinauszuragen scheint. Hier wird (um von bekannten zu unbekannterem vorzuschreiten) nicht ein Einzelschicksal nachfühlend umschritten, wie das in Longfellows "Hiawatha" geschehen ist; nicht der einzelne Mensch, der einzelne Stamm, das einzelne Volk sind Gegenstand des dichterischen Erglühens die Gesamtheit der roten Rasse, in ursprünglicher Vielheit der Nationen einen Erdteil fast von Pol zu Pol bevölkernd, wird in essentieller Repräsentation dem Leser erschlossen.

In vierzehn Gesängen, sprachlich zuchtvoll gegliedert in wechselnden Versen und Reimen, Rhythmen und Strophen, in gezügelter Strenge und gelöster Freiheit des Ausdrucks und seiner geformten Behandlung, tritt der tragisch-heroische Pilgerzug des Roten Mannes aus dem Dunkel der Vorzeit in das Licht der Geschichte und mündet in seinen Resten in eine verworrene Gegenwart, die keinen gesicherten Ausblick auf eine Zukunft lebenskräftiger Wiederaufartung der Roten Menschheit gestattet. In unserer dem dichterisch beflügelten Wort entfremdeten Zeit ist die Kühnheit des Wagnisses hoch zu bewerten, diesen leidgeprüften, zivilisationszermürbten Roten Menschen ein Anwalt in deutscher Sprache zu sein, der neben umfassendem Fachwissen zugleich über das entsprechende dichterische Wort gebietet:

" Gebirge und Ebene prangen im Schwellen:
Blauflutende Gletscher, saftgrüne Savannen,
Sanftwehende Palmen, schwarzdrohende Tannen,
Dampfende, sprudelnde, kochende Quellen,
Buntadernde Schluchten, schillernde Pfannen. "

In Bericht, Klage und Anklage steigern sich diese warm durchbluteten Gesänge zu einem indianischen Weltbild von ernster, exotischer Romantik, dem verfälschende, verweichlichende Züge fehlen, das in seiner reinen Gesinnung, seiner durchaus menschlichen Haltung, seiner sauberen sittlichen Begründung zu jedem Lebensalter und zu jedem Bekenntnis in nächste Beziehung zu treten berechtigt und berufen ist. Die Bekrönung der keineswegs lehrhaften, aber ergreifend aufklärenden Absicht des Dichters, darf in dem Schlußgesang des Werkes gefunden werden, in dem sich das "Rote Herz" durch den Mund des greisen, noch lebenden White Horse Eagle an das Weltgewissen wendet.

Abschließend und zusammenfassend bleibt zu bekennen, daß Adalbert Stütz vergönnt gewesen ist, in den "Kindern Manitus" zu schaffen

das fehlende Indianerbuch auf wissenschaftlich-dichterischer Grundlage.

Mögen dem Werk und seinem Verfasser (der sich als ständiger Mitarbeiter der Karl May-Jahrbücher einen geachteten Namen erschrieben hat) das ihnen gebührende Verständnis und die Teilnahme weitester Kreise beschieden sein.

gez. Walter B ä h r .

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1

Prof. Dr. W. Kriekeberg
Berlin-Wilmersdorf
Ostmolder Straße 10

Berlin-Wilm. 6. II. 36.

Herrn Adalbert Stütz
Birkhleben b. Erfurt

Sehr geehrter Herr Stütz!

Ich bin leider durch dienstliche Verpflichtungen und wissenschaftliche Arbeiten im abgelaufenen Jahr derart in Anspruch genommen worden, dass es mir nur in größeren Abständen möglich war, mich Ihrer Dichtung „Die Kinder Manitus" zu widmen. Die Lektüre war aber bereits seit längerer Zeit beendet, als Ihr Brief vom 2. II. eintraf. Entschuldigen Sie bitte die lange Verzögerung, die ich nun dadurch gutzumachen suche, dass ich Ihnen zugleich mit diesem Schreiben auch das Manuskript als eingeschriebenes Päckchen wieder zugehen lasse.

Die Beurteilung von Dichtungen ist nicht meine Aufgabe, und ich möchte Sie daher auch bitten, die folgenden Äußerungen darüber als persönliche Meinungen aufzufassen, die nicht den Anspruch erheben, der Kritik eines dazu Berufenen an die Seite gestellt zu werden.

Ich bin durchaus der Überzeugung, dass Sie Ihre Kraft einem hohen und würdigen Ziel gewidmet haben, dass Ihr warmes Eintreten für die Indianer die dankbare Zustimmung jedes redlich denkenden Menschen finden wird und dass Ihr Epos viele Partien von hoher dichterischer Schönheit enthält. Dennoch kann ich mich an dem Ganzen nicht recht erwärmen. Sie nennen Ihr Werk ein „Heldenlied der roten Rasse". Aber eine Rasse – und noch dazu eine aus so vielen höchst verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzte wie die indianische – ist ein mehr oder weniger abstrakter Begriff und kann daher meiner Überzeugung nach nicht der Held einer Dichtung werden. Vielmehr müsste die Tragödie der indianischen Rasse an einem einzelnen Volk oder an hervorragenden Einzelgestalten derart besungen werden, dass das Einzelschicksal zum allgemeingültigen Typus erhoben wird. Ich habe daher auch das Empfinden, dass Ihnen besonders diejenigen Partien gelückt sind, in denen ein Einzelschicksal zum erschütternden Spiegelbild des Rassenschicksals wird, wie die Tragödie Logans. Leider tauchen solche Gestalten sonst nur als blasse Umrisse aus dem Strom des indianischen Schicksals auf, sodass sie den Leser nicht zu fesseln vermögen. Dazu kommt noch, dass die indianische Tragödie sich viel zu oft nur indirekt in den Anklagereden der Indianer gegen die Weißen äußert, nicht direkt in den Ereignissen selbst, deren mächtige Wucht alle Betrachtungen überflüssig machen würde.

Wenn ich Ihnen nun auch über Einzelheiten meine Meinung sagen soll, so möchte ich zunächst bemerken, dass mich oft in der schönen, gehobenen Sprache der Dichtung nicht angemessener Ausdruck oder Satz

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gestört hat, besonders, wenn er einem Indianer in den Mund gelegt wird. Ich will nur ein paar Beispiele nennen: S. 44 V. 1 („blaue Bohne"); S. 44 V. 9 („Begehrliche Dons mit und ohne Ehre"; der Gebrauch von „Don" als Hauptwort hat immer einen leicht humoristischen Beigeschmack); S. 93 V. 3 („Ach seit man mit des Schnapses Wärme" bis „verbogen"); S. 123 V. 5 („Die Karre stand auf schiefem Gleis"); S. 169 V. 2 („Dreschte sie, dass die Fetzen fliegen"; so würde Blücher sagen, aber kein Indianer, der tötet, aber nicht drischt); S. 172 V. 6 und S. 215 V. 4 („persönlicht mitbeteiligt" und „darauf eingestellt" – Zeitungsdeutsch). – Selbst ein Indianer des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, der nicht ganz und gar seiner Rasse entfremdet ist, würde wohl kaum lateinische Zitate gebrauchen und von „Kataster" reden, wie Sitting Bull im 12. Abschnitt oder von Logarithmen, Molekülen, Inquisition, Schecks, Notenpresse und Gotteslästerungsparagraphen, wie Susetscha-tanka im 14. Abschnitt. Hier sollte der Dichter ruhig die Maske des Indianers ablegen und selbst zum Hörer sprechen.

Auf einem anderen Blatt stehen gewisse ethnographische Schnitzer, die das sonst ganz lebensechte Bild der Dichtung stören. Z. B. die „schwingende Wiege" (S. 9 V. 2) und „des Säuglings Krippe" (S. 21 V. 1), denn beide Bilder passen nicht auf die indianische Kindertrage; ebensowenig sollte man von „des Daches Pfannen" (S. 33 V. 2) und von „den Planken des Eilkanus" (S. 115 V. 3) reden oder gar von fischebratenden Pueblos (S. 159 V. 1), die bekanntlich die Fische heftig verabscheuen. Banane und Indigo (S. 44 V. 4) gehören nicht zu den Pflanzen, die die Entdecker antrafen, sondern wurden erst später eingeführt.

Ferner habe ich auszusetzen, dass die Stammesnamen (oft) in so vielen verschiedenen Formen auftreten. Die vielen Namen sind ja an sich schon für den Leser oder Hörer, der nicht gerade Indianerkenner ist, beim Genuss der Dichtung störend, um so mehr, wenn ein und dasselbe Wort dicht hintereinander in 5 Schreibweisen erscheint, ohne dass das Bedürfnis des Verses es erforderte (S. 26 Natuessug, 36 Natuessen und Natuessiwug, 38 Nahtowä, 162 f. Naduessen). Von den aztekischen Götternamen (S. 52–54) sind mehrere falsch transkribiert: es muss heissen Ischkosauki (span. Ixcozo-hqui), Mischkoatl (Mixcouatl) und Schotschipilli (Xochipilli). Ich weiss auch nicht, warum Sie nicht Zitlaltepetl und Popokatepetl sagen, wie es richtig heisst, denn ohne e sind die Worte doch noch zungenbrechender und passen nicht in den Vers. – Mukhogee wird deutsch nicht durch Muskodschi (S. 123 V. 1) wiedergegeben, sondern durch Maskógi oder Maskóki. Leider werden auch viele Namen des Verses wegen falsch betont, z. B. Mánitu, Káribu (S. 15 V. 3), Kórtez (S. 47 V. 4), Tezkatlípoka (S. 53 V. 4), Yúskiha (S. 85 V. 1; richtig dagegen 101 V. 6: Yuskíha), Tékumseh (S. 115 f.; richtig 123 V. 2: Tekúmseh), Wákonda (S. 163 V. 4). Lässt sich das nicht ändern?

In der Anm. zum 5. Abschnitt (Stämme der Algonkinfamilie) muss „Andasten oder Susquehannock" gestrichen werden, denn dieser Stamm gehört zu den Irokesen.

Damit möchte ich schliessen. Sie werden hoffentlich meine kritischen Bemerkungen, die ja abgesehen vom ersten Einwand keine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

kragenden Pfeiler Ihren schönen Dichtung helfen, nicht falsch auslegen, wenn ich ehrlich zugebe, dass ich bei der Lektüre bald allem von der Grösse des Vorwurfs, dem Schwung der Sprache und dem Adel der Gesinnung oft stark ergriffen wurde. Ich wünsche Ihnen von Herzen baldige, völlige Genesung von Ihrem Unfall und Erfolg bei Ihren weiteren Arbeiten und bin mit den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung und Heil Hitler !

Ihr ergebener

Walter Kirchberg.

Fritz Maschke

Wolmirstedt/Mgb., den 15.1.53
Samsweger Str.12d

Herrn
Adalbert S t ü t z ,
Bischleben/Erfurt

Lieber Herr Stütz !

Endlich bin ich soweit, Ihnen ein paar ausführlichere Worte zu Ihrem Werk "Die Kinder Manitus" sagen zu können. Wenn ich mich auch zu einem sachverstä-ndigen Urteil nicht berufen fühle, so will ich Sie wenigstens wissen lassen, was ich als geborener Bücherwurm und alter May-Käfer dazu zu sagen habe.

Dass ich Ihnen und der deutschen Leserwelt wünsche, das Werk möchte recht bald auf dem Büchermarkt erscheinen, habe ich schon in meinem Weihnachtsbrief zum Ausdruck gebracht, nachdem ich die Gliederung studiert und nach einigen Stichproben die ersten beiden Kapitel gelesen hatte.

Jetzt, nach der Vollendung der Lektüre, kann ich sagen, dass Sie hier ein ungeheures [redacted] Stück künstlerischer Arbeit geleistet haben, einer Arbeit, die ebenso ein meisterhaftes Beherrschen der Sprache wie die vollendete Kenntnis der Materie bedeutet und ein tiefes Einfühlen in die Sitten und Gebräuche, die Denkungsart und die ganze Welt des roten Mannes bekundet.

Manche Strophe habe ich zwei- und dreimal gelesen und mich an der Schönheit des Ausdrucks, der Melodie des Reimes oder den darin liegenden Gedanken gefreut. Manche Schilderung hat mir die Bilder vorgezaubert, wie ich sie der Buchausgabe als Federzeichnungen wünsche, als Federzeichnungen in zarten Strichen; zart bei allem gewaltigen Geschehen, das hier behandelt wird.

Gefällige Bilder werden für das Buch auch werben, denn hunderte Seiten von Versen können nicht allein durch Kapitelüberschriften werben, vor allem dann nicht, wenn die Kapitel so lang sind, vielleicht zu lang.

Sie erwarten ein offenes Urteil von mir und die freundschaftliche Gesinnung soll mich nicht hindern, damit hier oder dort zurückzuhalten. Im Gegenteil, nur so glaube ich sie unter Beweis zu stellen.

Also, die langen Kapitel. Ist schon die gebundene Rede für den Leser anstrengend, dann ist sie es umso mehr, wenn sie eine fremde, schwere Materie behandelt. Und fremd und schwer ist für den Durchschnittsleser ein Stoff, der für fast zweihundert Ausdrücke Erklärungen in einem besonderen Anhang gibt.

Was halten Sie von dem Vorschlag, das Epos selbst auf die Linie des grossen Geschehens zu kürzen, die zu sehr in die Breite gehenden Teile herauszuheben und für einen zweiten Band als lose aufeinander folgende Einzelgedichte zu bestimmen ? Vielleicht liesse sich auf diese Weise auch die Drucklegung beschleunigen, d.h. schneller ein Verleger finden?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vielleicht auch wäre es vorteilhaft, die fremden Ausdrücke, die wohl für den Fachmann und Wissenschaftler wertvoll, für de den Laien und Durchschnittsleser aber nur eine Belastung sind, soweit als möglich auszuschalten. Ich denke dabei an Stellen wie vor allem die folgende auf Seite 44 des Manuskripts:

Was Tabak oder Tapioka,
Kartoffel, Anotta und Turmerik;
Nicht Mango, Maniok oder Papaw:
Der Freiheit galt der erwürgende Strick!

Vorteilhaft wäre es meines Erachtens auch, die mehrfach eingefügten längeren Reden, Klagelieder u.dgl. soweit als möglich aus dem Gang der Handlung herauszuheben und als selbständige Gedichte für den zweiten Band zusammenzustellen. Dadurch wird eine Kürzung der langen Kapitel und damit ein Straffen der Handlung erreicht, was einerseits die Uebersicht erleichtert, andererseits ein Ermüden des Lesers verhindert.

Nach meinen Erfahrungen dürfen Gedichtbände nicht allzu umfangreich sein, da sie sonst nur wenige Liebhaber finden. Auch kommt ihnen eine weite Untergliederung zustatten, da es dann für den Leser viele Ruhepunkte gibt.

Das wä-ren so die allgemeinen Feststellungen, wobei ich mich mit kleineren Schwächen, die vereinzelt manchen Versen anhaften, nicht näher beschäftigt habe, um im Gewinnen eines Gesamturteils nicht aufgehalten zu sein. Auch hätte ich dabei keine Verbesserungsvorschläge machen können, weil ich keine dichterische Begabung besitze.

Zwei Stellen, die mir beim abermaligen flüchtigen Durchblättern auffallen, möchte ich vielleicht noch erwähnen:

S. 20 : ....die Fische... dörren
"Sonst sind sie verhunzt"

Der Ausdruck "verhunzt" passt nach meinem Dafürhalten als umgangssprachlich nicht gut in die gebundene Rede.

S. 145 : "Vom Bison, der uns das Leben bedeutet,
Habt ihr Millionen zu Grabe gelàutet."

"Zu Grabe läuten" stört hier ein wenig, da es ein bildlicher Ausdruck ist, den man bei wilden Tieren an sich nicht gebrauchen kann, hier aber auch die Vorstellung des tatsächlichen Geschehens durch diese Redewendung gestört wird.

Und nun bitte ich Sie, lieber Herr Stütz, mir mitzuteilen, wie weit ich das richtige getroffen habe und wie weit Sie mit mir n i c h t ü bereinstimmen.

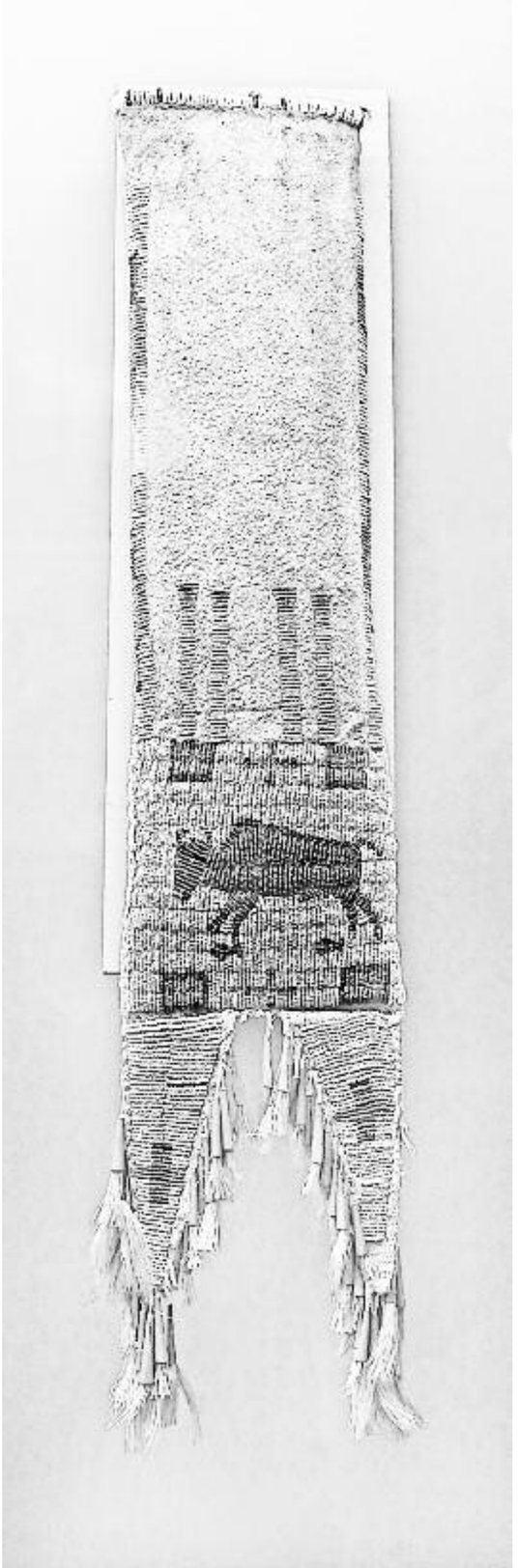
Für Ihren lieben, ausführlichen Brief vom 22.12., den ich ausgerechnet am Christtag erhielt, danke ich Ihnen herzlichst, ebenso für die lieben Wünsche, die ich herzlichst erwidere.

Den Aufsatz aus der "Begegnung" kenne ich, mich hat er gleichfalls in Abwehrstimmung versetzt. Dazu vielleicht ein andermal mehr. Für heute recht herzliche Grüsse

von Ihrem

Josef Stolzius

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Bildlegende

4 Adalbert Stütz 1922, Karl May Verlag

10 Sitting Bull, Lindenholzfigur 48cm, Adalbert Stütz

12 Indianer Nordamerikas, G.Catlin

14 Nazca, Timm Stütz

27 Medizinmann, G.Catlin

42 Büffeltanz der Prärie Indianer, G.Catlin

61 Kriegsgeschrei der Krähen Indianer, G.Catlin

80 Sauk Indianer, Algonkinfamilie, Karl May Museum

124 Kostümfigur eines Irokesen Häuptlings
Karl May Museum

142 Shawnee Indianer Häuptling Tecumtha/Tecumseh
Aquarell nach Holzschnitt B.J. Lossing 1860
Toronto Public Library

160 Büffeljagd der Prärie Indianer, G.Catlin

180 Schneeschuhtanz NW-Amerika Indianer, G.Catlin

192 Wigwam eines Magdan Häuptlings
Karl Bodmer 1834, Karl May Museum

220 Bärentanz der Mönnitarier Indianer, G.Catlin

238 Medizinmann bei der Krankenkur
Lithografie Capt. Eastmann, Karl May Museum

244 Big Snake am Grab Karl Mays 1928, KM-Verlag

262 Sonnensymbol als Quillstickerei auf Männerjacke
der Cree Indianer, Karl May Museum

274 Häuptling Rote Wolke
auf Leder gemalt, Adalbert Stütz

286 Tabaksbeutel der Dakota, Karl May Museum

287 Brustschmuck der Prärieindianer
Karl May Museum

297 Sauk Indianer Häuptling Keokuk, G.Catlin

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Andreas Brenne

„Wir alle sind ja Kinder Manitus…“ - Über die panindianische Passion des Adalbert Stütz

„Die wichtigere Entdeckung der Abstammung der nordamerikanischen Indianer war einem Deutschen vorbehalten. (...)“ (Stütz 2019b S. 150)

Die angegebenen Zeilen stammen aus einer regen und über Jahrzehnte andauernden Korrespondenz von Adalbert Stütz mit dem Karl-May-Verlag. Er war einer der wichtigsten Redakteure, der nicht nur seinen „Winnetou“ gut kannte, sondern sich im Rahmen der Mayschen Editionsgeschichte als profunder Kenner der „indianischen“ Kultur, ihrer Sprachen und der Kolonialgeschichte Nordamerikas auskannte. Sein Interesse an den „Indianern“ war eine Passion, die er autodidaktisch herausbildete und zu vervollkommnen suchte – im „wirklichen“ Leben war er Mitarbeiter der Erfurter Stadtwerke. Lange bevor sich ein akademisches Feld der „Native American Studies“ herausbildete, verdichtete er seine Kenntnisse, die er im Rahmen von frühen Amerikareisen fundierte, und transformierte diese in den Kontext des Mayschen Oeuvres. Das Ganze in einer Zeit in der die Liebe der „deutschen Nation“ zu den „Indianern“ sich in einer ausufernden Popkultur Bahn brach. Zu nennen sind jenseits von Karl May die „Buffalo Bill-Shows“, die Inszenierungen des Zirkus Sarrasanis, die Entwicklung einer indianistischen Szene im Rahmen der neu gegründeten Cowboy- und Wild West-Clubs von Dresden und München (vgl. Wilhelm 2019) und eine expandierende Unterhaltungsliteratur, die auf unterschiedlichen Niveaustufen Sehnsuchtsorte der Deutschen zu bespielen suchte. Die liberalen Ethnologen und Völkerkundler der Kaiserzeit respektive Adolf Bastian, Gründungsdirektor des Museums für Völkerkunde in Berlin (vgl. Fischer / Bolz / Kame 2007) und sein Mitarbeiter Franz Boas, später Leiter der anthropologischen Abteilung des American Museum of Natural History in New York (vgl. Cole 1999), die im Rahmen der Völkerkundlichen Sammlungen Berlins an einer umfassenden und authentischen Repräsentation der indigenen Kulturen Nordamerikas arbeiteten, und die das teleologisch-rassistische Geschichtsbild des Kolonialismus scharf zurückwiesen (vgl. Bredekamp 2019), blieben gänzlich unbeachtet und ihre Sammlungen mutierten zu Schausammlungen, in denen man ein „deutsches“ Indianerbild konstruierte. Auch die „Indianersammlung“ der Villa Bärenfett als wichtiges Segment des Karl-May-Museums steht in dieser Traditionslinie und bis heute ist es ungeklärt, woher die zum Teil beeindruckenden Objekte der Sammlung stammen. Sind es für den Verkauf hergestellte Schaustücke oder Kostümierungen, die im Rahmen von Völkerschauen und Wild-West-Shows Verwendung fanden. Oder handelt es sich um authentische Objekte, die der Alltagskultur der indigenen Bevölkerung entstammen, ohne das deutlich wird, wie sie ihren Weg zum Sammler gefunden haben.
Die deutsche „Indianertümelei“ (vgl. Lutz 1985) war eine Blaupause für nationale Ambitionen und individuelle Sehnsüchte, die „den Indianern“ eine Seelenverwandtschaft attestierte und ihre Kultur idealisierte. Quasi als Gegenmodell zur deutschen Gesellschaft der 1920er Jahren mit all ihren Problemlagen. In Zeiten von Reparationszahlungen und Weltwirtschaftskrise lebten große Teile der Bevölkerung in einer sozial prekären Situation. Hinzu kam eine konfliktive politische Kultur, in der sich Vertreter radikaler und totalitärer Ideologien unversöhnlich gegenüberstanden und selbst die Welt der mittelständischen Kleinbürger erfasste. Betrachtet man das Leben von Adalbert Stütz, spiegelt er nahezu idealtypisch das Leben in dieser dürftigen Zeit wider. In der intensiven Beschäftigung mit dem Kosmos Karl Mays und dem der „Indianer“ fand er Halt. Selbst in der Katastrophe (er verlor zwei seiner Söhne im zweiten Weltkrieg) suchte er Trost in den Sphären der Mayschen Welten.

„*Diese Kampfmethode* (die der roten Armee d.V.) *hat ja große Ähnlichkeit mit den Wildwestmethoden. Mir ist es eine große Beruhigung, daß alle meine Jungs „Karl-May-mäßig“ geschult sind.*“ (Stutz a.a.O. S. 176) und „*(...) am 28. erlitt er die schwere Schußverletzung, an der er am 29. starb. (...) er mußte den Helden seiner Jugend, Old Shatterhand und Winnetou, eine Stunde der Erinnerung weihen. So hat es wenigstens Patty Frank damals gesprochen. Unser Schmerz ist grenzenlos...*“ (Stütz a.a.O. S. 178)
Stütz überführte seine umfängliche Beforschung der indigenen Kultur in eine eigenwillig literarische Produktion, die erst heute in das Licht der Öffentlichkeit treten kann (vgl. Stütz 2019a). Mittels einer „forschenden Kunst“ kreierte er dichte Beschreibungen einer erdachten amerikanischen Kultursphäre (hierin war er Karl May ähnlich), in der sich die zivilisatorische Situation Westeuropas und des deutschen Reiches in mäandernden Formen und mannigfaltigen Vexierbildern widerspiegeln konnte.
Publik wurde dagegen zu Lebzeiten seine Tätigkeit für den Karl May-Verlag, der er mit ebenso großer Leidenschaft und Akribie nachging – auch in schlechten Zeiten. Dort galt er vor allem als Kenner der indigenen Sprachen Nordamerikas und redigierte die „Sprachproben“ Mays. Darüber hinaus fungierte er als Redakteur und Bearbeiter der „Gesammelten Werke“ (vgl. Augustin 2003) und verfasste zahlreiche Beiträge für die Karl-May-Jahrbücher der 1920er Jahre – vornehmlich über „indianische“ Philologie und versuchte die Herkunft des Namens „Winnetou“ zu bestimmen (Stütz 1922).
Seine eigene literarische Produktion gedieh im Verborgenen und brachte umfangreiche Prosa und Lyrik hervor, die er mit Ehrgeiz zu publizieren suchte, aber dafür keinen Verleger fand. Auch sein „Hausverlag“ hatte Bedenken, und sah keine Absatzmöglichkeiten. Waren es doch keine packenden Reiseabenteuer, sondern eine poetische Annäherung an die Welt der „Indianer“ aus einer Metaperspektive. Diese bis dato noch ungehobenen Schätze schlummerten Jahrzehnte in den Archiven des Karl-May-Verlags und es ist dem Verlagsleiter Bernhard Schmid sehr zu danken, dass diese nun an das Licht der Öffentlichkeit gelangen können. Dadurch erweitert sich das Bild der Karl-May-Szene der 1920/30er Jahre, die zwischen Rehabilitation, Restauration und Innovation oszillierte und beständig neue Formen der Beglaubigung der Mayschen Narrative hervorbrachte (vgl. Seul 2013). Im Unterschied zu anderen Redakteuren des Karl-May-Verlags wie Otto Eicke oder Franz Kandolf, verfasste Stütz keine Pastiche, sondern konzentrierte sich auf die Ausgestaltung der Referenzsysteme Mays. Besonders hervorzuheben ist das nun vorliegende Versepos „Die Kinder Manitus“, in dem in mythischer Form die Geschichte der indigenen Kultur in dramatischen Figuren zur Darstellung kommt. Eingebettet in einen panamerikanischen Schöpfungsmythos, wird der Aufstieg und Fall der „roten Rasse“ geschildert. Das Drama vollzieht sich in mehreren Akten und reflektiert in poetischer Form die koloniale Auseinandersetzung mit den europäischen Eroberern.
Im Hinblick auf die literarische Form folgt Stütz dem späten May, der mit Textsorten und Formaten experimentierte, um die exotischen Abenteuer- und Reiseerzählungen in eine symbolische Form zu überführen, mittels der er existenzielle Antworten auf die „Menschheitsfrage“ seiner Leserschaft offerierte (vgl. Wohlgschaft 1994). So auch Stütz, der in der Geschichte der affirmierten indigenen Kultur einen Reflexionsraum für kulturgeschichtliche Betrachtungen sah. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwieweit eine wertschätzende und achtsame Auseinandersetzung mit dieser Kultur vorliegt – quasi als Korrektiv zu den Mayschen Stereotypen (ähnlich wie die Anpassung der Sprachproben) - oder ob es sich bezogen auf den eigenen Anspruch um eine letztlich übergriffige Aneignung handelt. Handelt es sich um einen Dialog auf Augenhöhe an einem „dritten Ort“ im Sinne des Literaturwissenschaftlers Homi K. Bhabha (vgl. Bhabha 2000)? Kreiert er eine Sphäre, in der eine hierarchiefreie Begegnung divergenter Kulturen stattfinden kann, ohne dass latente Rassismen oder Hegemonien den Dialog in eine bestimmte Richtung zwingen? Oder führt Stütz einen quasi inneren Monolog, der die individuellen Perspektiven und Desiderate auf ein imaginiertes Gegenüber projiziert, ohne dass dieses in seiner Substanz ernst genommen wird?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Um diese Frage exakt beantworten zu können, bedarf es einer großangelegten zeitgeschichtlich und literaturhistorisch angelegten Analyse. Dies kann der vorliegende Beitrag nicht leisten. Vielmehr geht es um eine erste Einordnung und die Identifizierung von Fragestellungen.
Zunächst kann festgestellt werden, dass sich das Gedicht aus einer quasi panindianischen Perspektive der indigenen Kulturgeschichte widmet (vgl. Feest, 1998). Das mag aus einer heutigen – postkolonialen - Perspektive bedenklich sein, zeigt aber in seiner Differenziertheit den Verfasser als einen profunden Kenner der Materie, der auch den Begriff „Indianer“ richtig einzuordnen weiß und im Sinne der heutigen Lesart auf die Stammesnamen verweist.
Das hat er beglückt seinem König bekannt
Und glaubend, dass sie nach Indien kamen,
Die Bewohner der Neuwelt “ Indianer „ genannt:
Denn sie selbst kannten nur ihre Stammesnamen!
(unveröffentlichtes Manuskript von Timm Stütz, S. 53)
Er greift dabei auf unterschiedliche Quellen zurück, die er elegant und mit einem Hang zur großen Form aufarbeitet. Die so entwickelte Schöpfungsmythologie zieht implizit Analogien zu Vergleichstexten wie die Mythen der Babylonier, Sumerer oder des Alten Testaments (vgl. Burkert 1999). Gleichzeitig gemahnt sie an die Kosmologie Wagners, der Gebrüder Grimm (vgl. Hartwich 2000) sowie der modernen Mythen des Fantasy-Genres, wie sie J.R.R. Tolkien in seinem „Silmarillion“ nahezu zeitgleich inszenierte (vgl. Pesch 1984). Diese Bestrebungen entsprechen dem Wunsch, der modernen Welt mittels Remythologisierungsstrategien einen transzendenten Sinn unterzuschieben. Im Prinzip eine genuin romantische Attitude, die bereits in der Goethe Zeit - etwa im fiktiven Ossian-Lied (vgl. Schmidt 2003) – sichtbar wurde und den Desideraten der Aufklärung entgegentrat. Auch der vorliegende Text argumentiert adäquat und verdichtet Quellen der Indianistik zu einem mythologischen Entwurf, der die Zukunft historisch fundiert. Zu nennen sei auch Henry Wadsworth Longfellows Großgedicht „Hiawatha“, das die Lebensgeschichte eines Führers des Irokesenbundes in mythischen Bildern skizziert und einen vergleichbaren Subtext thematisiert. Longfellows romantisches Opus orientiert sich am finnischen Nationalepos Kalevala (vgl. Hilen 1947). In all diesen Textsorten ist der antimodernistische Impetus implizit und explizit zu spüren. Dies zeigt sich nicht nur in der archaisierenden Sprache (die auch Nähen zu Wagners Ringlibrettos hat), sondern auch an der Kritik am technologischen Fortschritt. Insofern steht Stütz in der Tradition der Jugend-Bewegung und Lebensreformer, die ganz im Sinne Langbehns den grauen Städten entflohen, um jenseits des technologischen Fortschritts und der Aufklärung das „Echte“ und „Eigentliche“ zu finden (vgl. Behrendt 1999).
Stütz entwirft ein umfangreiches und dichtes Panorama der indigenen Geschichte, das Verbindungen zieht, die aus einer ethnographischen Perspektive eigentlich unzulässig sind (so wird z.B. der Atahentsik-Mythos der Huronen mit der Manitu-Figur der Algonkin-Kultur verknüpft) (vgl. Erdoes / Ortiz 1984). Auch werden scheinbar mühelos panamerikanische Netzwerke geknüpft, in denen die nomadischen Kulturen der Plains-Indianer mit den Hochkulturen der Azteken und Inkas verglichen werden. Diese Konstellationen sind prekär und nicht frei von kolonialen Vorurteilen. In diesem Vorgehen ist Stütz ganz Kind seiner Zeit – vor allem, wenn er beständig universelle Prinzipien zu erkennen sucht. Hier liegen Vergleiche zu Aby Warburgs Betrachtungen des Schlangen Rituals der Hopi Indianer nahe, der dieses in eine universelle Ikonographie einordnet und scheinbar evident auf die antike Laokoon-Gruppe verweist (vgl. Warburg 2011).
Andererseits plädiert Stütz dafür die Religion der „Indianer“ ernst zu nehmen und erkennt in ihr wahre Größe – fast in Winkelmannscher Manier. Hier setzt er sich deutlich von May ab, der in seinem frühen und mittleren Werk kein gutes Haar an den Medizinmännern ließ und erst im Spätwerk durch die Figur des Tatellah-Satah in Winnetou 4 quasi Abbitte leistete.

Als “Medizinmann” wirst du prüd verlacht
Von Unvernunft und Oberflächlichkeit, -
Ein Gaukler, der durch Hokuspokus siegt,
Die Gläubigen mit Hexerei betrügt.
Kaum kennt ein fremder eure Geisterwelt;
Und jeder ist erstaunt ob jener Macht,
Die dein Geschlecht seit einer Ewigkeit
Von wohl zehntausend Jahren heilig hält!
(a.a.O. S. 197)
Stütz entwickelt in einem imaginären Dialog zwischen den Kindern Manitus und dem „großen Geist“ eine Schulderzählung, indem analog zur Genesis, der Sündenfall der Indianer beschrieben wird, der in seiner Konsequenz eine Apokalypse nach sich ziehen wird. Es geht dabei nicht um den Baum der Erkenntnis, sondern um die Sehnsucht nach dem Pferd, das als Vehikel einer unzulänglichen und ungesunden Mobilität ausgewiesen wird. Dieser unstillbare Wille kann auch nicht durch Manitus Weigerung unterdrückt werden – vielmehr zeigt sich bereits im Kontext der Schöpfungserzählung die unabwendbare Heimsuchung durch die Konquistadoren, die nicht nur das Pferd, sondern auch die Vernichtung der indigenen Hochkulturen evozieren. Der Fortschritt wird somit als kritisch eingestuft – auch dies entspricht wiederum der eurozentrischen Kulturkritik der Lebensreformen. Dem entspricht auch die Kritik an den hohen Kulturformen der Azteken, Mayas und Inkas, denen das nomadische der Plains-Indianer entgegengestellt wird. Insofern argumentiert Stütz in der Manier Oswald Spenglers (der auch die Azteken thematisierte, vgl. Spengler 1998), in dem er den Hochkulturen Dekadenz und Hybris zuschreibet, deren Systeme auf eine redundante Apokalypse zulaufen.
Ein weiter Zug des Gedichtes ist die wiederholte Thematisierung des Heldisch-Heroischen, wobei diese mit der Selbstaufgabe der Führerpersönlichkeiten zugunsten einer „Volksgemeinschaft“ gleichgesetzt wird (vgl. Kershaw 1999). Die „Führer“ sind Avantgarde deren eigentliche Größe vom einfachen Volk selten erkannt wird. Es zeigt sich somit, dass es dem Verfasser nicht allein um eine adäquate Apotheose der indianischen Kultur, sondern um Grundsätzliches geht. Er spielt auf Entwicklungen der nationalen Identität im Hinblick auf die Frage nach dem guten Leben an – konkret auf die erste deutsche Republik, nach dem Ende des ersten Weltkriegs mit all ihren Konflikten. Festgemacht wird diese heroische Würdigung an den bekannten Kriegshäuptlingen wie Tecumseh, Sitting Bull und Crazy Horse, die als dem Volkstum sich aufopfernde Altruisten präsentiert werden, die in ihrem tragischen Untergang, edle Größe zeigen. Insbesondere sind sie generational mit einander verknüpft – quasi als impliziter und vitaler Ausdruck des „indianischen“ Geistes.
Auch ohne prunkendes Geflitter
Hob sich aus tausenden der Mann,
Als Führer unverkennbar: Schnitter,
Herr und Säemann zusammen;
Ob seiner dunklen Augen bann
In Güte zwangen, ob in Flammen!
(a.a.O. S. 135)
Das tapfre Beil auf den zerstampften Halden
Krampft des entseelten Helden Faust;
Zum Mississippi hin gehalten
Die Wehr, ein erbe den Dakotahänden,
Zu denen greller Schlachtruf braust,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Des toten Willen zu vollenden!
(a.a.O. S. 139)
All dies sind eurozentrische und nationale Projektionen, die mit einer kritischen Geschichtsschreibung nichts zu tun haben. Allerdings wäre es zu einfach, Stütz in die Deutungstradition von nationalen Autoren wie Wittek/Steuben einzureihen, welche die aufstrebende nationalsozialistische Bewegung als Wiedergänger eines völkisch idealisierten „Indianertums“ in Stellung bringen, um so die ideologische Verblendung zu befeuern (vgl. Lutz 1986). Stütz argumentiert komplexer und fokussiert die existentielle Not der indigenen Bevölkerung, wobei er auf physische und geistige Armut anspielt. Es geht also nicht primär um „die Nationen“ sondern um die Wiederherstellung einer lebenswerten Umwelt. Doch anders als bei May propagiert er keine universelle Friedensvision, sondern eine kämpferische Attitude als Schlüssel für einen produktiven Wandel des „Volkstums“.
Volkstümlich sein! Den halben Sieg
bedeutet dieses Ruhmes Ehre!
Hier zeigt es sich an den Beschlüssen;
Entschieden ist die Wahl: Der Krieg!
Das Führerwort - wie Sturm im Meere –
Hat alle Herzen mitgerissen!
(a.a.O. S. 188).
Diese Haltung ist nicht demokratisch – Stütz misstraut deutlich dem „Sensus Communis“ seiner Zeit – sondern bedarf einer charismatischen Führung im Sinne Max Webers (vgl. Weber 1980).
Der Untergang der indianischen Kulturen im heroischen Kampf bedeutet aber nicht das Ende der Geschichte. Vielmehr geht es um die latente Wiederkehr als utopisches Movens. Hier lassen sich wiederum Analogien zur deutschen Mythologie herstellen. Angespielt wird auf die schlafende deutsche Nation, die personifiziert durch Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser schläft und auf den Tag der Wiederkunft wartet. Genauso verhält es sich mit dem ruhenden Manitu.
Das große Geheimnis träumt von den Gründen
Der ewigen Sehnsucht !.....
Manitu schläft
Doch selbst im Schlaf noch zeigt er Macht!
Sind die Kinder verschollen, das Wild zerstoben,
Aus qualmenden Schloten und Schienensträngen
Dem Land ein neues Antlitz gewoben:
Treu blieb ihm der Boden, und Freund die Nacht;
Sein Träumen füllt sich mit Sphärengesängen!
Und mit ihm träumen die weiten Fluren,
Der Füße Schemel, der Schoß seines Bluts:
Es stöhnt beglückt beim zittern der Fichten,
Wenn dröhnend auf seinen eisernen Spuren,
Gleich zornigem Bison aufwallenden Muts,
Der Schnellzug rast mit blitzenden Lichten!
(a.a.O. S. 211).
Doch dieser Schlaf birgt Potentiale in sich und kann bzw. muss geweckt werden. Der neue Morgen eines Nietzsches ist dann zum Greifen nah.
Jetzt richte ich mein Wort an euch,
Die ihr das tiefste Volksgefühl erkannt:
Gedenkt bei eurem Sturm in die Entscheidung
Unsrer Männer, die in ihren Taschen
Andächtig eine Hand voll Heimaterde hüten
Als Sinnbild der Verbundenheit mit Volk und Scholle!
Vergeßt nicht, wenn des Sieges Donnerschrei
Um eure Fahnen jauchzt, das treue rote Herz,
Das gegenwärtig ist, und von der Zukunft hofft!
(a.a.O. S. 226).
Auch wenn hier penetrant eine „Blut und Boden“ Haltung heraufbeschworen wird, so findet bewusst keine Anbiederung an den Nationalsozialismus statt. In einer abschließenden Passage macht der Verfasser deutlich, dass er sich nicht durch das alte “Sonnenzeichen” (Hakenkreuz) eingemeinden lassen möchte. Es geht um Wesentlicheres und nicht um Adaption archaischer Zusammenhänge durch eine politische Bewegung.
Mein Stirnband schmückt uraltes Sonnenzeichen
Indianischer Kultur, uns schon bekannt
Vor vielen tausend Jahren eurer zeit.
Die Torheit wagt es wohl, mir nachzureden –
Weil eine Richtung euerer Parteien
Als Hakenkreuz es ihrem Dienst verpflichtet -,
Ich sei in eure Politik verstrickt,
Nachbeter eurer brausenden Bewegung:
Ein solcher Vorwurf richtet sich – durch sich!
(a.a.O. S. 225).
Diese Abgrenzung ist deutlich, implizit gibt es dennoch Schnittmengen und Überlagerungen. Anders ausgedrückt: der Text ist in seiner Kontextualisierung komplex. Kind seiner Zeit, aber auch eigenständig und eigenwillig in seiner Lesart. Stütz war beseelt von den „Kindern Manitus“ und drückte dies in unterschiedlichen literarischen Formen aus, ohne dass diese zu Lebenszeiten publiziert wurden. Die offenkundig völkisch-nationalen Implikationen deuten nicht nur die „indianische“ Kultur aus einer zeitbezogenen europäischen Perspektive, sondern nutzen diese als Vehikel für kulturkritische Betrachtungen. Um dieser Spur näher nachzugehen bzw. zu kontextualisieren wäre es hilfreich, die Rezeptions- aber auch die Editionsgeschichte der Mayschen Texte in den 1920er und 30er Jahre näher zu untersuchen. Dabei sollte es auch um die Auseinandersetzung mit völkischen respektive nationalsozialistischen Sedimenten der Karl-May- und Indianistik-Szene gehen. Exemplarisch sei z.B. auf den Kunstmaler Wilhelm Emil „Elk“ Eber hingewiesen (vgl. Wienert 2016). Er war Ehrenmitglied des Cowboy Club München, realisierte zahlreichen Arbeiten im Karl-May-Museum und fertigte zeitgleich propagandistische sowie kriegsverherrlichende Bilder an. Sind dies kognitive Dissonanzen oder aufeinander bezogene Interessensgebiete, wie dies Hartmut Lutz nahelegt? Bedeutet die insbesondere Identifizierung des Deutschen mit dem Indianer nichts anderes, als die Sehnsucht nach nationalem Aufbruch im Geiste einer männlichen Kriegerkaste, die sich Raum schafft um die eigene Nation neu zu errichten (vgl. Wheeler 2016). Auch die Auseinandersetzung mit dem Redakteur des Karl-May-Verlags, Otto Eicke, sowie mit Klara May, die ebenfalls an einer Anreicherung der Gesammelten Werke mit nationalsozialistischer Ideologie interessiert waren, könnte Gegenstand weitergehender Betrachtungen sein. Der vormalige Direktor des Karl-May-Museums Dr. Christian Wacker hatte derartige Forschung eingefordert, erlitt aber im Kontext einer restaurativen Karl-May-Stiftung Schiffbruch (vgl.). Hier wäre vieles zu tun und in letzter Zeit hat es Neujustierungen gegen. Auch die Publikation der Stützschen Texte bieten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gelegenheit werden, diesem Desiderat der Karl-May Forschung weiter nachzugehen.
Abschließend kann festgestellt werden, dass die Publikation des nun vorliegenden Versepos für das Verständnis der Rezeption der Werke Mays von besonderer Bedeutung ist. Es ist ein monumentales Dokument einer brisanten Epoche, in dem die Beschäftigung mit "den Indianern" - motiviert durch Karl May - aus sehr unterschiedlichen Gründen betrieben wurde. Die durch Adalbert Stütz entwickelte "panindianische" Perspektive, die als Folie zur Bewältigung aktueller und persönlicher Krisen fungierte, ist ein komplexes Beispiel für einen ethnographischen Enthusiasmus, der bis heute nachwirkt. Auch die literarische Form ist interessant – werden doch unterschiedliche Formate jenseits der Modernen Lyrik erprobt und zu einem veritablen Epos verbunden. Adalbert Stütz kannte eine Menge.

Literatur:

Augustin, Siegfried (2003): Die frühen Mitarbeiter des Karl-May-Verlages. In: Schmid, Lothar und Bernhard (Hrsg.) (2003): Der geschliffene Diamant. Bamberg–Radebeul: Karl-May-Verlag.

Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Behrendt, Bernd (1999): August Julius Langbehn, der „Rembrandtdeutsche". In: Puschner, Uwe / Schmitz, Walter / Ulbricht, Justus H. (Hrsg.) (1999): Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871–1918. München: Saur. S. 94–113.

Bredekamp, Horst (2019): Aby Warburg, der Indianer - Berliner Erkundungen einer liberalen Ethnologie. Berlin: Wagenbach.

Burkert, Walter (1999): Antike Mythen in der europäischen Tradition. Tübingen: Attempto.

Cole, Douglas (1999): Franz Boas. The Early Years, 1858–1906. Seattle.
Erdoes, Richard / Ortiz, Alfonso (1984): Der Tanz der Büffel. Das Buch der indianischen Mythen und Legenden. Bern: Scherz.

Feest, Christian F. (1998): Beseelte Welten – Die Religionen der Indianer Nordamerikas. In: Kleine Bibliothek der Religionen, Bd. 9, Herder: Freiburg/Basel/Wien.

Fischer, Manuela / Bolz, Peter & Kamel, Susan (Hrsg.) (2007): Adolf Bastian and his universal archive of humanity. The origins of German anthropology. Hildesheim: Georg Olms Verlag.

Hartwich, Wolf-Daniel (2000): Deutsche Mythologie. Die Erfindung einer nationalen Kunstreligion. Philo-Verlag: Berlin/Wien.

Hilen, Andrew (1947): Longfellow and Scandinavia: A Study of the Poet's Relationship with the Northern Languages and Literature. New Haven: Yale University Press.

Kershaw, Ian (1999): Der Hitler-Mythos - Führerkult und Volksmeinung. München: DVA.

Lutz, Hartmut (1985): "Indianer" und "Native Americans": Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim: Olms Verlag.

Lutz, Hartmut (1986): 'Indianer' und 'Native Americans'. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim: Olms Verlag.

Pesch, Helmut W. (Hrsg.) (1984): J. R. R. Tolkien, der Mythenschöpfer. Meitingen: Corian-Verlag.
Schmidt, Wolf Gerhard (2003): „Homer des Nordens" und „Mutter der Romantik". James Macphersons Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: De Gruyter.

Seul, Jürgen (2013): 100 Jahre Karl-May-Verlag - 100 Jahre Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk 1913 - 2013. Bamberg–Radebeul: Karl-May-Verlag.

Spengler, Oswald (1998): Der Untergang des Abendlandes – Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. München: Beck.

Stütz, Adalbert (1922): Die Bedeutung des Wortes "Winnetou". In: Karl-May-Jahrbuch 1922. Radebeul: Karl May Verlag.

Stütz, Timm (2019a): Verschollene Manuskripte von Adalbert Stütz aufgefunden. Nach ›Stimmen um Karl May‹ nun auch ›Die Kinder Manitus‹ gefunden'. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 199.

Stütz, Timm (2019b) Der Winnetou kannte: Herrscher über die Indianersprachen: Adalbert Stütz. Radbeul/Bamberg: Karl-May-Verlag.

Warburg, Aby M. (2011): Schlangenritual - Ein Reisebericht. Berlin: Wagenbach.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck.

Wheeler, Denise (2016): Deutsche Indianer: Eine kleine Kulturgeschichte über Freiheit, Blutsbrüder und letzte Mohikaner. Berlin: Vergangenheitsverlag.

Wienert, Annika (2016): Artige, bösartige Kunst. In: Neumann, Jörg-Uwe / von Berswordt-Wallrabe, Silke / Tieze, Agnes (Hrsg.) (2016): „Artige Kunst". Kunst und Politik im Nationalsozialismus. Bielefeld: Kerber.

Wilhelm, Hermann (2019): Wildwest München: Sehnsucht, Abenteuer und Romantik in der Stadt. München: morisel.

Wohlgschaft, Hermann (1994): Große Karl-May-Biographie. Leben und Werk. Paderborn: Igel-Verlag.

* ANDREAS BRENNE, geb. 1966, Professor für Kunstdidaktik/Kunstpädagogik Universität Osnabrück

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

DIE KINDER MANITUS

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Arnulf Meifert

Epitaph für die toten Roten

Warum gelingt uns das Epische so selten? weil wir keine Zuhörer haben.
Johann Wolfgang von Goethe

ein Bild der Geschichte zu seyn, wie sie an sich oder im Absoluten ist.
Friedrich Wilhelm Schelling

Nein, der weiße Mann kennt kein Erbarmen. (…) Er kommt und kommt, solange er lebt, und nimmt und nimmt, mehr und mehr, und alles, was er verläßt, ist verdreckt und besudelt.
Häuptling Charlot

Die Straßen eurer Städte sind so hell! Fürchtet ihr euch vor den Sternen? Eure Musik ist so laut! Fürchtet ihr euch vor dem Rauschen des Winds? Oder ist es vielleicht so, daß ihr Angst vor euch selbst habt?
Xokonoschtletl

Als Adalbert Stütz mit 50, zwischen 1928 und 1931, das Vers-Epos *Die Kinder Manitus. Ein Sang vom Roten Manne* schrieb, als freier Mitarbeiter im Karl-May-Verlag seit 1919, Fachmann für indianische Sprachen, Kenner von Mythen, Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner Amerikas, war er natürlich in dienender Funktion. Er hatte die inzwischen zur Marke gewordenen Bände Karl Mays zu betreuen – wo also blieb neben einem darauf bezogenen Aufsatz hier und da das Eigene? Ganz insgeheim und leise mag Stütz sich vielleicht nicht weniger Dichter als der verehrte Verblichene gefühlt haben. Nicht zu vergessen, dass er auf seinen Seereisen nach Amerika zwischen 1895-1905 bei Besuchen in mehreren Indianer-Reservaten Eindrücke vom Elend einstmals stolzer Stämme gewann, die ihn nicht mehr losließen.
Er hat den Druck seines Manuskriptes nicht erleben dürfen, stets wurde ein Verlegen seines Versepos abgelehnt - weder damals noch heute mochte man dem Werk irgendeinen Absatz von Bedeutung zugestehen. Müssen wir annehmen, dass die missgünstige Witwe und Stiftungsdomina Klara May wusste, dass Stütz auch noch Robert-Kraft-Fan war? Es hat ihr so schon nicht gepasst, dass ihrem Karl post mortem eine Konkurrenz erstehen könnte, egal, wie klein. Jedenfalls wurde dem Autor des Versepos mitgeteilt: „*Frau May war sehr ungehalten, als Sie ihr über Ihr Buch schrieben*“. Auch der Verlagsleiter Euchar Albrecht Schmid bekommt zusätzlich etwas ab, obwohl er einen Druck des Werks bereits für alle Zukunft abgelehnt hatte: „*Es ist ausgeschlossen, daß ich ein derartiges Werk jemals herausgeben kann.*“ So ein Versepos schien von Haus aus nichts für eine auf Abenteuer getrimmte Leserschaft.
Der Versepiker Carl Spitteler wusste um die ökonomische Widerborstigkeit solch aus der Zeit gefallener Form schon 1898 (und rebellierte trotzig dagegen):
„*Ein Epos aber passt gegenwärtig in keinen Katechismus. Und das Publikum? (…) Der letzte Handlungsreisende, das naivste Liebespärchen (…) weiß es so gut wie der Kritiker und doziert es auch: ‚Ein Epos schreibt man heutzutage nicht.‘*“
Goethes Feststellung, dass ein „heutiger“ Eposdichter für die Wunderdinge, die Götter, Wahrsagen und Orakel der „Alten“ kaum Ersatz fände, brauchte einen Adalbert Stütz allerdings nicht zu entmutigen, er hatte das Wissen, er sah die ebenso ethische wie exotische Aufgabe, und mit der indianischen Mythologie und der ergreifenden Geschichte des Völkermordes an den Ureinwohnern der beiden Amerikas als mächtigem Hintergrundrauschen stand eine solche Dichtung auf sicherem Grund - das tönte doch schon fast aus sich selbst. Gleichzeitig ist er aber doch irgendwie verloren gegenüber einem ganzen riesigen Kontinent voller ausgerotteter Kulturen, also springt er ohne allzu bindendes System nach Gusto umher, pickt sich dies und das heraus, als hätte ein unsystematischer Homer von fernem Ufer aus die Götter- und Sagenwelt der Germanen sich vorgenommen …
Andreas Brennes Aufsatz zeigt, dass Stütz als Kind seiner Zeit das entsprechende Weltbild in das Vers-Epos projiziert. Das Epische braucht durchaus nicht gänzlich „unparteiisch“ zu sein, wie Friedrich von Schlegel in der betreffenden Diskussion der Romantik behauptet. Bei allen seiner Epoche geschuldeten „völkischen“ Konnotationen behält Stütz doch die ökologische und spirituelle Dimension im Auge und erniedrigt das Epos nicht zum Träger zeitgeistiger Ideologie.
Gut 150 Jahre früher, 1767, war für Voltaire der Hurone ein naives Urwesen und für Rousseau schon 1754, in Nachfolge von Montaignes Essais von 1580, als edler Wilder eine geeignete Trägerfigur für Zivilisationskritik. Für May hingegen schien der Indianer nur noch nicht zu wissen, was seine religiöse Bestimmung sei, war der indianische „Manitu“ nur ein Stellvertreter des christlichen Gottes, was die Missionierung Winnetous wesentlich erleichterte. Anders Adalbert Stütz: Er interessiert sich vornehmlich für Menschen, denen die umgebende Natur Tempel ist und ihre Existenz darin schon Religion. Vielleicht wollte er den Stoff auch vom Unterhaltungs- und Jugendbuch ablösen, ihn durch die hohe Form ernster, würdiger machen? Wäre sein Buch erschienen, wäre es jedenfalls eines der letzten größeren Vers-Epen in deutscher Sprache gewesen, je nach Zeitpunkt des Drucks auch das vorerst letzte.

Zum Versepos

Dem heutigen Leser ist der Begriff „Epos“ vielleicht nur noch bekannt aus der Werbung für einen Filmzyklus wie *Star Wars* und er ist offen für literarhistorische Hinweise, der Kenner mag das folgende Anführen und gelegentliche Auszüge der Epen überfliegen oder ganz überblättern. Allemal ist die folgende Kurzgeschichte des Versepos nur ein dünner roter Faden, subjektiv zusammengesponnen, ohne größere literaturwissenschaftliche Analyse. Und auch mit der Frage des jeweiligen Versmaßes - Hexameter, Alexandriner, Blankvers, Stanze, Terzine … - verschone ich die Leser. Dennoch sollte man *Die Kinder Manitus* nicht beurteilen, ohne sich des geschichtlichen Hintergrunds, ihrer Einbettung in die literarische Entwicklung halbwegs bewusst zu sein.
Jede Kultur hatte und hat ihre eigene große Erzählung vom Ursprung, die ihr Identität und Zusammenhalt verschafft: die Erzählung „von allem, was ist“, von der Entstehung des Menschen, vom Leben und Sterben seiner tierischen Helfer und dem seiner göttlichen und menschlichen Retterfiguren in den Notlagen der Gemeinschaft, den Heroen, den Helden, „*jenen Toren, die für andere die Kastanien aus dem Feuer holen*“ (Anonymus) – die eigentlichen Messiasse belassen wir im Kapitel Religion …
Epen verbinden Vergangenheit und Zukunft einer Gemeinschaft, liefern Verhaltensmuster und Vorbilder. Man konnte an ihnen Halt finden, sich ein Beispiel nehmen, sie taugten zum Mutgeben im Kriegsfall, zum Wachhalten in den Friedenszeiten dazwischen, waren Hoffnungsträger in Phasen der Unterdrückung.
Entstanden sind sie in und für Zeiten der Bewährung und Infragestellung, in denen es einer aufbauenden Erzählung bedurfte zur Abwehr von Feinden und Dämonen, Monstren und Teufeln, als es eines Wackeren bedurfte, der sich traut, Höllen und Himmel zu durchreisen, um zu berichten von den Gräueln unten und wie man sich ihrer erwehre, der stark genug ist, Verbindung zu halten mit den Mächtigen oben. Solch Wagemutige waren seit jeher Identifikationsfiguren für die eigene Queste, jene Suche nach dem Sinn, die jeder

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mensch irgendwann als ihm auferlegt erkennt. Im mündlichen Vortrag der Mythen durch den Griot, den Rhapsoden, den Spielmann und fahrenden Sänger waren Bildung und Spannung, Unterhaltung und Wissen ineinander verwoben.
In aller Kürze nun die Abfolge berühmter Vers-Epen:

- Das *Gilgamesch*-Epos ist die älteste akkadisch-sumerisch-babylonische Erzählung über den König von Uruk und seinen Gefährten Enkidu. Sie berichtet auch von der Sintflut und vom ältesten Gewerbe der Welt und enthält schon, was den Menschen als Kernthema der Existenz bis ins Silicon Valley verfolgt, die (vergebliche) Suche nach dem ewigen Leben.

- Die Helden der Griechen aus *Ilias* und *Odyssee* sind Vorbild und Quelle vieler Erzählungen unserer Kultur. Später bereichert durch Geschichten aus dem Morgenland, die die arabischen Seefahrer mitbrachten, erfanden die Rhapsoden, die man unter dem Signum „Homer“ im 8. und 7. Jahrhundert v.u.Z. fasst, zeitlose Narrative in jenen Rhythmen gebundener Sprache, die bis heute die Melodien der Versepen liefern. Nach dem Bericht vom Zorn des Achilles und dem Sieg über Troja:
„Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilleus,
Ihn, der entbrannt, den Achaiern unnennbaren Jammer erregte“
… liefert die lange Heimfahrt des Helden Odysseus alle denkbaren Abenteuer, von erotischen Versuchungen über die Besiegung von Monstrositäten bis zum Besuch im Hades:
„Sage mir Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der vielfach
Umherirrt', nachdem er die heilige Troja zerstöret“.
Auch wenn Göttin Athene die schützende Hand über ihn hält, hat der erfindungsreiche Seefahrer doch immer seinen ganzen Mann zu stehen und wurde zum Inbegriff des listigen Helden …

Schon am Beginn der Geschichte des Epos ergänzt die Parodie das Schicksalsdrama, so im 5. Jahrhundert v.u.Z. jene auf die *Ilias*. Die *Batrachomyomachia*, der *Froschmäusekrieg* paraphrasiert den trojanischen Krieg:

„Schwebe der Musen Chor vom Helikon nieder in's Herz, mir!
Also fleh' ich zuerst voll Inbrunst wegen des Sanges,
Den ich jüngst auf den Knie'n in's Täfelchen niedergeschrieben,
Jenen unendlichen Kampf, kriegtosende Arbeit des Ares,
Denn es beseelt mich der Wunsch, der Sterblichen Ohren zu künden,
Wie die Mäuse voll Mut die Frösche bekriegt und die Taten
Nachgeahmt der Giganten, der erdentsprossenen Männer,
Wie bei den Menschen die Sage umging.“

Der feierliche Tonfall in der Welt der Helden Pausback, Teichhilde, Mehlmäulchen und Schinkenbenager und das Kampfgeschehen an Teich und Uferböschung machen die Erzählung parodistisch. Der *Froschmäusekrieg* wird zur Vorlage vieler Kinder(bilder)bücher der von mir so genannten „Grasnarbenklassik“, den Traditionen vermenschlichter Natur, und eröffnet die Reihe der Tierepen, wie *Pulologos* (Byzanz um 1000, „Die Vogelhochzeit“), *Ecbasis captivi* (um 1045, das erste satirische Tierepos Deutschlands), *Reineke Fuchs* (12. Jahrhundert)…
Margites, die Parodie der *Odyssee*, ist nur in vier Versen erhalten.

- Die zwei großen Epen, die gewaltigen Wortwebteppiche der indischen Homeriden, gehen in andere Tiefen

in ihrer Welt der Götter, Helden, Tiere: Zum einen das *Mahabharata*, das Lehrbuch der Könige. Eingebettet in die Welten-Schlacht öffnet sich der philosophische Dialog der *Bhagavad-Gita* (Der Gesang des Erhabenen) und weitere berühmt gewordene Sonderteile. Sodann das *Ramayana*, Ramas Lebenslauf und seine Kämpfe zur Befreiung von Gattin Sita aus der Hand des Dämonengottes.

Im Norden Europas lassen sich, erst zu späterer Zeit gesammelt und aufgeschrieben, teils in Kunst-Epen überführt, unter anderem finden:

- *Der Beowulf*, 8. Jahrhundert, mit dem Sieg über gleich drei Ungeheuer: Grendel und seine Mutter, beide aus dem Sumpf, und der Drache, der Schatzhüter. Der Held stirbt schließlich am Gift des Untiers.

- Das finnische Volksepos *Kalevala* wurde von Elias Lönnrot erst ab 1828 aufgeschrieben und zusammengefügt, eine literarische Rettungstat vergleichbar der Märchen-Niederschrift durch die Brüder Grimm. Der Held bewegt sich in einer zauberischen Naturgötterwelt.

- Vom *Hildebrandslied* aus dem 9. Jahrhundert, das sich um einen Vater-Sohn-Konflikt dreht, ist nur ein Bruchstück erhalten.

- Die *Edda*, in unserem Fall die Lieder-Edda, ist eine Mythologie von Gesichten bis Schwänken aus der Zeit der Völkerwanderung, gesammelt um 1000 unter den Wikingern.

- Das *Nibelungenlied* (*Der Nibelungen Not*), um 1200 zusammengefasst, gilt als das deutscheste aller Epen, nicht nur wegen Richard Wagners *Ring*: Im Untergang der Nazidiktatur bewiesen die mythosbesessenen Deutschen viel zu lange „Nibelungentreue“.

- Das *Igorlied*, ebenfalls um 1200, entstammt dem osteuropäischen Raum (der Kiewer Fürst stirbt im Feldzug den Heldentod).

- Der keltische Sagenkreis um *König Artus und seine Tafelrunde* durchwanderte in zahlreichen Bearbeitungen, Fassungen, Auskoppelungen Europa in seinen Protagonisten *Lanzelot*, *Parzival*, *Erec*, *Iwein*, und wurde schließlich in individueller Dichtung erzählt von Chrétien de Troyes, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strassburg u.a.

- *Die Fahrten des Sajjid Battâl* aus dem 14./15. Jahrhundert ist eine Sage über den türkischen Nationalhelden.

- *Das Buch des Dede Korkut* aus dem 15. Jahrhundert ist ein türkisches Volksepos, das Prosa, Reimprosa und Verse mischt. Erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt, hat es als historischen Hintergrund die Wanderungen der Oghusen im 10./11. Jahrhundert von Mittel- nach Kleinasien.

- Bis heute wird nicht nur im Himalaya-Gebiet die Erzählung vom *Gesar* (Ge-sar-Gyi-sGrungs) vorgetragen; in einer der zahlreichen mündlichen und schriftlichen Versionen ist es über Tibet hinaus verbreitet: ein Helden-, Erlöser-, Heilbringer-Epos über einen fremden Fürst und Feind, der zum Nationalhelden aufsteigt.

Je weniger mündliche Überlieferung und je mehr reale Geschichtsschreibung, umso klarer erkennbar werden Autorschaften:

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

- Hesiods Lehrgedichte *Werke und Tage* und *Theogonie*, um 700 v.u.Z., zeigen den Helden des Alltags, den Bauern, und die Herkunft der Götter; spätere Autoren scheinen in die Texte eingegriffen zu haben.

- Nonnos: *Dionysiaka*, 5. Jahrhundert v.u.Z., ist das Lied von Dionysos, seinem Leben, der Indienreise, der Erfindung des Weins. In seinen 48 Gesängen so lang wie die beiden homerischen Epen zusammen, ist das Riesenepos wohl die größte Dichtung der Antike, entstanden erst kurz vor dem Zusammenbruch der griechisch-römischen Welt, am Beginn der „dunklen Jahre", an der Schwelle zum frühesten Mittelalter. In Byzanz überlebte sie die Eroberung durch die Türken 1453 und wurde zusammen mit vielen anderen antiken Texten ins Italien der Renaissance gerettet, wo sie - wie zur Zeit ihrer Entstehung - sogar über Homer gestellt wurde. Dann fiel sie wieder dem Vergessen anheim. Dionysisch-rauschhaft auch in der Form, als hätte es den Manierismus schon in der Antike gegeben, ist hier für den Leser eine tolle Entdeckung zu machen:
„Nenne mir, Göttin, den Diener Kronions in blendendem Glanze,
Gluthauch des Donners, der mit bräutlichem Funken Gebärung
Bringt, und in Semeles Kammer den Blitz, und nenne des Bakchos
Zweimalgeborene Art;"

- Musaios: *Die Geschichte von Hero und Leander*, Ende 5. Jahrhundert v.u.Z. – sie konnten zusammen nicht kommen, das Meer war viel zu tief … Das Vorbild findet sich bei Nonnos.

- Im 4. Jahrhundert v.u.Z. wird Alexander der Große zum Urtyp der geschichtlich bezeugten Welteroberer, der sich mordend, plündernd und sengend bis Indien durchschlug, auf diese Weise Orient und Okzident mit Gewalt einend, Vorbild für ähnlich Besessene wie Dschingis-Khan, Napoleon, Hitler. Quasi zeitgleich mit der Expedition, wurden von Anfang an die Berichte mit Abenteuern gespickt. Das ergab vom *Alexanderroman* im 3. Jahrhundert v.u.Z. an zahlreiche Verherrlichungen in Epen und Romanen bis zu Hollywoods Zelluloid-Mythologie. Des Großen angebliches Ende durch einen Mückenstich scheint die passende Metapher für die grenzenlose Hybris derartiger militärischer Unternehmungen.

- Quintus Ennius' *Annales*, aus dem 3./2. Jahrhundert v.u.Z., ist ein erstes Epos der Geschichte Roms, eine ganze Zeit vor Vergil, durch diesen dann verdrängt und teils verschollen.

- Vergils *Aeneis*, das Nationalepos der Römer, entstanden kurz vor der Zeitenwende, zeigt den trojanischen Begründer Roms als großen Reisenden und Spielball der Götter - wie alle Helden der Antike. Sein Schöpfer Vergil taucht 1300 Jahre später als erfahrener Führer durch alle Reiche in Dantes *Göttlicher Komödie* wieder auf. Auf die *Aeneis* stützen sich bis ins 18. Jahrhundert viele spätere Epiker.

- Lucrez' *Von der Natur der Dinge* (*De rerum natura*), ebenfalls kurz vor dem Jahre Null, ist ein Lehrgedicht, die früheste schriftliche Aufklärung „wie die Welt ist": was heißt da „Gott", was „Tod" …

- Lucans *Der Bürgerkrieg* (*De bello civile oder Pharsalia*) kommt ohne Götter aus. Hier bekämpfen sich, ganz menschlich-unmenschlich Caesar und Pompeius, mit entsprechend expliziten Ereignissen. Der Autor wurde bereits mit 26 im Jahr 65 von Kaiser Nero zum Suizid gezwungen.

- In Prudentius' *Psychomachia*, 405, kämpfen die Tugenden mit den Lastern in Form von Allegorien, und

das Christentum triumphiert über die „heidnische" Kultur, die es seit rund 200 Jahren besiegt hat. Der Einfluss des Werks reicht weit hinein in Renaissance und Barock.

- Der *Heliand*, Bruchstück um 830: das Leben des Heilands als christliches Missionsepos eines anonymen Verfassers.

- Das *Walthari-Lied*, um 900 von Ekkehard I. verfasst, schildert die Flucht des Walther von Aquitanien und Hildegundes aus der Gefangenschaft der Hunnen, s.a. Viktor von Scheffel, wo der Held Ekkehard der Liebe Entsagung siegreich überwindet, indem er obiges Epos schreibt …

- Das *Schah-Name* (*Königsbuch*, um 1000) vom „persischen Homer" Firdausi niedergeschrieben, erzählt die Geschichte des iranischen Reichs und die Heldentaten der Palatine bis zum Sieg der Araber um 650.

- Über die *Spielmannsepen* (800 bis 1300) und ihre Autoren streiten sich seit nahezu 100 Jahren die Germanisten. Ob geistliche Verfasser oder (nur) Vaganten, fahrende Sänger oder Gaukler, könnte leicht gelöst werden, indem man die Bereiche deckungsgleich sieht, unterschiedlich nach anderen Kriterien … Die Kreuzzüge geben den Hintergrund für die Geschichten von König Rother, Herzog Ernst etc.

- Das *Rolandslied* (Chanson de Roland), um 1100, widmet sich der Schlacht in den Pyrenäen (Ronceval) gegen die sarazenischen Heiden, der Titelheld ist eine Art christlicher Achill. Nach mehreren Zwischenformen wird der Stoff schließlich von Ariost aufgegriffen.

- *Der Cid*, ein kastilischer Kämpfer gegen die Mauren um 1140, sozusagen ein künstliches Volksepos, wurde 1805 von Herder in spanischer Romanzenform ins Deutsche übertragen.

- Das bedeutendste Werk der georgischen Literatur in der Tradition europäischer Ritterepen ist Ende des 12. Jahrhundert Schota Rusthawelis *Der Mann im Pantherfell* (auch *Der Recke im Tigerfell*), dessen Quellen aus grauer Vorzeit auch schon manche hellenische Mythen gespeist hatten wie die von Prometheus und die von den Argonauten. Abenteuer und Liebe werden in reizvollen sprachlichen Bildern erzählt.

- Dantes *Divina Commedia* (*Göttliche Komödie*), 1312-1321, führt in Begleitung Vergils als Urbild eines Dichters durch die drei Reiche des Jenseits: Hölle, Purgatorium (Läuterung), Paradies. Sie gilt als Summe und Abschluss des Mittelalters. Ein immer noch bewegliches Gelenk zwischen Antike, Mittelalter, Gegenwart:

„Dem Höhepunkt des Lebens war ich nahe,
da mich ein dunkler Wald umfing und ich,
verirrt, den Weg nicht wieder fand.
Wie war der Wald so dicht und dornig,
oh weh, daß ich es nicht erzählen mag
und die Erinnerung daran mich schreckt.
Viel bitterer kann selbst der Tod nicht sein.
Doch um das Gute, wie es dort mir wurde,
zu zeigen, kommt das andre auch zum Wort. –"

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die folgenden Epen eröffnen die Neuzeit, während sie vom Milieu her nochmals auf die Spätwelt der Ritter bauen. 1605 rechnet Miguel de Cervantes in seinem Roman *Don Quijote* gültig damit ab: Der „Ritter von der traurigen Gestalt“ offenbart die Narrheit der Gepanzerten, der Liebe und vor allem die der Liebesritter - ein Schaukampf der Lächerlichkeit um und gegen alles.

- Ludovico Ariost: *L'Orlando furioso* (1505-1532), ist wahrlich ein rasender Roland auch in Bezug auf den Liebeswahnsinn, den er mit Angelika durchlebt. Humorig-burleske Anklänge deuten auf erste Spuren des Niedergangs der Form.

- Johann Fischarts *Die Flöh-Hatz*, 1573, und *Das glückhaft Schiff von Zürich*, 1576, sind Knittelvers-Gedichte des großen Satirikers.

- *Die Lusiaden* des Luis de Camoes, 1572, sind das Nationalepos Portugals auf Homers Spuren, die patriotische Geschichte einer Eroberung der Meere durch Vasco da Gama, beschrieben wie von Vergil.

- Torquato Tassos *Das Befreite Jerusalem*, 1575, entfaltet auf den Spuren der alten Rittergeschichten Wunderbares und Übernatürliches aus dem 1. Kreuzzug durch Herrn Gottfried von Bouillon. Wie in der blutigen Wirklichkeit misslang der zweite Versuch „*Das eroberte Jerusalem*“.

- Edmund Spensers *The Fairie Queen* (drei Bände erschienen 1590, drei weitere 1596) steht einerseits ganz in der Tradition der antiken Epen von Homer und Vergil, fußt andererseits auf Ariost und Tasso und gibt ein Vorbild ab für viele Autoren nach ihm, von John Milton bis zu Lord Byron. *The Fairie Queen* gilt als Spensers dichterisches Hauptwerk und das ehrgeizigste Erzählgedicht des elisabethanischen Zeitalters. Es wirkt wie ein nicht zu Ende gewebter Renaissance-Gobelin, der allegorisierend die Werbung Artus' um Gloriana zeigt. Auch der jüngere Zeitgenosse Shakespeare ließ sich mit seinem *Sommernachtstraum* von Spenser inspirieren und schrieb seinerseits zwei kurze Versepen, *Venus and Adonis* und *The Rape of Lucrece*.

Und nun wird, nicht zuletzt durch den *Don Quichote* des Cervantes, der Roman mit seinen anderen Möglichkeiten immer sichtbarer, das Bürgertum mächtiger, humoristische Weltsichten gefragter, und so sind die Versepen des 17. und 18. Jahrhunderts zunehmend „komische Heldengedichte“. Das gibt, vor allem dann im 19. Jahrhundert, Auflagen, die die der Romane noch längere Zeit übertreffen.

- Samuel Butlers *Hudibras*, 1662/78, ist so ein komisches Heldengedicht, eine Satire à la Don Quichote auf die Puritaner.

- Einen theatralischen Schlagabtausch zwischen Gott und dem Gottseibeiuns in barocker Groß-Schau liefert John Miltons *Paradise Lost*, 1667.

- Gänzlich befreit von schweren Lebensfragen tändelt Alexander Popes *The Rape of the Lock* (Der Lockenraub) von 1712 in Rokoko-Manier - ein Verehrer klaut der Dame eine Locke, um schon das Schlimmste vorwegzunehmen.

Die Engländer sind im schweren Fach Humor und Ironie voraus, die Deutschen versuchen es in Protesthaltung erst noch recht traditionell, prüfen wiederholt die überkommene Form, ob sie vielleicht doch für Größeres tauge. Diese Haltung nehmen die deutschen Versepiker bis weit ins 20. Jahrhundert ein. Vor die Frage gestellt, ob das Reimen und Rhythmisieren der Erzählung nun Fisch oder Fleisch sei, entscheiden die Leser sich aber immer öfter, Prosa-Veganer zu werden. Mit ihren Rezepten, der Romantheorie, beschäftigt man sich ununterbrochen weiter, bis heute.

- Friedrich Gottlieb Klopstocks *Messias*, 1748, ein Biblisches Epos, das erste deutsche Großepos nach dem Mittelalter, will gar Homer und Milton übertrumpfen, indem wie bei Dante Himmel, Erdwelt und Hölle poetisch bereist werden. In Gegenposition zum Rationalismus der Aufklärung öffnet Klopstock das Epos in Richtung Empfindsamkeit.

- Voltaires *La Henriade*, 1723/1728, zeichnet ein idealisierendes Herrscherporträt des französischen Königs Heinrich IV, und sein weiteres Werk *La Pucelle* von 1755 zeigt die Jungfrau von Orléans in Gestalt einer Herbergsmagd in ungewohnt-erotischer Bedrängnis, um Hiebe auf Kirche und König zu verteilen - die Aufklärung rumort in Frankreich schon heftig.

- Die nächsten „komischen Heldengedichte“ sind Moritz August von Thümmels *Wilhelmine oder der vermählte Pedant* von 1764, ländlich auf Popes Spuren und diesmal „prosaisch“, sowie gut zwanzig Jahre später Karl Arnold Kortums *Jobsiade* (1784/1799), dessen Held ein ewig verbummelter Theologie-Studiosus ist.

- Christoph Martin Wielands *Oberon* (1780) fällt in das Genre des „romantischen Heldengedichts“ und schildert nach Vorbild Ariosts die Fährnisse des Ritters Hüon von Bordeaux.

- 1794 schafft sich Goethe in seiner Bearbeitung des Tierepos *Reineke Fuchs* ein Ausweichmanöver mitten im Grauen der Französischen Revolution. Auf Spuren der ländlichen Idylle *Luise* von J. H. Voß, des Übersetzers von *Ilias* und *Odyssee*, verschwistert er dann 1798 in *Hermann und Dorothea* die Antike mit der Bürgerlichkeit. Diese führt notgedrungen zur Idylle, so hat der kleine Mann auch Anteil am Rokoko und das passt schon zu den Auffassungen des Biedermeier, das, nach den literarischen Grundsatzdiskussionen der Romantik, Ruhe und Behaglichkeit schätzen wird …

- In Lord Byrons *Childe Herolds Pilgrimage* von 1812/1818 fungiert das Reisetagebuch als Versepos - die emotionale Achterbahnfahrt eines Weltenwanderers - , und in *Don Juan* (1819/1824) agiert der Titelheld als Avatar des Autors; dieser mischt in romantischer Ironie Realismus mit Burleskem, und liefert eine pazifistische Odyssee besonderer Art - leider unvollendet.

Parallel zum historischen Roman Walter Scotts und wohl von seinem Erfolg ermutigt, häufen sich ab jetzt die historisierenden Epen:

- Esaias Tegnér: *Frithiofs-Saga*, 1820/25, schwedisches Nationalepos, eine altnordische Liebesgeschichte im romantischen Wikingerleben.

- Karl Leberecht Immermann: *Tulifäntchen, ein Heldengedicht in drei Gesängen*, 1830, Parodie des romantischen Ritterepos.

- *Le Dernier Homme* (dt. 1833 als *Der letzte Mensch, ein Epos in zehn Gesängen nach Grainville*), war als Vers-Epos

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

in der Art Miltons bzw. Klopstocks geplant; der Prosaentwurf Jean-Baptiste Cousin de Grainvilles wurde erst lange nach dem Suizid des Autors, im Jahr der Veröffentlichung 1805, in Versform gebracht (1831/32).

- August von Platen: *Die Abassiden. Ein Gedicht in neun Gesängen*, 1833/35, mit orientalischem Kolorit: Im Milieu von 1001 Nacht wird die Dynastie der Kalifen von Bagdad wiederbelebt. Der Anfang als Beispiel:

„*Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer*
Auf meinem Pegasus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterstieg in spröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverstand begann zu turnen,
Der stelzenhaft gespreizt sich auf Kothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preisen,
Und will, da Viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reisen,
Ein Märchen aus dem Orient zu lesen,
der meiner Jugend schon so lieb gewesen!"

- Adam Mickiewicz: *Pan Tadeusz* (Herr Thaddäus), 1834, polnisches Nationalepos und Kompendium patriarchalen Lebens im alten Litauen.

- 1837 folgt Nikolaus Lenaus historischer Romanzen-Zyklus *Savonarola* und 1842 *Die Albigenser*; von Lenau existieren auch *Drei Indianer*, die, die Bleichgesichter verfluchend, sich in den Niagarafall stürzen. Überhaupt taucht der Indianer immer einmal in Gedichten auf, u.a. bei Schiller und Schubart.

- Alexander Puschkins *Der eherne Ritter*, 1841, ist ein Epos auf das Standbild Peters des Großen in Petersburg.

- Dazwischen lüftet Heinrich Heine das Vers- und Reimgebäude kurz aber kräftig durch mit seinen Verssatiren *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844) und *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum* (im Jahr vorher).

- Anastasius Grün bietet zur selben Zeit *Nibelungen im Frack* – die Mythen sind im beginnenden Zeitalter der Maschinen überreif, vornehmlich humoristisch betrachtet zu werden. Richard Wagner steilt sie dagegen erneut und noch mehr auf, wird zum Gegner der Dekonstruktionen Jacques Offenbachs.

Humorig-erbaulich kommen die folgenden daher, Goldschnitt-Epen, die zum bürgerlichen Heim gehörten:

- Otto Roquette: *Waldmeisters Brautfahrt*, 1851, eine Allegorie auf die Waldmeister-Bowle, 1907 in der 79. Auflage!

- Josef Viktor von Scheffel: *Der Trompeter von Säckingen*, Versnovelle 1854, ein nachgemachter *Atta Troll* Heines, sentimental, langatmig und nichtsdestotrotz erfolgreich bis in eine Art frühes Merchandising hinein. Vielleicht doch ein wenig zu Unrecht Inbegriff eines Klischees geworden …

- 1855 gar eine *Krethipletiade* (Karl Schröder), ein Kessel Buntes aus Heldensage und Idyllik, Romantik und Komik.

- *La Légende des Siècles* (dt. *Die Weltlegende*) von Victor Hugo, 1859 bis 1883 entstanden, will wieder höher hinaus, holt groß aus mit seiner Idee ethischen Fortschritts durch Empathie, bleibt jedoch Fragment. Des Autors Hoffnung, nach der manichäischen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse würde sich dann im 20. Jahrhundert endlich alles zum Besten wenden? Es irrt der Mensch …

- Alfred Lord Tennyson: *Enoch Arden* (1864), ein Seemannsepos.

- Adalbert Stifters *Witiko*, 1867, in den der Autor siebzehn Jahre Arbeit investierte, ist ein Extremfall, ein Widerspruch in sich, der die Fachkritik unter Druck setzte und spaltete. Ein Versepos in Prosa – höchste Kunst kippt um in Manier, als hätte es z. B. die Gruppe Oulipo schon im 19. Jahrhundert gegeben …

- Robert Browning: *The Ring and the Book* (Der Ring und das Buch), 1868, ein Kriminalfall vom Ende des 17. Jahrhunderts wird in zwölf Gesängen aus ebensoviel Sichtwinkeln abgehandelt.

- Robert Hamerling: *Ahasver in Rom*, 1866, und *Der König von Sion*, 1869, bewegen sich im philosophisch-geschichtlichen Umkreis, der 20 Jahre spätere *Homunculus. Modernes Epos in zehn Gesängen*, geht satirisch um mit zeitkritischen Themen, die viel Aufregung provozierten.

- Conrad Ferdinand Meyer: *Huttens letzte Tage*, 1871, letzte Fassung 1891; das Versepos als innerer Monolog, das ganze Leben zieht im Sterben noch einmal vorbei.

- Herman Melville: *Clarel. A Poem and Pilgrimage in the Holy Land*, 1876, Epos in vier Teilen. Das umfangreichste Versepos der amerikanischen Literatur, ein Dokument des Pessimismus auf den Spuren Dantes und Miltons, Folgen einer Reise, die dem Autor eine Menge Zweifel am christlichen Glauben bescherte, das Heilige Grab z. B. „*ein ekelerregender Betrug*". Unverkäuflich, ein Misserfolg, nicht nur im bible belt ...

- Friedrich Wilhelm Weber: *Dreizehnlinden*, 1878, deutsches Hausbuch und Schullektüre in 200 Auflagen, epigonal auf den Spuren Scheffels, dennoch von gewisser Qualität, kein Wunder beim Autor eines solchen Satzes: „*Der Menschen Geschichte ist ihre Schande*".

- Carl Spitteler knüpft an die alten Göttergeschichten an, schickt sie auf die Erde, deutet die Antike neu mit *Prometheus und Epimetheus*, 1881/82, erst in Prosa, später zum Epos umgearbeitet, und *Olympischer Frühling*, 1900/05. Der Autor bekam den Nobelpreis, vielleicht aus Verlegenheit einem Werk gegenüber, das zwischen mehreren Stühlen thronte und trotz oder wegen des hohen Anspruchs von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wurde.

„Menschheitsdichtungen" werden literarische Mode, philosophisch-ästhetische Weltanschauungsepik wie:

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

- Heinrich Hart: *Lied der Menschheit*, 1888 ff., abseits des herrschenden Naturalismus. Es waren 24 Bände geplant, die nur bis zur Gestalt Moses realisiert wurden.

- Adolf Friedrich von Schack: *Nächte des Orients oder Die Weltalter*, 1897, nicht zufällig übersetzte er auch *Die Heldensagen des Firdusi* (1851):

„Europa-Müdigkeit ist aus der Mode;
Und doch zur Zeit, als in der ew'gen Stadt
Sich eben sammelte die Weltsynode,
Fühlt' ich mich unsers Erdteils herzlich satt.
Beneidet ward von mir mein Antipode,
Der just vielleicht, im Palmenschatten platt
Am Boden liegend, keiner Garderobe
Bedürftig war auf anderm Hemiglobe.

Dies Klima, dacht' ich, das uns mit Katarrhen
Und Rheumatismen segnet jeder Sorte,
Der stete Dunstkreis qualmender Zigarren,
Die Ohrtortur durchs Spiel der Pianoforte,
Dazu noch das Maschinenräderknarren,
Der ew'ge Dampf von Kessel und Retorte:
Wo ziemte, wenn nicht unsers Weltteils Thoren,
Die Inschrift: Ihr, die eingeht, seid verloren!"

- Dazwischen quakt 1896 Detlev von Liliencrons „Froschfrieden" (*Poggfred*), *„ein kunterbuntes Epos in zwölf Cantussen"*, zwei Mal fortgesetzt im neuen Jahrhundert! Ein Flickenteppich aus *„Erinnerung, Traum, Erlebnis, Phantasie"*, dessen Nähte sich auflösen – Zerfall wird gleichsam als solcher modern …

- Rudolf Pannwitz: *Prometheus*, 1902, und *Das Kind Aion*, 1919. Unveröffentlichte Epen im Nachlass wie die 30.000 Hexameter *Die heiligen Gesänge der Hyperboräer* und *Der Dichter und die blaue Blume* (60.000 Verse) wären noch zu entdecken …

- Richard Dehmel: *Zwei Menschen. Roman in Romanzen*, 1903, in seinem Jugendstil-Pathos der Liebe heute unfreiwillig komisch.

- Wohl angeregt, aufgestachelt vom *Phantasus* des Arno Holz (1898 ff.), einem riesigen lyrischen Pseudo-Epos, ist Max Dauthendeys *Die geflügelte Erde*, 1910, gleichsam ein Walt Whitman in Versen, ein Hymnus auf „Weltfestlichkeit".

Noch universalistischer, ganz in die Welt der Kosmogonie führen:

- Theodor Däublers *Nordlicht*, drei Fassungen ab 1910, als expressionistische Vision in 30.000 Versen die Geschichte der Schöpfung, die die männliche Sonne, Vertreter des Geistigen, der weiblichen Erde, der Materie gegenüberstellt, das Werk nach des Autors eigenen Worten *„halb Pyramide und halb Urwald"*.

- Alfred Mombert: *Aeon*, 3 Bände 1907/11, eine Art *„Sinfonisches Drama"*, darin der ewige Mensch, *Der Held der Erde* (weiterer Titel 1919), ebenfalls ein Preislied der Sonne und anderer Sterne. Die Wanderung durch Innenwelten webt Mythos und autobiographische Realität ineinander, ein Art Fortführung der griechischen Hymnik und der Lyrik Friedrich Hölderlins. Gefolgt von *Sfaira der Alte*, 1936/1942, einem Versuch zur Bewältigung jüdischer Existenz im NS-Staat, von Mombert im Konzentrationslager vollendet.

- Gustav Frenssen: *Bismarck*, 1914, Versuch mit Historie/politischer Geschichte zum nationalen Mythos beizutragen wie Jahrzehnte vorher schon Hermann Ritter von Linggs *Die Völkerwanderung*, 1866/68, monumental, trotz mancher Ziselierung so erdrückend wie die Möbel des Historismus.

Nach dem Völkertreffen im Schlachthaus sind wir schließlich im Jahrzehnt der Entstehung der *Kinder Manitus*:

- Albrecht Schaeffer: *Gevatter Tod. Märchenhaftes Epos in vierundzwanzig Mondphasen und einer als Zugabe*, 1921, und *Parzival. Ein Versroman in drei Kreisen*, 1922 – klassisch heroisch.

- Thomas Mann: *Gesang vom Kindchen*. Eine Idylle, eine hymnische Petitesse von 1922.

- Paul Ernst: *Kaiserbuch*, vielleicht angeregt von der *Kaiserchronik* um 1150. Seine *„Verschronik"* ist eine Geschichte der großen deutschen Kaiser des Mittelalters, mythische Herrschergestalten, deutsche Reichsherrlichkeit als *„Erziehung zu Urbildern deutschen Wesens"*, 6 Bände zwischen 1923-28, darin: *„Vom deutschen Epos"* als theoretische Ausführung zum Thema, es *„hat die deutsche Seele wieder einmal Gestalt gewonnen und spricht, singt, weint, klagt und jubelt mit sich selbst über sich selbst"* (Will Vesper) - währenddessen kümmerte sich Adalbert Stütz um ein ausgerottetes Naturvolk. Ernsts Werk wurde kaum gewürdigt, ein Schicksal, wie es Stütz wohl auch gegangen wäre (vielleicht war die Enttäuschung, nicht gedruckt zu werden, geringer, als das Erschienene nicht gewürdigt zu sehen …).
Der Anfang von Ernsts Mammutwerk:

„Die Wände bis zur Decke hochgepreßt
Papier und Buch; auf Stühlen aufgebaut
Papier, Papier – versticktes dumpfes Nest,
Durch dichten Vorhang nie ein Himmel blaut;
Urväterdenken, ewig gleicher Trott,
Von Gott zu Welt, von Welt zurück zu Gott;
Ich überflutet von des Meeres Wogen:
Wohin denn ich, wohin denn ich gezogen!
Durch die Jahrtausende zu mir ein Schrei,
Einsam wie ich ein Dichter stand im Raum;
Was Zeit und Raum! Ein Mensch! Ich bin ja zwei -
Den Mund, der Antwort gibt, füllt salzger Schaum;
Schwer presst die See, schon bin ich überspült,
Und habe doch so viel, so viel gefühlt,
Vor meinen Augen spült ein rasend Drehen
Von Weltenaufgang, Weltenuntergehen."

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

- Eine echte Totgeburt, ohne jeden Erfolg trotz qualifizierten Lobes (u.a. von Robert Musil), ist Alfred Döblins *Manas* (1927). Epische philosophische Dichtung von Graden, Höhepunkt eines romantischen Expressionismus, Gegengewicht zu Döblins *Berge, Meere und Giganten* von 1924 und zur allgemeinen dystopischen Phantastik der Weimarer Jahre:

„Es war kein Regen mehr.
Stürme rissen die schwarzen Wolken hin und hinunter
Von den östlichen Eishäuptern des Himalaya,
Bliesen sie auf die Berge und Zedernwaldungen,
Auf die Blumenwiesen, südlichen Abhänge,
Das Gewühl der Bäume und Tiere,
Euphorbien Akazien Bambusgebüsch,
Warfen sie, Wasserschwall und Eisnadeln,
Über die senkrechten Felswände,
Die wallenden Hügel und Sturzbäche,
Über die Flüsse –
Donnernd rannten sie in den tiefen Tälern,
Kosi, Alaknanda, Jumna,
Rollten in die glühende indische Ebene –
Stürme rissen die schwarzen Wolken hin,
Heulten.“

- *Kirbisch oder Der Gendarm, die Schande und das Glück. Ein episches Gedicht* von Anton Wildgans, 1927, wie das Folgende eine Satire über Zustände im Umfeld des 1.Weltkriegs.

- *Des großen Kampffliegers, Landfahrers, Gauklers und Magiers Till Eulenspiegel Abenteuer, Streiche, Gaukeleinen, Gesichte und Träume* von Gerhart Hauptmann, 1928. Das Chaotische des Titels spiegelt die Zustände nach dem großen Krieg, samt Kapp-Putsch und Ermordung Rathenaus. Die Mischung aus Volksbuch, Abenteuern, Mythen und Zeitgeschichte versucht das Zeitpanorama einer närrischen Welt zu sein, mit dem der Autor den verfehlten eigenen Patriotismus von 1914 zu heilen versuchte. Der Außentitel beginnt auftrumpfend mit Nennung der 20.000 Exemplare Erstauflage …Dennoch kein bleibender Platz im Kanon, wie andere Werke Hauptmanns ihn bekamen - die Zeit für (Vers-)Epen war vorbei. Nach Versuchen mit *Promethidenlos* (1885), *Anna* (1921), *Die blaue Blume* (1927), dem *Eulenspiegel* von 1928, der sich als einziges Versepos im Lexikon finden lässt, gab er nicht auf und ließ 1939 noch *Mary* folgen … Wenige Autoren setzten wie er immer wieder auf diese literarische Form, wollten sich mit deren Antiquiertheit nicht abfinden. 1942 versuchte er es ein letztes Mal mit *Der große Traum*. In dessen träumerischen Entrückungen, stilisierten Visionen einer Wanderung im Jenseits wie in Dantes *Göttlicher Komödie,* sah er selbst sein dichterisches Testament, nach eigener Einschätzung auf der Höhe von Goethes *Faust* …

- Gustav Waldt: *Arion*, 1937, lyrischer Hellenismus, das Einswerden mit Gott im Tod – wenn man so will, vorausweisend auf den Kriegsbeginn zwei Jahre später.

- *Odissia* (*Odyssee*), 1938, von Nikos Kazantzakis, ist sozusagen eine Fortsetzung mit Reisen über Ägypten und Afrika bis zum Südpol. Nach der Begegnung mit Charon, großen Figuren aus Religion und Literatur

und wichtigen Personen seines Lebens geht der Held gerne in den Tod. Sieben Fassungen belegen, dass der Autor in diesem Dokument seiner Sinnsuche das Hauptwerk sah.

- Zwischen 1935 und 1945 entstehen Johannes R. Bechers acht kleine Versuche von Romanen in Versen, der Krieg, dessen Ende in Berlin, die Geschwister Scholl als Themen.

- Bert Brechts *Lehrgedicht von der Natur des Menschen* (1941-1947) fußt auf *De rerum natura* des Lucrez und ist nur in Fragmenten realisiert. Um die Unnatur der bürgerlichen Verhältnisse zu belegen, fügt der Autor auch *Das kommunistische Manifest* ein.

Das biographische *Lexikon vom literarischen Scheitern* von C. D. Rose führt 2015 zwei gescheiterte bzw. verschollene Werke auf, zu denen sich *Die Kinder Manitus* auch beinahe gesellt hätten:

- Otha Orkkuts (1893-1943) größeres (National-)Epos in einem verschwundenen finn-ugrischen Dialekt und Peter Trabhks *„neunhundert Seiten starkes Epos, das die ganze Geschichte der Stadt abdeckte“* (*Bzyzhzh*).

Ist der Krieg stets Beförderer für die Technik der Tötungsmaschinerie, ist er zugleich Barriere für überkommene Kunstauffassungen. Das Epos versuchte zwar in den Jahren der ersten deutschen Republik nochmals seinen feierlichen Ton anzustimmen, von der Kritik teilweise begrüßt; ein geschäftlicher Erfolg waren das gute Dutzend Versepen der Nachkriegsjahre vor dem Hitlerreich aber nicht. Die beiden Weltkriege bedeuteten für das Epos, speziell in Versform, eine unüberwindbare Hürde, zumal die Menschheit von Helden und ihren Taten nichts mehr hören wollte. Ganz im Verborgenen (oder nicht lauthals als Epos deklariert) blühte noch hoch Poetisches:

- *Der Erdzeitlose*, Bild-Dichtung von 1978, ist ein psycho-kosmisches Miniaturepos in freier Rhythmik über des Autors Günter Brus Avatar Almadeva.

- Das moderne Langgedicht wie der *Kaddish*-Zyklus von Paulus Böhmer (ab 1991) steht in Verbindung mit der kosmologischen Weltdichtung von Däubler und Mombert und befindet sich bezüglich der Form „Vers-Epos“ in einer Grauzone mit den Vorläufern Holz, Whitman, Pound, Williams, Eliot, Ginsberg.
Während für den Westen mytho-religiöse Gewissheiten und Einheiten nach 1914/18 zerbrochen waren, sich spätestens nach dem nationalsozialistischen Missbrauch in Nichts aufgelöst hatten, griffen nun andere Kulturen mutig zu, ähnlich wie im Fall des Romans, dessen Krise in den 1970er/80er Jahren die Südamerikaner spielend überwanden und ihm neues Leben einhauchten.
Am Schicksal der Ausrottung der Ureinwohner Amerikas hatte Adalbert Stütz sich eine ähnlich große und gerechtfertigte Aufgabe auferlegt, wie Jahrzehnte später Autoren der „Dritten Welt“ und Australiens:

- Shaaban Robert: *Utenzi wa vita vya uhuru, 1939 hata 1945* (Epos vom Befreiungskrieg), 3000 Verse schildern den 2.Weltkrieg und seine Konsequenzen für betroffene afrikanische Menschen, in Swahili geschrieben, aus der Überlieferung der Bantu-Völker, 1967 publiziert.

- Derek Walcott: *Omeros*, 1990, das klassische Epos auf die Insel St. Lucia in der Karibik transponierend, arbeitet, auf den Spuren Homers und Dantes, Kolonialgeschichte und Rassismus auf:
„’So gingen wir bei Sonnenaufgang die Einbäume fällen,’

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Philoktetes lächelt für die Touristen, die versuchen,
mit ihren Kameras seine Seele zu stehlen.“
Der Dichter aus der Zweidrittelwelt endet so:
„Der Vollmond ging auf, eine rohe Zwiebelscheibe.
Als er vom Strand wegging, rauschte das Meer weiter.“

- Auch Les Murray arbeitet auf neue, glaubhafte Weise am herkömmlichen Mythos: *Fredy Neptune*, ein Abenteuerroman in Strophen über einen „*Odysseus aus dem Outback*“, 10.000 Verse, 1998 (dt. 2004). Der „*Wombat von einem Buch*“ (australische Kritik), nach deutscher Kritik eine „*Nummernrevue des 20. Jahrhunderts*“, kann, da ohne Reime, wie Prosa gelesen werden, während das Auge nebenher die Strophenform erfasst. Gleichzeitig Reise um die Welt und „verkapptes Nationalepos“ der Deutschen: Das alter ego des Autors stammt aus einer deutschen Immigrantenfamilie, ist Zeuge beider Weltkriege:

„Das war am Schlachtwursttag
auf unsrer Farm Dungog.
Das sind mein Vater Reinhard Böttcher
und meine Mutter Agnes und mein Bruder Frank,
der später starb an Hirnbrand, Meningitis.
Und ich steh hier am Fleischwolf.
Gekochtes Fleisch mit Salz und Petersilie
kam rein und wand sich wieder raus, so fein wie Grütze, für die Weißwurst.

Und hier bin ich auf blankem Pferderücken, in dem Sweater,
den ich dann mitnahm auf die See.
Ich lernte nie die alten Seemannsknoten, fuhr immer nur auf Dampfern.
Kaum Tauwerk und kein Klettern in der Takelage,
meistens bloß Fracht-Verstaun. Oft war's so trocken und so zäh
wie Farmarbeit – doch dann sich sagen können: Mann, Valparaiso!
Oder: Ich bin in Singapur, und es wird lange dauern,
bevor mich hier die Langeweile packt.“

Ein Untoter, ein Zombie scheint das (Vers-)Epos zu sein. Nach der un-verschämten außereuropäischen Wiederbelebung kommt jetzt eine Frau und schafft es auf Anhieb, die Staffette unter Beifall zu übernehmen. Anne Webers *Annette, ein Heldinnenepos* (2020), porträtiert die Widerstandskämpferin Anne Beaumanoir aus der französischen Résistance der 40er und dem Algerienkrieg der 60er Jahre. Wenn in der Zukunft noch und wieder Epos, dann vielleicht im Fahrwasser von Walcott, Murray, Weber und weiterer schreibender Frauen von überall in der globalen Schicksalsgemeinschaft Welt:

„Während sie tut, als wäre sie ein Mensch wie alle anderen,
also sich jeden Morgen anzieht und das Haus verlässt,
vielmehr die Häuser, in denen sie mal unter diesem, mal
unter jenem Namen wohnt, um abends heimzukommen
wie von einer Arbeit, während sie also tut wie ein soziales
Wesen, ist sie allein und einsam wie auf einem Mond mit
ihren zwanzig Jahren. Und wie Odysseus, dem auf
langer Reise seine Gefährten nacheinander starben, ist sie
von ihrer Herkunft, ihrer Geschichte abgetrennt: Von
denen, die in jenen Tagen ihre Wege kreuzen, kennt
keiner ihren wahren Namen, ihre Vergangenheit -
kaum, dass sie selbst sich ihrer noch erinnert. Sie bewohnt
ihren eigenen Schatten. Und wie Odysseus könnte sie,
gefragt nach ihrem Namen, nicht nur aus List, sondern
wahrheitsgemäß ‚Ich heiße Niemand' sagen.“

Mit dem Buch von Stütz vielleicht am ehesten vergleichbar, da es auch hier um die Geschichte eines ganzen Volkes geht und nicht um wenige Hauptpersonen, ist *Die Laute des Hochlandes* des Albaners Gjergj Fishtas (*Lahuta e Malcis*), 3 Teile 1905, 1907, 1930, endgültige Fassung 1937, deutsche Ausgabe 1958: 30 Gesänge mit 17.000 Versen in 30jähriger Arbeit, wohl das bisherige Hauptwerk der albanischen Literatur. Albaniens „Homer“ erzählt in seinem Geschichtsepos die Kämpfe der Albaner um die nationale Autonomie im Zeitraum 1858 bis 1913, seine Indianer sind Hirtenkrieger, er nimmt viele Anleihen bei der albanischen Volksdichtung. In die blutigen Kämpfe mit Serben und Türken greifen Feen zauberisch ein, Träume spielen ihre Rolle, idyllische Humoresken, ein Loblied auf die Frauen, Klagelieder der Schutzgeister beleben die Handlung:

„Gott im Himmel, sei mein Helfer,
Wie du stets mir beigestanden!
Fünfmal hundert Jahre waren
Hingegangen, seit der Türke
Unser schönes Land Albanien
Hielt in harter Knechtschaft Fesseln,
Tränkend reichlich uns'rer armen
Heimat Boden mit der Krieger
Blut, die Seel' ihr pressend grausam
Aus dem Leib; nie duldend, daß sie
Jemals schau' ein freundlich Licht.
Nie ward linder seine Tücke;
Quälte unser Land, nicht duldend,
Daß es klag' ob seiner Leiden.
Wahrlich! In dem Loch das Mäuslein,
Wahrlich! Unter'm Stein die Schlange
Müßten Mitleid haben mit dem
Armen Land der Shqipetaren:
Nur die Menschen hatten's nicht!“

Gesang vom Untergang

Bei Adalbert Stütz wird, trotz Heraushebung einzelner Protagonisten wie Logan und Tecumseh, versucht, im Vers-Epos die Geschichte eines ganzen Kontinents zu erzählen, durch gebundene Sprache in mythische Höhe gebracht. Der „Sang“ rückt die Indianer in jene Ferne, in die sie ihr Verschwinden, der brutale „Gang

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der Dinge“, tatsächlich gerückt hat. Die Nachkriegszeit der 20er Jahre war bestimmt von dystopischen Vorstellungen, man hatte eine Art Weltuntergang gerade real überlebt und die Zukunft ließ nicht allzu viel Gutes erwarten, wie auch die „Zukunftsromane“ der Epoche belegen. Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* (1918/22) spukte in den Köpfen, das kulturphilosophische Buch warf einen *„Blick über die Kulturen hin … wie über die Gipfelreihe eines Gebirges am Horizont“*. Acht bereits untergegangene bzw. vom Verschwinden bedrohte Zivilisationen wurden referiert, die jeweils etwa 1000 Jahre gehalten hatten, das Ende der derzeitig bestimmenden Kultur prognostizierte er, sah im „Cäsarismus“ die kommende Form einer Diktatur, dennoch stand er Hitler unentschieden gegenüber …. Außerdem drohte seiner Angstvision nach sowieso ein Aufstand der farbigen Völker, vielleicht sah er im „Führer“ das kleinere Übel einer historisch unumgänglichen Schutzfigur vor dem Ansturm der Braunen, Gelben, Roten, Schwarzen … Es könnte bzw. sollte Stütz beschäftigt haben, dass indianische Kulturen mit der Ausnahme Alt-Mexikos nicht aufgeführt waren. Bei Spengler war Kultur an „Zivilisation“ gebunden, obwohl die sich ja gerade in einem Weltkrieg desavouiert hatte. Den Hauptunterschied zwischen „kalter“, gefährdeter Kulturen (Naturvölker) und „heißer“, sich und alle anderen gefährdender (Zivilisationen) hatte Spengler ebenso wenig klar in den Blick genommen, wie für ihn auch nicht wesentlich war, dass schon der Mensch des Paläolithikums Sprachen hatte und z.B. die Inkas eine Knotenschrift. Und zählen denn nicht Gesang und Tanz, Bilderschrift und Sandmalerei, medizinische und handwerkliche Künste, Traumkunst und Spiritualität?
Heiße Kulturen, die mit der Umgebung nicht im Einklang lebten, waren an sich selbst untergegangen, die kalten der „Wilden“ gingen erst unter oder wurden ausgerottet, als sie in den letzten 500 Jahren mit der „Zivilisation“ bekannt und von ihren Segnungen beglückt wurden.
Aus relativ geringem zeitlichen Abstand versucht nun Adalbert Stütz seinen großen Gesang von den ausgerotteten indianischen Völkern anzustimmen: Das Massaker am Wounded Knee von 1890, das den Untergang der freien indianischen Stämme abschloss, war erst gut 30 Jahre her, als Stütz sich an sein Vers-Epos machte – das entspricht dem zeitlichen Abstand, aus dem in den 1980er Jahren die Fernseh-Serie *Holocaust* über den Massenmord an den europäischen Juden gedreht wurde. Und wie für dieses vielfach kritisierte Medien-Großereignis, gilt für *Die Kinder Manitus* weniger die Elle absoluter Meisterwerke der Literatur oder formaler Neuerung im Sinne irgendeiner Avantgarde, als vielmehr Absicht und Engagement des Dichters, entsprechend der Widmung: *„Dem Großen Indianischen Volk zu eigen“*.
So hat Stütz weitgehend abseits der Tagesaktualitäten, in einer sehr stillen Ecke der literarischen Landschaft, aus einem großen historischen Findling seine Gedenk-Stele herausgeformt. Dorthin wird sich selten jemand verirren, vielleicht erstaunt verharren gegenüber diesem Maß an Arbeit, also Liebe, das der Autor dem Erinnern in gebundener Form gegeben hat. Er ließ sich berühren vom Schicksal dieser vielen ausgerotteten Gemeinschaften und ihrer Kulturen und vermag damit auch den heutigen Leser zu berühren, w e n n dieser sich einstellt auf seine spezifische Aufgabe der Rezeption, und das kann nur heißen, l a u t zu lesen, statt wie üblich über die Seiten zu huschen auf der Suche nach Information oder in Erwartung von Sensationen der Spannung. Dieses Versepos ist als Partitur einer oral poetry zu lesen, eine untergegangene Form grüßt eine untergegangene Kultur! Der laut Lesende wird zum Griot, zum Rhapsoden post festum, zum Wiederbeleber einer verschwundenen Stammeswelt u n d einer verschwundenen literarischen Form.
Er vermeide dabei Pathos, wo nicht unbedingt angebracht, - auch und gerade im Flüstern und Murmeln, im Sprechen nahe der Tonlosigkeit können wir für die Dauer der stimmlichen Zuwendung Teil dieses Grabgesangs werden: *„Festgemeinden versammeln sich vor dem Epos, Romane ‚verschlingt’ man.“* (Hans Steckner 1927: *Epos und Roman*).
„Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen, er läse hinter einem Vorhang am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahierte und nur die Stimme der Musen im allgemeinen zu hören glaubte.“ (Goethe und Schiller 1797 *Über epische und dramatische Dichtung*) Und Schiller ergänzt brieflich: *„Das Empfindungsvermögen des Zuschauers und Hörers muß einmal ausgefüllt und in allen Punkten seiner Peripherie berührt werden; der Durchmesser dieses Vermögens ist das Maß für den Poeten.“*
Also auch ein quantitatives Problem?!
Georg Christoph Lichtenberg hatte das sarkastisch-bitter in aller Kürze geschafft: *„Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.“*
Paul Scheerbart diktierte kurz und bündig im *Indianerlied*:
„Murx den Europäer!
Murx ihn!
Murx ihn! Murx ihn!
Murx ihn ab!“
Und Günter Brus, in hart zusammenfassender Rückschau:
„ ‚Leg Deine Feder hin, weißer Mann, schreibe nichts über uns.’
Und uns fiel dazu nicht mehr ein, als zu sagen
‚Nimm Deine Feder vom Haupt, roter Mann!’ “
(Eintrag in *Der strahlende Stern* von Fritz Steuben)

Adalbert Stütz hatte nicht nur die ganze Geschichte des Epos zu verkraften und speziell die Geschichtsepen des vergangenen Jahrhunderts, sondern auch die Bemühungen der lebenden Kollegen auf demselben Gebiet oder in derselben Form.
Da wäre zuvörderst das großartige Werk Friedrich von Gagerns zu nennen: *Das Grenzerbuch. Von Pfadfindern, Häuptlingen und Lederstrumpfen*, 1927. Der vergleicht sein Unternehmen vollmundig mit der *Germania* des Tacitus und stützt sich dabei auf eine Äußerung Goethes:
„Der Bearbeitende müßte den Stolz haben, mit Cooper zu wetteifern, und deshalb die klarste Einsicht in jene überseeischen Gegenstände zu gewinnen suchen. Von der frühesten Kolonisation an, von der Zeit des Kampfes an, den die Europäer erst mit den Urbewohnern, dann unter sich selbst führten, von dem Vollbesitz an des großen Reiches, das die Engländer sich gewonnen, bis zum Abfall der nachher vereinigten Staaten, bis zu dem Freiheitskriege, dessen Resultat und Folgen – diese Zustände sämtlich müßten ihm überhaupt gegenwärtig und im besonderen klar sein … Was den Personenbestand betrifft, so hat weder ein epischer noch dramatischer Dichter je zur Auswahl einen solchen Reichtum vor sich gesehen. Die Unzufriedenen beider Weltteile stehen ihm zu Gebot …“
Friedrich von Gagern vermerkt dazu als Kommentar: *„An dieser – vielleicht nur Philologen bekannten – Stelle sind drei oder vier Dichtergenerationen beinahe achtlos vorübergegangen.“* Die Lederstrumpfgeschichten sollten *„ins offene Licht historischer Wirklichkeit“* des 200jährigen Freiheitskampfes der rechtmäßigen Besitzer des Landes geführt werden. Er wollte große Gestalten im Kampf um die Grenze beim Vorrücken der weißen Zivilisation zeigen, nicht weniger mythisch als die antiken Sagengestalten. Entweder hat Adalbert Stütz das Buch und sein Vorwort nicht wahrgenommen oder es hat ihn nur in seinem Tun bestärkt, es fällt jedenfalls auf, dass er ein Jahr n a c h von Gagern anfängt.
Vielleicht denkt er auch an Goethes Definition des Romans als „Pseudoepos“ und Schillers Kritik, jede Romanform sei schlechterdings nicht poetisch. Und wählt so nicht zufällig die allmählich sterbende Form „Epos“ als angemessen für das Thema der aussterbenden Ureinwohner Amerikas. *„Jeder Mensch braucht ein Lied, sonst stirbt er wie ein Hund“*, sagt „Noble Red Man“ Matthew King, und das gilt auch für Gemeinschaften, sogar nach ihrem Verschwinden, oder gerade dann: Die Geister der Toten nähren sich am Gedenken durch die Lebenden ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Kinder Manitus sind nicht einfach ein ehrenvolles Kuriosum, sondern der Beitrag des Autors Adalbert Stütz zu doppelter kultureller Arterhaltung. Mit panindianischem bzw. panamerikanischem Blick fliegt er in spätromantischem Schwung zwischen den indigenen Kulturen des riesigen Doppelkontinents hin und her. Wie er sich nicht vom *Grenzerbuch* bremsen ließ, so auch nicht durch das berühmte Epos *The Song of Hiawatha* von Henry Wadsworth Longfellow, bzw. eine Art Vorläufer, *La Araucana* von Alonso Ercilla y Zuniga, 1569/1589, der nicht die Spanier, sondern die Araukaner als Helden zeigt, oder dessen Nachläufer *The Song of the Ancient People* von Edna Dean Proctor (1893).
In der amerikanischen Erstausgabe hatte *Hiawatha* 30 Auflagen schon im ersten Jahr des Erscheinens, ein wirklicher Bestseller, erst Schullektüre und auswendig gelernt, dann (verdient) verwitzelt ob seiner Sentimentalität und Missionierungs-Botschaft. *Das Lied von Hiawatha*, 1856 ins Deutsche gebracht von Freiligrath, dürfte Stütz gekannt haben, es war populär bis zum ersten Weltkrieg. Hier dessen Anfang:

„Fragt ihr mich, woher ich diese
Sagen und Legenden habe,
Mit dem Frühlingsduft des Waldes,
Mit dem Thau und Dunst der Wiesen,
Mit der Wigwams Rauchgekräusel,
Mit dem Wellensang der Ströme,
Mit vielfacher Wiederholung,
Mit gewalt'gem Widerhallen
Gleich dem Donner in den Bergen?

Meine Antwort wird euch sagen:
Von den Wäldern, von den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Von dem Lande der Ojibways,
Von dem Lande der Dakotah's,
Von den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Nahrung sucht bei Ried und Binsen.
Ich erzähle, was ich hörte
Von den Lippen Nawadahas,
Des harmonisch süßen Sängers.“

Das Werk orientiert sich am finnischen Nationalepos *Kalevala*. Der Ojibwa-Häuptling Hiawatha wird vom Großen Geist auf die Erde gesandt, um die indianischen Völker zu befrieden. Er erlebt allerlei Abenteuer, gewinnt die schöne Minnehaha, die er aber wieder an den Tod verliert. Er sieht das Kommen der Weißen voraus, bringt seine Leute dazu, deren Glauben anzunehmen, bricht auf zur Insel der Seligen, verschwindet im Sonnenuntergang wie die indianische Kultur im Geschichtsverlauf … Es war die romantische Verschmelzung einer Erlöserfigur mit den Überlieferungen der amerikanischen Ureinwohner, die dem Buch den anhaltenden Erfolg garantierte.
Vertonungen gab es, auch Comics, und natürlich mehrere Verfilmungen, so etwas lässt sich Hollywood nicht entgehen, fehlte eventuell noch das Musical …
Hiawatha, der *Winnetou*-Zyklus Mays und Friedrich von Gagerns Buch begrenzten das Unternehmen von

Stütz auf der einen Seite, auf der anderen die originalindianische Literatur, soweit überhaupt greifbar in den 20er Jahren und ihm bekannt. Black Hawk hatte seine Autobiographie 1835 geschrieben, 1902 erschien die berühmte *Indian Boyhood* von Charles Eastman, deutsch als *Ohijesa. Jugenderinnerungen eines Sioux-Indianers* (1913), und, ebenfalls übersetzt von Elisabeth Friederichs, *Winona. Indianergeschichten aus alter Zeit*, 1928. Viel mehr scheint es in deutscher Sprache vor 1945 nicht gegeben zu haben. Erst danach wuchs die Zahl deutscher Ausgaben von schriftlichen Erinnerungen, autobiographischen Erzählungen jener Menschen, die noch dabei waren, als die Nahrungsgrundlage Büffel von 30 Millionen auf ein paar Dutzend Exemplare reduziert wurde, bevor, neben aufreibenden letzten Kämpfen, Keuchhusten, Masern, Pocken, Tuberkulose und Schnaps den Rest besorgten.
Vor rund mehreren zehntausend Jahren waren sibirische Jäger über die frei gewordene Landbrücke auf den menschenleeren Kontinent eingewandert (es sei nicht ganz verschwiegen, dass es auch Werner Müllers Behauptung einer umgekehrten Wanderbewegung gibt, sowie weitere Besiedelungstheorien wie die von Stütz selbst in einem Manuskript über die Besiedelung von den Philippinen aus …). Jahrtausende lang breiteten sie sich langsam nach Süden aus, bis „Feuerland“. Als Letzte schlitterten die Inuit ca. 300 v.u.Z. über das neu gebildete Eis der Beringstraße auf den Kontinent. 1492 wurden die „Native Americans“ durch den Irrtum des Christopher Columbus „Indianer“.
Je nach land(wirt)schaftlicher Gegebenheit entwickelten sich Gemeinschaften aus Ackerbauern, Fischern, Jägern, sie wohnten in Erdhütten, bildeten Zeltdörfer oder Siedlungen aus festen Häusern. Vollständig der Umgebung angepasst, kommunizierten sie mit der gesamten Natur, verehrten sie Pflanzen, sahen in den Tieren ihre Brüder, Schwestern, Vorfahren, Geister, mit denen sie Zwiesprache hielten wie mit ihresgleichen.
Es bildeten sich die „First Nations“, Gesellschaften, in denen die Alten und die Frauen hohen Rang hatten, Homosexuelle respektiert und integriert waren, die Häuptlinge eher repräsentative Funktion hatten, ein Rat bestimmte. Politische Organisationen wie die des Irokesenbundes und ihrem „Großen Friedensgesetz“ an den Großen Seen wurden, vermittelt von Benjamin Franklin, Vorbild für Jeffersons Gestaltung der amerikanischen Verfassung. Von Thomas Paine, dem englischen Quäker und radikalen Verfechter indianischer Tugenden über Alexis de Tocquevilles *Über die Demokratie in Amerika* bis zu Ralph Waldo Emerson, Henry David Thoreau (*Walden oder Leben in den Wäldern*, 1854) und Walt Whitman reichten bei gebildeten und empathischen Menschen vielfältige Bezüge auf die noble savages, während die Trecks der landfressenden Ex-Europäer im Vorwärtsdrängen vor allem satanic savages sahen und verteufelten, barbarische Horden, die der christlichen Zivilisation zu weichen hatten: *„Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer.“* Das war keine Frage des Rechts, sondern eine der Macht, die durch die immer größere Menge der Weißen und die wachsende Feuerkraft ihrer Gewehre und Kanonen unterstrichen wurde.
Nach 1776, dem Jahr der offiziellen Staatsgründung der USA, überrollte eine Einwanderungswelle nach der anderen die Unterlegenen bis zu ihrer völligen Ausrottung bzw. Unterwerfung der Restbevölkerung und ihrer Vertreibung in sogenannte Reservationen, eine Art Freiluftgehege für die Wilden. Folge waren allerletzte Verzweiflungsaufstände, lange Zeit im Indianer-Western faschistoid romantisiert, was kein Gegensatz ist. Ob derlei populäre Geschichtsinterpretation den Massenmord an den Juden auch einmal so umdeuten wird? Die Definition „indianerfrei“ erinnert jedenfalls an „judenfrei“, bzw. zeitlich umgekehrt … Bartolomé de la Casas berühmt-berüchtigter *Kurzgefasster Bericht* von 1552 über die christlichen Gemetzel liest sich wie die Berichte von SS-Gräueln, und die Todesmärsche aus den deutschen Lagern am Ende des Krieges lassen sich vergleichen mit dem „Marsch der Tränen“, den 100 Jahre früher nicht nur die Cherokee antreten mussten, von denen ein Viertel unterwegs starb.
Schon Herman Melville hat im *Confidence-Man* (1857) Indianerhass und Antisemitismus in Zusammenhang gebracht:

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Dieses scheint, mindestens zum Teil, die Maxime zu sein, auf die sich die Erziehung des Hinterwäldlers gründet. Folglich hört der Hinterwäldler, wenn er in seiner Jugend, wie es gemeinhin der Fall ist, nach Wissen strebt, von seinen Schulmeistern, den alten Chronisten des Waldes, nichts als Erzählungen über die Verlogenheit der Indianer, die Diebeslust der Indianer, die Arglist der Indianer, die Falschheit und die Treulosigkeit der Indianer, die Gewissenlosigkeit der Indianer, die Blutrünstigkeit der Indianer, das teuflische Wesen der Indianer – Geschichten, die, obschon sie in der Wildnis der Wälder spielen, beinahe ebenso voll sind von unfrommen Sachen wie der Newgate-Almanach oder irgendwelche Bücher über die Geschichte Europas. Mit diesen Erzählungen und Legenden von den Indianern wird der Jüngling gründlich unterwiesen. – Denn was ein Häkchen werden soll, muß man beizeiten krümmen. – Der Instinkt des Widerwillens gegen den Indianer bildet sich beim Hinterwäldler zusammen mit seinem Gefühl für Gut und Böse, für Recht und Unrecht heraus. Er lernt im selben Atemzug, daß man einen Bruder lieben und einen Indianer hassen soll. (…)
Ist es denn ein Wunder, daß einer eine Rasse haßt, von der er glaubt, sie sei aus ziemlich demselben Grunde rot, aus dem gewisse Stämme von Garteninsekten grün sind? Eine Rasse, deren Name beinahe ein Memento mori ist und die man ihm in den denkbar schwärzesten Farben ausgemalt hat; sie stehle Pferde wie das Diebsgesindel im Moyamensing, morde wie die New Yorker Raufbolde, (…) oder ein Jude, der den erschöpften Wandersmann mit gastfreundlichen Reden täuscht und ihn in einen Hinterhalt lockt, wo er ihn gleich dem Meuchelmörder Burke erdrosselt, um die Tat hernach als Dankopfer an seinen Gott Manitou zu rechtfertigen, dies alles sei der Indianer.“

Melville hätte die Stellen mindestens noch auf die Schwarzen ausdehnen können, von den anderen „Farbigen“ nicht zu reden, z. B. den Chinesen. Die Schlächtereien am Sand Creek (1864) und am Wounded Knee (1890) lassen uns nicht zufällig an My Lai, Vietnam 1971 denken. Und noch weitere Parallelen ließen sich feststellen. Von den vielen Millionen der „Rothäute“ gab es um 1800 noch 600.000, Ende des Jahrhunderts gerade noch 250.000. Von den 371 Verträgen, die man den rechtmäßigen „Amerikanern“ treuherzig aufgeschwätzt hatte, waren so gut wie alle gebrochen worden. Die Kinder der Überlebenden bekamen eine Gehirnwäsche in den Missionsschulen, dafür durften sie 1924 gnädigerweise Staatsbürger werden. 1934 endlich bekamen sie Selbstverwaltung und konnten anfangen, ihre Traditionen langsam wieder zu beleben. Die „American Indian Movement“ versuchte, das kulturelle Erbe zu bewahren trotz trostloser sozialer Lage, ein paar Spielcasinos betreibende reiche Stämme ausgenommen. In einem immer weiter rassistischen Land versuchten die Ausgegrenzten der Entrechtung mit neuem Selbstbewusstsein zu begegnen.
Das spürte man sogar in old Germany: In den Nazi-Jahren stellte man „Rückindianisierung“ in den USA fest , die „Jingo-Gefühlsduselei“ leiste dafür Vorschub. Bei den oberen Zehntausend herrsche ein neuer Spleen, man sei jetzt stolz auf den Nachweis alten indianischen Blutes: *„Vielleicht erklärt sich daraus so mancher Einschlag in der amerikanischen Politik.“* (P. Bang: Die farbige Gefahr, 1938)
Diese Gefahr der *Rückkehr des verschwundenen Amerikaners*, also des Indianers, wie sie 1968 (dt. 1970) Leslie A. Fiedler in Literatur und Jugendbewegung der Hippies erkannte und erhoffte, war unbegründet, der Vorbehalt gegenüber allem, was nicht weißer Abstammung ist, hat sich in der Breite der Bevölkerung wie naturgegeben bis heute gehalten. Erst jetzt unter Trump werden die Dämonen des Rassismus, die letztlich den staatlichen Zusammenhalt zerstören, deutlicher wahrgenommen, speziell seit dem Polizeimord am schwarzen George Floyd. Die vielfältige tägliche Diskriminierung gegen jedes Recht, die Erinnerung an all die „Strange Fruits“ der Lynchjustiz-Ernte des weißen Mobs oder an das Tulsa-Massaker von 1921 mit seinen Hunderten ermordeter Afroamerikaner oder an die vielen weiteren blutigen Tage im immerwährenden Kalender der Unterdrückung brachten nicht soviel Veränderung wie das in allen Medien verbreitete Ersticken eines einzelnen schwarzen Opfers unter einem weißen Knie … Die Versklavung der zwangsdeportierten Afrikaner bleibt eine immer weiter eiternde Wunde am Körper der Vereinigten Staaten und verlangt genauso drängend nach Aufarbeitung wie der Völkermord an den Ureinwohnern, etliche „kleinere“ solcher Verbrechen einmal beiseite gelassen. Der Versuch dieser Tage, Andrew Jacksons Reiterstandbild vor dem Weißen Haus zu stürzen, meinte einen Rassisten, der auch für das Ende zehntausender Indianer auf den Todesmärschen Verantwortung trägt.
Nicht nur im ehemaligen Herzen des Westens, überall in der globalisierten Welt stehen im 21. Jahrhundert mächtige Veränderungen an, will man der Millionen flüchtender Menschen „Herr werden“, ohne grenzenlose Anwendung von Gewalt auf allen Kontinenten. Genocide, Ausrottung, und Culturecide, kultureller Völkermord, also Formen erzwungener Assimilation, Ausmerzung kultureller Eigenheiten, heißen weiterhin die betreffenden Kapitel im Geschichtsbuch nicht nur Amerikas.
Raphael Lemkins definierte acht Dimensionen des Genozids:
Physisch, biologisch, sozial, wirtschaftlich, kulturell, religiös, politisch, moralisch. Die Weltgemeinschaft ließ davon nur die ersten zwei Zerstörungen als Definition von Genozid zu – die Vetomächte sind im Veto mächtig …
Im Zwischennetz bietet der Multimilliardär, bei dem bald alle abhängig Beschäftigten der Welt als Packer und Ausfahrer arbeiten werden, *Das Lexikon der Völkermorde* an, Euro 9.99, portofrei. Dort kann man es nachschlagen: Den südamerikanischen Ethnien erging es keineswegs besser als den rechtmäßigen Bewohnern des Nordens: In Mittelamerika wurde die indigene Bevölkerung zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert von ca. 23 Millionen auf ein Zehntel reduziert.
Ebenso in Brasilien, wo sich die Reste der Ureinwohner auf der Flucht vor Bolsonaros jetziger krimineller Mafia aus Holzfällern und Viehbaronen immer noch tiefer in den Urwald zurückziehen bis auch dieser nicht mehr existieren wird. (3 Millionen Menschen geschrumpft auf den Rest weniger Hunderttausend!)
Die Bewohner des ehemaligen Inkareichs von wiederum 20 Millionen wurden reduziert auf 20 % davon. Im Lexikon *Bedrohte Völker* (Klemens Ludwig, 1985) finden sich eigene Einträge zu den indianischen Völkern des Amazonas, des Andenhochlandes, Chiles, Mittelamerikas, Nicaraguas und Paraguays, die „Feuerländer“ von der äußersten Südspitze des ganzen Kontinents kommen darin gar nicht mehr vor, sie sind bereits seit Anfang der 70er Jahre gänzlich ausgerottet. 100 Jahre vorher haben sie den weißen Mann erstmals kennen gelernt, seine Anwendung von Gewalt und seine Krankheiten haben im üblichen Zeitraum ihre volle Wirkkraft gezeigt.

„Nur Stämme werden überleben“

Nach dem zweiten großen Krieg bedrohten sich die Zivilisationen des Westens und des Ostens und überlebten trotz einiger brandgefährlicher Augenblicke der Konfrontation unter dem Schutzbild gegenseitiger atomarer Gleichstärke knapp. Schon seit Beginn der industriellen Revolution waren sie mit Energie und Ressourcen derart maßlos umgegangen, dass ab den frühen 1970er Jahren ein langsames, aber globales Sterben allzu vieler Arten außer den sogenannten „Schädlingen“, den dienstbaren Haus- und Nutztieren inklusive der Milben auf unserer Haut und der Bakterien in uns, in vollem Gang ist. Ein Aussterben des Erzähltiers Mensch durch Überbevölkerung, Seuchen, Klimawandel hat zusätzlich noch die Möglichkeit der Selbstvernichtung aufzuweisen durch jene ABC-Waffen, die wir als unbelehrbare Klippschüler der Evolution in allerjüngster Weltsekunde erfinden lernten.
Die lange Geschichte der untergegangenen Imperien hat immer aufs Neue die Erkenntnis Jean Rostands von 1938 bestätigt:
„Töte einen Mann und du bist ein Mörder

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Töte eine Million und du bist ein Eroberer
Töte alle und du bist ein Gott“
Es ist leicht geworden, ein Gott zu sein! Unsere derzeitigen Autokraten und Diktatoren, gemütskrank und größenwahnsinnig, scheinen wieder zur Opferung von Hekatomben Leben bereit zu sein, anders lässt sich die stetige Aufrüstung in Billionenhöhe nicht erklären, mit deren Hilfe wir alternativ die ganze Welt mit Krankenhäusern, Schulen, Wasserversorgung, Renaturierungsmaßnahmen beglücken könnten. Der Druck der Herde auf ihre blökenden Leithammel zeigt bis dato nicht genügend Wirkung, unser Wille zu eigener Demut und Bescheidenheit scheint zu kraftlos, um mit den Sioux zu erkennen:
„Nicht um meinen Brüdern überlegen zu sein,
suche ich Kraft,
sondern um meinen größten Feind
zu bekämpfen: mich selbst”
Der Hang zu Selbstüberschätzung und Hybris scheint allseitig so maßlos, dass Einsicht und Umkehr immer unwahrscheinlicher werden, während das Zeitfenster stetig schrumpft.
„Das Feldgeschrei der Freiheit wird gehört!
Die Wahrheit und das Recht sind auf dem Marsche!
Ho, Weiße Brüder, setzt zu dieser Fahrt
In neues Leben eurem Schiffe neue Segel,
Daß sie die frische Brise richtig fasse.
Wollt ihr den alten Kurs nicht länger steuern,
Nicht Ewigarm und Ewigreich mehr dulden,
Den Hunger töten, - und die rohe Macht, -
Seid, w a s ihr sein wollt, voll und ganz!”
(*Die Kinder Manitus*, S. 227)
Ob der sprichwörtlich Letzte, der das Licht ausmacht, noch eine Verpflichtung spürt, den großen Nachtgesang vom Verschwinden unserer Gattung anzustimmen?
Die vielen kleinen Intonationen dazu gab es, von Rachel Carsons *Der stumme Frühling* (1962) über eine von Insektiziden verseuchte Welt bis zu den *Berichten an den Club of Rome* (1972) und eine ganze Bibliothek ähnlich mahnender, warnender, anklagender Bücher jeden Umfangs, nicht zu vergessen all die kleinen Geschenkbüchlein mit den Hinweisen toter und lebender Weiser aus den vielen verschwundenen Kulturen. Viele Graswurzelbewegungen ruhen heute auf indianischer Welterfahrung und berufen sich ausdrücklich auf sie. Die moderne technische Zivilisation muss endlich erkennen, dass der Mensch genau deren Grundlagen zerstört, sich selbst verletzt und seine Zukunft untergräbt, wenn er die Erde weiter so schädigt wie bisher.
In einem von Werner Müllers Büchern über indianische Kulturen kann man einem Vergleich begegnen, der blitzartig klärt, worum es jenseits aller kindlichen Romantizismen von der edlen Rothaut nach Art Winnetous ging: Wenn der Indigene die Natur zu seinem Vorteil ausbeutete, raubte er irgendeinem Erdhörnchen dessen Wintervorrat und ließ ihm dabei so viele Nüsse, wie zum Überleben nötig. Der Weiße nahm den ganzen Vorrat, erschlug das Tierchen und zog ihm den Pelz ab. In dieser Realparabel liegt alles, worum es auch in Zukunft geht: Respekt und Nachhaltigkeit.
Bereits vor 50 Jahren machte Vine Deloria jr. *Indianische Vorschläge für eine Radikalkur des wildgewordenen Westens* unter dem Titel *We talk – you listen* (dt. *Nur Stämme werden überleben*, 4. Auflage 1978).
Auszug aus dem Interview am Schluss des Buches:
„Die weiße Gesellschaft um uns herum bricht zusammen. Sie kann den Leuten keine Unterstützung mehr geben; sogar ihre Mythen – wie etwa der vom ‚Schmelztiegel der Nationen’ – brechen zusammen. Die Leute gruppieren sich neu. Der indianische Stamm ist das logische Modell, denn er hat zu jeder Zeit dem Einzelnen erlaubt, ein würdiges Leben zu führen und gleichzeitig Identität zu haben als Teil einer größeren Gesellschaft, also nicht isoliert und allein leben zu müssen. (…) Wenn der weiße Mann weiterexistieren will, muß er völlig zur indianischen Lebensweise übergehen. (…) Tatsache ist: Wir stecken alle in der Klemme. Es muß eingesehen werden, daß man nicht einfach hergehen und die Erde weiter und weiter ausbeuten kann.
Ich ziele auf eine Einsicht ab, die tiefer geht als die derzeitige ökologische Bewegung, weiter als die Wiederverwertung von altem Zeitungspapier und solche Sachen. Es muß die Rückkehr zu einer sinnvollen Beziehung zu natürlichen Dingen erfolgen, wie sie die Indianer hatten.“
Und bereits 1971, zur Maxime zusammengefasst:
„Welches ist der höchste Wert im menschlichen Leben? An dieser Frage wird sich alles entscheiden!“
Die weißen Einsichten haben länger gebraucht, inzwischen gibt es die kurzen Geschichten oder die Tausendseiter über unseren fatalen Weg bis hierher und nicht weiter stapelweise auf den Wühltischen der Buchgeschäfte, z.B. Yuval Noah Hararis Wissenschafts-Epen von Aufstieg und Ende des Homo sapiens (*Eine kurze Geschichte der Menschheit*, 2011, dt. 2013) und der virtuellen Zukunft eines im Anthropozän zum *Homo Deus* gewordenen ehemaligen Säugetiers (jüngst erschienen …)
Unsere Gattung lebt in Relation zum Erdentag seit 5 Sekunden, innerhalb von 2 Tausendstel Sekunden haben wir unsere Praktizierung von „Fortschritt“ vorgeführt, mit den bekannten Folgen. Der indianische Weg zur Erhaltung unserer Lebensgrundlagen ist für jeden erkennbar alternativlos.
Gerade jetzt wäre Zeit, als ersten Schritt wenigstens den Sand, der per Corona, das mächtige Menetekel, im Fortschrittsgetriebe kratzt und schabt, zu sofortiger Schubumkehr zu benützen. Wir haben nichts davon, wenn uns Ausgestorbenen in ferner Zeit Raumfahrer von einem der vermutet 36 mit intelligenten Lebensformen besiedelten Planeten der Galaxie ihre Form von Versepos widmen sollten …
Mander, s’ischt Zit!
Sieben Tage hatte der mythische Herr der Schöpfung für seine Arbeit,
sieben haben wir für deren Renovierung und Erhalt:
Saturdays, Sundays, Mondays, Tuesdays, Wednesdays, Thursdays, - Fridays for Future!

* Arnulf Meifert, geb. 1943, Essayist, Musiker, Schauspieler, schrieb in den letzten Jahren Bücher und Aufsätze u.a. zu Fritz von Herzmanovsky-Orlando und Robert Kraft.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Adalbert Stütz

Die Kinder Manitus

Original Manuskript 1936

Erstdruck 2020

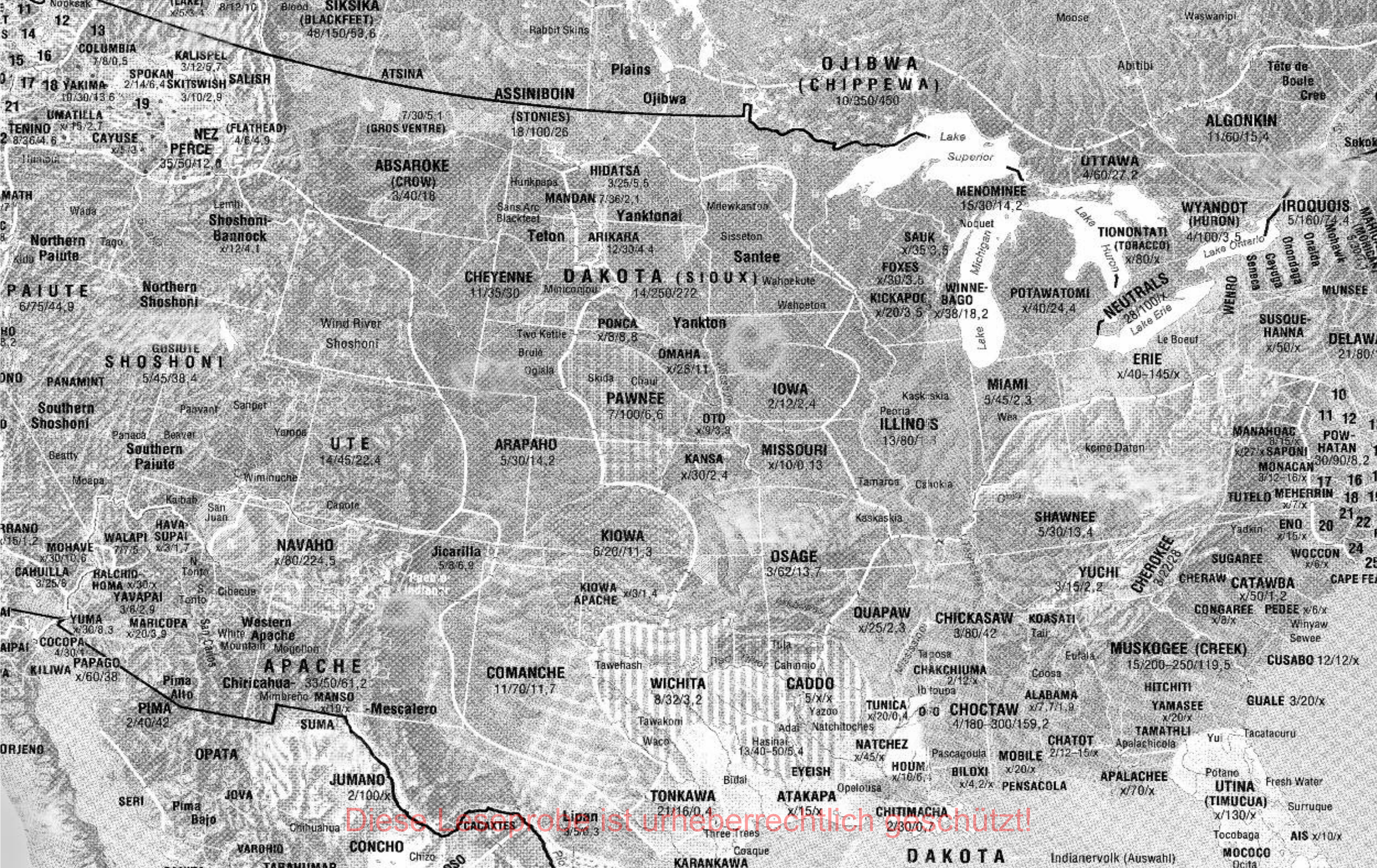
Umschlagfoto
Timm Stütz
Geoglyphe “Condor” Nazca

Herausgeber
Timm Stütz
timmstuetz.eu

Layout
*de*ART*sign*

engelsdorfer verlag

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



SIKSIKA (BLACKFEET) 48/150/53,6
COLUMBIA 7/8/0,5
KALISPEL 3/12/5,7
SPOKAN 2/14/6,4
SKITSWISH 3/10/2,9
SALISH
YAKIMA 10/30/13,6
UMATILLA x/15/2,7
TENINO 8/36/4,6
CAYUSE x/5/3
NEZ PERCE 35/50/12,8
(FLATHEAD) 4/6/4,9
ATSINA
ASSINIBOIN (STONIES) 18/100/26
7/30/5,1 (GROS VENTRE)
Plains
Ojibwa
OJIBWA (CHIPPEWA) 10/350/450
Lake Superior
Moose
Abitibi
Waswanipi
Tête de Boule Cree
ALGONKIN 11/60/15,4
ABSAROKE (CROW) 3/40/18
HIDATSA 3/25/5,5
MANDAN 7/36/2,1
Yanktonai
Teton
ARIKARA 12/30/4,4
Santee
Sisseton
Mdewkanton
Hunkpapa
Sans Arc Blackfeet
Shoshoni-Bannock x/12/4,1
Northern Paiute
Tago
Wada
Lemhi
PAIUTE 6/75/44,9
Northern Shoshoni
CHEYENNE 11/35/30
DAKOTA (SIOUX) 14/250/272
Miniconjou
Wahpekute
Wahpeton
Two Kettle
Brulé
Ogiala
PONCA x/8/8,8
Yankton
OMAHA x/28/11
Skida
Chaui
PAWNEE 7/100/6,6
OTO x/9/3,9
IOWA 2/12/2,4
KANSA x/30/2,4
MISSOURI x/10/0,13
Wind River Shoshoni
GOSIUTE
SHOSHONI 5/45/38,4
PANAMINT
Southern Shoshoni
Panavant
Sanpet
Panaca
Beaver
Yampa
Beatty
Southern Paiute
Moapa
UTE 14/45/22,4
Wiminuche
Kaibab
San Juan
Capote
ARAPAHO 5/30/14,2
KIOWA 6/20/11,3
Jicarilla 5/8/6,9
Pueblo Indianer
KIOWA APACHE x/3/1,4
OSAGE 3/62/13,7
NAVAHO x/80/224,5
HAVA-SUPAI x/3/1,7
WALAPI 7/7/5
MOHAVE x/30/10,6
CAHUILLA 3/25/6
HALCHIDHOMA x/30/x
YAVAPAI 3/6/2,9
YUMA x/30/8,3
MARICOPA x/20/3,9
COCOPA 4/30/1
KILIWA
PAPAGO x/60/38
Pima Alto
PIMA 2/40/42
Western Apache
White Mountain
Mogollon
APACHE 33/50/61,2
Chiricahua
Mimbreño
MANSO x/10/x
Mescalero
SUMA
COMANCHE 11/70/11,7
Tawehash
WICHITA 8/32/3,2
Tawakoni
Waco
Tula
Cahinnio
CADDO 5/x/x
Yazoo
Adai
Natchitoches
Hasinai 13/40-50/5,4
EYEISH
Bidai
TONKAWA 21/16/0,4
ATAKAPA x/15/x
Opelousa
Three Trees
Coaque
KARANKAWA
Lipan 3/5/0,3
CACAXTES
CONCHO
Chihuahua
Chizo
VAROHIO
OPATA
JUMANO 2/100/x
SERI
Pima Bajo
JOVA
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!
QUAPAW x/25/2,3
CHICKASAW 3/80/42
KOASATI
Tali
Tapasa
CHAKCHIUMA 2/12/x
Ibitoupa
TUNICA x/20/0,4
CHOCTAW 4/180-300/159,2
ALABAMA x/7,7/1,9
Coosa
Eufala
MUSKOGEE (CREEK) 15/200-250/119,5
CHATOT 2/12-15/x
Apalachicola
Yui
Tacatacuru
NATCHEZ x/45/x
HOUMA x/10/6,4
Pascagoula
BILOXI x/4,2/x
MOBILE x/20/x
PENSACOLA
APALACHEE x/70/x
CHITIMACHA 2/30/0,7
DAKOTA
Indianervolk (Auswahl)
MOCOCO
Ocita
Tocobaga
AIS x/10/x
Surruque
UTINA (TIMUCUA) x/130/x
Potano
Fresh Water
HITCHITI
YAMASEE x/20/x
TAMATHLI
GUALE 3/20/x
CUSABO 12/12/x
CONGAREE x/8/x
PEDEE x/6/x
Winyaw
Sewee
CATAWBA x/50/1,2
CHERAW
SUGAREE
WOCCON x/6/x
CAPE FEAR
ENO x/15/x
Yadkin
SHAWNEE 5/30/13,4
YUCHI 3/15/2,2
CHEROKEE 3/22/28
Kaskaskia
Peoria
ILLINOIS 13/80/1,3
Tamaroa
Cahokia
Kaskaskia
MIAMI 5/45/2,3
Wea
Keine Daten
ERIE x/40-145/x
Le Boeuf
Lake Erie
NEUTRALS 28/100/x
WINNEBAGO x/38/18,2
POTAWATOMI x/40/24,4
KICKAPOO x/20/3,5
FOXES x/30/3,5
SAUK x/35/3,5
Noquet
Michigan
Lake Huron
MENOMINEE 15/30/14,2
OTTAWA 4/60/27,2
TIONONTATI (TOBACCO) x/80/x
WYANDOT (HURON) 4/100/3,5
IROQUOIS 5/160/74,4
Lake Ontario
Seneca
Cayuga
Onondaga
Onaida
Mohawk
WENRO
MUNSEE
SUSQUEHANNA x/50/x
DELAWARE 21/80/
MANAHOAC 8/15/x
SAPONI x/27/x
POWHATAN 30/90/8,2
MONACAN 3/12-16/x
TUTELO
MEHERRIN x/7/x

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!